

NOVELLETEN BIBLIOTHEK

Wilhelm Bernhardt

STUDENTS' SERIES.

GERMAN NOVELETTES

for School and Home,

SELECTED FROM THE BEST MODERN WRITERS, AND WITH ETY-
MOLOGICAL, GRAMMATICAL AND EXPLANATORY NOTES.

BY

DR. WILHELM BERNHARDT.

VOLUME I.

BOSTON:

D. C. HEATH & COMPANY.

1889.

B527d
Deutsche

Novelletten-Bibliothek,

zur

Benutzung in Schulen, höheren Lehranstalten,

sowie für

das Privatstudium ausgewählt

und

mit etymologischen, grammatischen und erklärenden Notizen versehen

von

Dr. Wilhelm Bernhardt.

Band I.

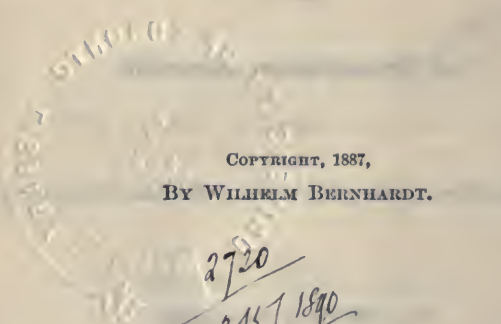
Boston:

D. C. Heath & Comp. Verlag.

1889.

[Faint, illegible text]

[Faint, illegible text]



COPYRIGHT, 1887,

BY WILHELM BERNHARDT.

2720
2157 1890

2 Vols. L C

PREFACE.

THE student of a language is most readily familiarized with its spirit by copious and rapid reading. This should therefore follow promptly upon the mastering of its elements. What to read, however, is a question often as perplexing as it is important. This question has been proposed to me many times, by both teachers and pupils. I have frequently put it to myself, when I felt that my pupils, having completed the grammatical part of my „Deutsches Sprach- und Lesebuch," Vol. II., were, to quote Goethe, entitled to „frohen Festen" after „sauren Wochen."

The difficulty of finding publications, entirely adapted to this idea, has suggested the compilation of the present volume. The contents of those, which were available, were either lacking in interest to American readers, or so lengthy as to necessitate wearisome effort, on the part of the student, before reaching the point of the story, or they were deficient in explanatory notes, requisite to render the contents fully intelligible.

The *Novellen-Bibliothek* is intended to meet these various objections. It contains only short stories from the pen of the best contemporary German novelists. The selections have been made with reference to simplicity of style, wealth of phraseology and elegance of diction; and in no instance is the patience of the reader overtaxed by lack of interest in the contents.

Special attention has been given to the character of the *Noten*, which are intended to guide the student through the intricacies of the language. Grammatical difficulties are met throughout by references to the appropriate chapters in the „*Deutsches Sprach- und Lehrbuch*,“ Vols. I. and II., especially to the latter, so as to supply the wants of those teachers and pupils who are obliged, from lack of time, to commence reading before having completely mastered Vol. II. The etymological relations of the German and English languages play an important role in these notes, illustrating the principles underlying the formation of German words. This class of references is marked E. E. (*i. e.*, English Etymology), and is put in parentheses. These notes are not to be considered, however, as giving in every case the corresponding English meaning of the German words. They are chiefly suggestive in their nature, and serve the purpose of stimulating independent thought, and suggesting methods of reasoning on the part of the student, which alone bring the reward that follows in the train of intellectual conquest. German compounds, whenever possible, are separated into their analogous English roots, and are also given in parentheses. They do not assume to give the literal English translation, but are merely suggestive of the proper rendering into English. Where the exact translation is given, it is printed in *italics*. Explanatory notes are apt to be deficient in precision, and to this cause may be attributed the fact that we often meet with extraordinary misconceptions in regard to modes of life and social conditions in Europe, and especially in Germany. It has been the endeavor, so far as space would permit, to guard most carefully against this error. Notes upon Art, Science, History and Literature are liberally provided, thus increasing the interest in the contents. The fact that these notes are in the German language serves the double purpose of making the notes

themselves a study of German composition, and also of supplying those teachers, who desire to combine conversational exercises and reading, with correct and available models of German conversation.

The novelettes are arranged without regard to difficulty of translation or idiomatic character of phraseology. Readers, who wish to take these points into consideration, will do well to begin with „Die schwarze Dame,“ and let this be followed by „Mein erster Patient.“

A continuation of this series is contemplated in the near future. I take this occasion to acknowledge my indebtedness to Dr. Frank R. Lane, of the Washington City High School, for assistance in reading the proofs of the notes, and for numerous and valuable suggestions.

WILHELM BERNHARDT.

WASHINGTON, D. C., April, 1887.

Inhalt.

	PAGINA
1. Am heiligen Abend. (ON CHRISTMAS-EVE.) Von Helene Stöhl	1
2. Mein erster Patient. (MY FIRST PATIENT.) Von Marc. Boyen	30
3. Der Wilddieb. (THE POACHER.) Von E. Werner	42
4. Ein Frühlingstraum. (A SPRING REVERY.) Von E. Sander	66
5. Die schwarze Dame. (THE LADY IN BLACK.) Von A. C. Wiesner	80
<hr/>	
Noten	133



Am Heiligen Abend.

Eine Weihnachtsgeschichte von Helene Stöckl.

Es war am Tage vor Weihnachten. In einem Damen-coupé des Eisenbahnzuges, der von der Hauptstadt fort in das Land hinaus und dem Gebirge zueilte, saß eine junge blasse Frau. Den dunkeln Pelzmantel¹ fest um sich geschlagen, den Schleier vor das Gesicht gezogen, schien sie sich ganz in sich zurückziehen zu wollen vor dem Lärm,² der den Zug auf allen Stationen umtoste und in die einzelnen Coupés, sie unaufhörlich leerend und füllend, hineinflutete.

Halbwüchßige Knaben und Mädchen, den Jubel, der Pension entronnen zu sein und den Weihnachtsferien³ entgegenzufahren, auf den frisch gerötheten⁴ Gesichtern; Lehrer und Künstler, Studenten und Professoren, Geschäftsmänner, Kaufleute, Beamte,⁵ die sich für die Weihnachtstage von ihrem Berufe freigemacht; hier ein Vater, der unter der Last⁶ seiner Einkäufe keucht, dort ein Großmütterchen, deren behagliches⁷ Schnurren verräth, daß alle Taschen ihres weiten altmodischen Mantels mit Geschenken für die Enkel vollgestopft⁸ sind bis oben hinauf; hier ein junger, feines mühsam erhaltenen

Urlaubs¹ froher Offizier, dort ein kleiner Cadet, strahlend² in der Vorfreude, sich den Seinen³ heute zum ersten mal in der Pracht⁴ seiner Uniform zeigen zu können; hier eine behäbige⁵ Familienmutter, deren mächtigem Korbe die verlockendsten Weihnachtsdüfte⁶ entströmen, dort ein Arbeiter, das Beutelchen⁷ mit dem für die Feiertage⁸ ersparten Lohne fest in der schwieligen⁹ Hand, — so lärmte und drängte,¹⁰ schob¹¹ und hastete es durcheinander, getrieben von dem gemeinsamen Wunsche, so bald als möglich zu Hause zu sein, um den Weihnachtsabend mit den Angehörigen¹² feiern zu können.

So oft das Coupé, in welchem die junge blasse Frau saß, sich öffnete, um neue Reisende aufzunehmen, drückte sie sich, wie in körperlichem Unbehagen,¹³ tiefer in ihre Ecke zurück.

Sie athmete hoch auf, als endlich die Station erreicht¹⁴ war, auf der sie aussteigen mußte, um von da an die Secundärbahn¹⁵ zu benutzen, die, quer¹⁶ von der Hauptbahn abzweigend, direct in die Berge hineinführt.

Hier war es ruhiger. Nur wenige stiegen ein und von diesen wenigen keiner in das Coupé, in welchem sie saß. Froh, ganz allein und jeder lästigen Beobachtung¹⁷ entrückt¹⁸ zu sein, hatte sie sich in die Ecke zurückgelehnt¹⁹ und die Augen geschlossen.²⁰ Da fuhr²¹ sie plötzlich aus dem Halbschlummer, der sie gefangen genommen, auf. Eine helle,²² fröhliche Kinderstimme hatte schrill²³ an ihr Ohr geschlagen. Sie beugte sich zum Fenster vor.

Auf dem Perron²⁴ einer kleinen Haltestelle²⁵ stand eine junge blühende Frau in winterlicher Umhüllung,²⁶ einen blonden

Knaben von etwa¹ vier Jahren an der Hand, der, ungeduldig dem nahenden Zuge entgegenstrebend,² unaufhörlich rief: „Heut' ist Weihnachten! Heut' kommt der Papa!“

Da hielt der Zug, ein junger kräftiger Mann sprang aus dem Waggon. Im nächsten Augenblicke schon hatte er den Knaben, der sich mit dem Jubelgeschrei: „Der Papa, der Papa!“ von der Hand der Mutter losgerissen³ hatte, in seinen Armen aufgefangen.⁴ Er hob ihn in die Höh', er drückte ihn an sich, er bedeckte sein Gesicht, seine Locken, seine Hände mit Küffen, dann, ohne den Knaben aus den Armen zu lassen, wandte er sich der jungen Frau zu, die unter Thränen lächelnd gewartet hatte, bis die Reihe⁵ an sie käme, und drückte auch sie an seine Brust.

Mit leisem Stöhnen⁶ sank die einsame⁷ Frau in dem Coupé auf ihren Sitz zurück. Hatte es nicht eine Zeit gegeben, da auch sie, einen blondhaarigen Knaben an der Hand, dem am Weihnachtstage heimkehrenden⁸ Gatten voll freudiger Ungeduld⁹ entgegengeeilt¹⁰ war? Und jetzt! — Wo war ihr Knabe, wo war ihr Gatte jetzt? —

Mit brennenden, trockenen Augen blickte sie hinaus auf die winterlichen Fluren,¹¹ über die der scharfe Wind hinfegte,¹² einzelne Schneeflocken in wildem Spiel vor sich hertreibend.

Ja, so wie diese Flocken, so war ihr Glück verweht und zerstoßen! Sie hatte es einst so fest zu halten gemeint,¹³ wie war es nur gekommen, daß es in ihrer Hand zu Scherben¹⁴ zerbrochen war?

Vor ihrem Geiste¹⁵ tauchten¹⁶ die Bilder der Vergangenheit

auf und zogen langsam eins nach dem anderen an ihr vorüber.

Sie sah sich heranwachsen¹ im Hause ihres Vaters, des alten, reichen Kaufherrn, ein von Luxus umgebenes, durch Schmeicheleien verwöhntes und doch² inmitten alles Reichthums ein armes, weil von keiner Mutter behütetes³ Mädchen.

Sie sah sich, kaum zu Jahren gekommen,⁴ umdrängt von der Schaar⁵ der Freier, welche die reiche Erbin heimzuführen⁶ wünschten, unempfindlich⁷ und kalt gegen jede Huldigung, bis der eine in ihre Kreise trat, der ihr junges Sein⁸ mit dem ersten Blicke aus seinen sonnigen, lebensfrohen⁹ Augen widerstandslos¹⁰ gefangen nahm. So hoch aber auch die öffentliche Meinung den jungen Maler stellte, den ihr Herz erwählt hatte, so vollständig sein Talent¹¹ ihn den gewöhnlichen Sorgen des Lebens entrückte, er war kein Gatte,¹² wie ihr Vater ihn für sie gewünscht hatte.

Er stellte dem ungestümen, leidenschaftlichen Willen seiner Tochter keinen Widerstand¹³ entgegen, aber als diese dem geliebten Manne als Gattin in sein Haus folgte, da konnte sie sich der Überzeugung¹⁴ nicht verschließen, daß sie, indem sie den Gatten gewann, den Vater verloren hatte.

Es schmerzte¹⁵ sie, aber welches Opfer hätte¹⁶ sie nicht ihrer Liebe gebracht! Je mehr sie um seinetwillen¹⁷ aufgab, um so heißer mußte er sie ja¹⁸ lieben. Wenn sie niemand mehr hatte als ihn, dann mußte er ihr alles sein. Ganz und ungetheilt¹⁹ hatte sie ihm ihr junges Herz gegeben, ganz und ungetheilt forderte sie das seine dafür zurück. Daß das Herz

eines Mannes, eines Künstlers insbesondere, nicht einzig und allein von einer Frau, und sei¹ es die geliebteste, ausgefüllt sein kann, daß er noch andere Interessen, andere Ziele als ihre Liebe kennt und kennen muß, wenn er sich nicht selbst aufgeben² will, das wußte sie nicht, und als die Erkenntniß³ davon langsam in ihr aufdämmerte, da wollte sie es nicht wissen.

Ihr Gatte war gewohnt, seine Erholung im Kreise gleichgesinnter,⁴ frohherziger⁵ Genossen zu suchen; er freute sich, nun, da er verheirathet war, seinen Freunden in seinem Hause einen angenehmen Vereinigungspunkt⁶ bieten zu können, aber der ungebundene,⁷ laute Ton der jungen Künstler sagte⁸ der jungen Frau wenig zu, noch weniger gefiel ihr die Fröhlichkeit, mit der ihr Gatte sich dem Verkehr⁹ mit seinen Freunden hingab, unbekümmert,¹⁰ ob sie sich davon fern hielt oder nicht. Sie zwang sich, höflich gegen die Gäste ihres Mannes zu sein, aber diese merkten den Zwang¹¹ und zogen sich zurück. Kamen sie¹² aber nicht mehr in sein Haus, so suchte der Gatte sie außerhalb¹³ desselben auf.

„Bin ich Dir nicht mehr als Deine Freunde?“ bat¹⁴ sie dann wohl, „gieb sie auf um meinetwillen!“ Er lachte sie aus. „Wenn ich immer bei Dir zu Hause bleiben wollte, da würde es mit meiner Kunst bald ein Ende haben.“

Ja, seine Kunst! Wie schön hatte sie es sich gedacht, seine Muse¹⁵ zu sein, ihn durch ihre bloße¹⁶ Gegenwart zu immer neuen, herrlichen Schöpfungen zu begeistern.¹⁷ Als sie aber einige Male mit den unruhigen, verlangenden Augen neben ihm

in seinem Atelier gefessen, da hatte sie die freundliche, aber bestimmte Erklärung von ihm hören müssen, daß er nur schaffen¹ könne, wenn er allein sei.

Ihr Gatte war Landschaftsmaler, die Qual, ihn mit „Modellen“² verkehren und nach ihnen arbeiten zu sehen, blieb ihr erspart. Aber er besaß die schönheitsdurstigen³ Augen eines Künstlers. Er war im Stande, wenn er mit ihr durch die Straßen ging, sich von ihrem Arm loszureißen, um irgend einem schönen Mädchen, einer anmuthigen Frau nachzueilen und dann zurückkehrend in begeisterten Worten deren⁴ Schönheit zu preisen. Seine Unbefangenheit⁵ hätte ihr sagen müssen, wie harmlos dergleichen gemeint war, aber sie hatte die Unbefangenheit⁶ längst verloren. Sie hatte angefangen, auf alles eifersüchtig⁷ zu sein, das ihn von ihr abzuziehen⁸ drohte, auf alles, seine Freunde, seine Kunst, sein frohes Erfassen⁹ des Lebens, zuletzt auch — auf ihr Kind!

Wohl war sie sich mit stolzem Glücksgesühl¹⁰ bewußt gewesen, daß der Knabe, den sie ihm geschenkt, und den er in überströmendem Vaterglücke unter Freudenthränen an sein Herz gedrückt, ihr Anrecht auf seine Liebe verdoppelt hatte, aber dieses Glück war nur kurze Zeit ganz ungetrübt geblieben. Das Kind war das Ebenbild¹¹ des Vaters. Wie es von ihm die Farbe des Haares und der Augen, den Klang der Stimme und die Art des Lächelns geerbt hatte, so schien dem Kinde auch nirgends wohler zu sein als in der Nähe des Vaters. Schon vom Arme der Mutter strebte es stets, mit Armchen

und Beinchen zappelnd, dem Vater zu. Kaum daß es laufen konnte, folgte es dem Vater auf Schritt und Tritt,¹ oder saß geduldig auf der Treppe, um seine Heimkehr zu erwarten. „Wen hast du lieber, den Papa, oder die Mama?“ fragte sie zitternden Herzens,² wenn sie mit dem Kinde allein war. „Alle beide und dann den Papa,“ sagte das Kind, sie hell aus seinen großen, ehrlichen Augen anblickend.

Vergebens suchte sie, das Kind sich ausschließlich³ zu eigen zu machen; die sonnige, stets sich gleichbleibende Freundlichkeit⁴ des Vaters übte eine größere Anziehungskraft⁵ auf das Kind aus als die leidenschaftliche, unruhige Zärtlichkeit⁶ der Mutter.

„Sie sind sich beide genug, sie brauchen⁷ mich nicht!“ Das war der selbstquälerische⁸ Gedanke, den sie nicht wieder los⁹ werden konnte.

Ihre Gesundheit fing an zu leiden.¹

„Du bist krank. Der Winter war zu lang und streng für Dich,“ sagte ihr Gatte, besorgt auf ihre bleichen Wangen¹⁰ blickend. „Wir wollen ins Gebirge; dort wirst Du Dich erholen.“

Sie ergriff den Vorschlag¹¹ hastig. Ja fort, fort ins Gebirge, vielleicht, daß es dort besser wird! —

Tief in ein enges, nur von der einen Seite zugängliches¹² Thal gebettet,¹³ bot das Gebirgsdorf, das sie aufsuchten, einen ebenso romantischen wie friedlich-stillen Aufenthalt,¹⁴ aber ihr heißes Herz kam auch hier nicht zur Ruhe.

Das Dorf war dasselbe, in welchem ihr Gatte, ehe er verheirathet war, mehrere Sommer hindurch als junger, froher

Künstler verbracht¹ hatte. Alle kannten ihn hier, und alle liebten ihn. Wenn er durch das Dorf ging, streckten ihm die Männer die Hand entgegen, die Frauen holten² ihre Kinder, um sie ihm zu zeigen, die jungen Mädchen warfen hinter den Hecken hervor heimlich mit Rosen nach ihm, um, wenn er sie entdeckte, sichernd³ auseinanderzustoßen. Die blasse ernste Frau neben ihm ward⁴ kaum beachtet.

Mit den Erinnerungen an die alte Zeit kam auch die alte Wanderlust mächtig über ihn. Wie sonst, schweifte er tagelang in den Bergen umher, sein Skizzenbuch füllend, wo sich ihm Gelegenheit bot, und einkehend,⁵ wo der Zufall ihn hinführte. Sie wußte, welch' willkommener Gast er auch in der entlegensten⁶ Hütte war, und ihr Herz brannte, wenn er nicht bei ihr war.

Er sah, daß sie litt,⁷ und suchte seine Streifereien⁸ so viel als möglich einzuschränken. Einzelne Studienobjecte, wie er sie suchte, alte schöne Bäume, zerklüftete⁹ Felsblöcke, schäumende¹⁰ Bergbäche, fand er auch in der nächsten Umgebung des Dorfes.

Sie hatte ihn einige Male auf diesen Studiengängen begleitet, aber stundenlang zu sitzen, ohne daß er, in seine Arbeit vertieft,¹¹ einen Blick für sie hatte, das ertrug ihre unruhige Natur nicht. Sie blieb zu Hause; dafür begleitete ihn das Kind. Es sorglich an der Hand führend, an steilen Stellen oder, wenn die kleinen Beinchen müde waren, es auf seinen Armen tragend, so nahm er es mit zu dem Punkte, an dem er gerade beschäftigt war. Mit Steinen und Blumen

spielend, wartete das Kind, geduldig und vergnügt, mochte es auch noch so lange dauern,¹ bis der Vater wieder Zeit hatte sich ihm zuzuwenden.

Sie waren zu glücklich auf diesen gemeinsamen Ausflügen, als daß es ihr nicht Dual² bereitet hätte.

„Laß das Kind hier,“ sagte sie, als er es³ das nächste Mal mit sich nehmen wollte.

„Aber weshalb?“

„Du kannst es nicht beaufsichtigen, während Du malst. Es könnte in den Bergen zu Schaden kommen.“⁴

„Warum nicht gar!“⁵ Er lachte fröhlich auf. „Es kommt ja nicht von meiner Seite!“

„Gleichviel, ich will es nicht. Das Kind bleibt hier.“ Sie sah seinen verwunderten Blick und setzte heftig⁶ hinzu: „Es ist mein Kind so gut wie das Deine! Oder willst Du mir auch die Liebe meines Kindes nehmen?“

Er zuckte die Achseln⁷ und wandte sich ab, aber er nahm das Kind nicht mehr mit sich.

Und dann kam das Ende! Mit welcher unheimlicher⁸ Deutlichkeit jede Einzelheit jenes entsetzlichen Tages vor ihrer Seele stand! Es war ein Sonntag. Sie hatte sich in der heimlichen⁹ Hoffnung, daß er heute bei ihr bleiben werde, mit besonderer Sorgfalt angekleidet. „Ich gehe in die Kirche. Willst Du nicht mit mir kommen?“ fragte sie zaghaft.¹⁰

„Heute nicht. Ich will die Skizze von der Nothen Wand¹¹ fertig machen, und ich kann nur Morgenbeleuchtung¹² brauchen.“

Sie wandte sich enttäuscht ab.

„Nimmst Du das Kind mit Dir?“ fragte er.

„Nein, es bleibt bei dem Mädchen zurück.“

„Wenn Du das Kind sicher genug bewahrt hältst¹ unter der Aufsicht solch eines jungen Dinges, das selbst noch ein Kind ist —“

„Warum nicht? Sie hat ja² sonst nichts zu thun, sie wird doch auf das Kind achtgeben können.“

Er machte keine weiteren Einwendungen,³ und sie ging. Die Kirche lag am äußersten Ende des Dorfes. Ehe sie zurückkam, waren mehr als zwei Stunden vergangen. „Wo ist das Kind?“ fragte sie das Mädchen, das scheu und verlegen vor ihr stand.

„Es ist mit dem Herrn gegangen,“ stotterte dieses. „Ich hab' nur einen Sprung über die Gasse⁴ gemacht, und als ich zurückkam, waren der Herr und das Kind fort.“

Also doch!⁵ Sie preßte die Lippen fest auf einander. Gegen ihren ausdrücklichen⁶ Willen, ihr zum offenen Hohn und Trotz,⁷ hatte er das Kind mit sich genommen. War es soweit⁸ mit ihnen gekommen? In fieberhafter Ungeduld wartete sie. Die Mittagsstunde kam, die beiden blieben aus.⁹ Sonst war er, wenn er das Kind bei sich hatte, stets auf das Pünktlichste zurückgekehrt. Sie ließ das Essen auftragen, aber sie vermochte nichts davon anzurühren. Rastlos trieb die Unruhe sie hin und her, endlich ertrug sie es nicht länger.

Sie nahm ihren Hut und ging ihnen entgegen. Sie konnten

nur auf diesem Wege kommen, und da kamen sie ja auch! Ein kleiner Zug von Burschen und Männern, voran ihr Mann! Aber war das ihr Mann? Ohne Hut, die Kleider in Fetzen¹ herunterhängend, das Blut aus einer Wunde auf der Stirn in großen Tropfen auf das Kind in seinen Armen rieselnd!² — Und das Kind! Allmächtiger Gott, was war mit dem Kinde! Warum lag es so regungslos?³ Warum ließ es den Kopf so schlaff⁴ über seinen Arm herunterhängen?

Sie konnte keinen Schritt vorwärts thun. Wie im Fieber schlugen ihre Zähne aufeinander, während ein Krampf ihre Glieder schüttelte und der kalte Schweiß auf ihre Stirn trat.

Jetzt stand ihr Gatte vor ihr. „Das Kind, das Kind!“ entrang es sich keuchend ihrer Brust. Er wollte sprechen, aber er konnte nicht. Mit zuckenden Lippen beugte er sich über das Kind, das starr und bleich in seinen Armen lag. Vor ihren Augen flimmerte und flirrte⁵ es. Nur undeutlich wie aus weiter Ferne schlug das Murmeln der Umstehenden: „Es ist von der Rothen Wand abgestürzt!“⁶ noch an ihr Ohr; dann brach sie mit gellendem Aufschrei in dem Staube des Weges zusammen.

Als sie nach Hause gebracht war, gelang⁷ es wohl, sie der Bewußtlosigkeit zu entreißen, nicht aber der tiefen Apathie, welche sich ihrer bemächtigt hatte.

Theilnahmlos⁸ sah sie zu, wie sie das todte Kind auszogen und mit dem weißen Sterbehemdchen bekleideten, wie sie es in den kleinen Sarg legten und mit Blumen bestreuten. Keine Thräne kam in ihr Auge. Stumm und in sich gesunken⁹

faß sie da, nur wenn ihr Mann zu ihr treten wollte, wandte sie sich schauernd ab.

Als die Stunde des Begräbnisses kam, raffte sie sich auf.¹ Ohne den stützenden Arm des Gatten zu nehmen, ging sie stumm und düster hinter dem kleinen Sarge her, sah ihn in die Erde versenken und den Grabhügel sich darüber wölben.

Jetzt war der Todtengräber fertig, die Leute, welche Neugierde oder Theilnahme hergeführt, hatten sich zerstreut, sie stand mit dem Gatten allein an dem Grabe.

Er streckte ihr die Hand voll heißen Mitleids entgegen. „Warum willst Du Deinen Schmerz allein tragen, Anna?“ fragte er, während seine Stimme vor Bewegung zitterte. „Leide ich nicht wie Du? Ist es nicht unser beider Kind, das wir hier begraben haben?“

Sie wies seine Hand zurück. „Du hast keinen Antheil mehr an dem Kinde,“ sagte sie dumpf.

„Anna!“ rief er entsetzt.

„Du bist schuld an seinem Tode,“ fuhr sie mit gewaltsamer² Ruhe fort. „Um mich zu kränken, um mir weh zu thun, nimmst Du das Kind mit Dir, so daß es den Tod fand. Über dieses Grab hinüber giebt es für uns keine Verständigung.“³

„Du sagst, ich sei schuld an dem Tode des Kindes! Ich bin es nicht. Höre mich an——“

Sie unterbrach ihn mit leidenschaftlicher Hestigkeit. „Und wenn Du es nicht wärest! Was könnte es ändern, da die Liebe zwischen uns längst gestorben ist!“

„Anna, Anna! Du weißt nicht, was Du sprichst!“

„Nur zu gut weiß ich es. Du hast längst aufgehört,¹ mich zu lieben, wenn ich Deine Liebe überhaupt² je besessen habe, und — auch ich liebe Dich nicht mehr. Unsere Wege gehen auseinander.“

„Du bist außer Dir. Wenn Du ruhiger geworden bist, wirst Du anderen Sinnes³ werden.“

„Nie!“ rief sie, vor Erregung zitternd. „Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich Dich nicht mehr liebe, längst aufgehört habe, zu lieben? Willst Du mich zwingen, an Deiner Seite zu leben mit einem Herzen, das Dich haßt? Wenn es Dir um mein Vermögen zu thun⁴ ist —“

Er richtete sich hoch auf und schritt davon, ohne⁵ noch einmal umzublicken.

An demselben Abend noch reiste er in die Hauptstadt. Als sie ihm einige Tage später dahin folgte, fand sie ihn nicht mehr. Er hatte einen Brief für sie zurückgelassen, der die nöthigen Anordnungen enthielt, um sie wieder in den alleinigen Besitz ihres Vermögens zu setzen und sie zugleich an einen Advocaten wies, der von ihm ermächtigt⁶ war, alles Nöthige einzuleiten, sobald sie die Auflösung ihrer Ehe⁷ wünsche. Er selbst war auf Reisen gegangen. — — —

Seitdem waren fast drei Jahre verflossen, und sie hatte ihn nicht wiedergesehen. Von Zeit zu Zeit hatte sie in den Zeitungen⁸ eine Notiz über ein neues Bild gelesen, das er geschaffen hatte, oder ein solches auch selber in irgend einer Ausstellung gesehen, das war alles.

Auch sie war nicht in der Heimat geblieben. Ihre Gesundheit war ernstlich angegriffen. Sie hatte den ersten Winter in Nizza,¹ den zweiten in Meran² verlebt, die Sommermonate dazwischen in verschiedenen Bädern. Sie hatte die Scheidung nicht nachgesucht. Wenn er es nicht that — sie brauchte die Freiheit nicht. Was hätte sie damit anfangen sollen!

Es war der erste Winter, den sie wieder in Deutschland verlebte. So lange sie in der Fremde, bald hier, bald dort, verweilte,³ war es ihr verhältnißmäßig leicht geworden, die Gedanken, die sie nicht denken wollte, von sich abzuhalten; jetzt in der Heimat und in den alten Verhältnissen mahnte⁴ alles sie mächtig an die Vergangenheit. Um sich selber zu entfliehen, suchte sie ihre Zeit mit Wohlthätigkeitsbestrebungen⁵ auszufüllen; Armen und Nothleidenden hatte ihr Herz von jeher warm entgegengeschlagen. Einige Zeit hindurch gelang es ihr, sich selber über anderen zu vergessen, mitten unter den Zuriüstungen⁶ zum Weihnachtsfeste aber hatte die Kraft sie verlassen. Die Erinnerung⁷ an ihr vergangenes Glück stürmte mit einer Macht auf sie ein, gegen die es kein Entrinnen⁸ gab.

Wie selig hatte sie das Weihnachtsfest einst mit ihrem Gatten, ihrem Kinde gefeiert! In den Lichterkreis des brennenden Baumes hatten sich die Schatten, die sonst ihr Leben verbüsterten,⁹ nie gewagt. Die Weihnachtstage waren die grüne Oase¹⁰ gewesen, auf der ihr unruhiges Herz zur Ruhe kam, der geheiligte Hain, dem die bösen Geister der Eifersucht,

der Mißstimmung und Selbstquälerei fern geblieben waren, freilich nur, um, wenn sie vorüber,¹ mit verdoppeltem Grimm² über sie herzufallen.

Jeder Gedanke an die Vergangenheit war ihr verbittert und vergällt,³ nur die Erinnerung an die Weihnachtszeit leuchtete hell und strahlend aus dem Dunkel hervor.

Und plötzlich war es über sie gekommen⁴ mit unwiderstehlichem Verlangen. Sie wollte zu ihrem Kinde! Am Weihnachtstage wollte sie an seinem Grabe knien; vielleicht daß dort Trost in ihr müdes, an sich selbst verzweifelndes Herz kam.

So hatte sie reiche Geschenke für ihre Schützlinge unter den Armen zurückgelassen und war am Morgen des Heiligen Abends⁵ abgefahren, ganz allein den Bergen und dem stillen Dorfe zu, wo sie ihr Kind warten⁶ mußte. —

Jetzt hatte der Zug der Secundärbahn die letzte Station erreicht. Sie stieg aus. Von hier aus hatte sie noch eine halbe Stunde weit über eine einsame, mit einzelnen Kiefern⁷ bewachsene Heide⁸ bis zu dem Dorfe hin zu gehen. Sie genoß⁹ eine Kleinigkeit und brach auf, den wohlgemeinten Rath des Stationschefs,¹⁰ der Einsamkeit des Weges halber eine Begleitung mit sich zu nehmen, unbeachtet lassend. Wovor hätte sie sich fürchten sollen? Wer recht unglücklich ist, so unglücklich wie sie es war, der fürchtet sich nicht.

Der Wind kam ihr scharf entgegen, sie achtete nicht darauf. Die physische Anstrengung, die mit dem Kampfe gegen ihn verbunden war, that ihr im Gegentheil wohl. Den Mantel fest um sich geschlagen, schritt sie rüstig¹¹ dahin.¹² Sie brauchte nicht

bis in das Dorf selber¹ zu gehen. Der Friedhof² lag vor demselben, etwas abseits am Berge hinauf. Sie war froh, daß es so war. Es hätte ihr unerträglich gedünkt, sich im Dorfe, wo die meisten sie sicher noch kannten, anstauen³, ausfragen, wohl gar auf den Friedhof begleiten zu lassen. Nein, allein, ganz allein, wollte sie dort mit ihrem Kinde sein.

Zimmer schneller war sie gegangen; jetzt stand sie, nach Athem ringend, vor der Kirchhofspforte. Sie drückte auf die Klinke,⁴ die Thür war verschlossen. So nahe liegend⁵ der Gedanke war, daß der einsame Friedhof, besonders jetzt zur Winterszeit, nicht offen stehen würde, an diese Möglichkeit⁶ hatte sie nicht gedacht. Sie blickte um sich. Mußte sie nun doch in das Dorf hinab und sich der Neugierde seiner Bewohner aussetzen?⁷

Da fiel ihr Blick auf ein Häuschen, das ein paar hundert Schritt entfernt am Berge lehnte. Sie erinnerte sich, gehört zu haben, daß ein Holzknecht⁸ mit seiner Familie dort wohne. Der Mann, den seine schwere Arbeit oft wochenlang hindurch in den Bergen festhielt, kannte sie wohl kaum. Und wenn auch?

Sie ging zu dem Hause. Die Hausthür war unverschlossen. Durch einen kleinen dunkeln Gang tappte⁹ sie sich zu einer Thür hin. Der Lärm, der durch dieselbe zu ihr herausdrang, ließ jedes Anklopfen¹⁰ von vornherein als vergebliche Mühe erscheinen. Sie öffnete leise die Thür und blickte in das Zimmer. An einem großen hölzernen Tisch

in der Mitte desselben saß ein alter grauhaariger Mann, den der mächtige Schnurrbart und ein leer herunterhängender Ärmel als alten Soldaten kennzeichneten, eifrig bemüht, ein vorsichtig zwischen seine Knie geklemmtes Wickelkind¹ aus einem vor ihm stehenden Schüsselchen mit Brei zu füttern. Mit der emsig² rührenden Geberde, welche die Männer an sich haben, wenn sie Frauenarbeit verrichten, fuhr er mit dem Löffel in den Brei, blies darauf, führte ihn erst prüfend zum eigenen Munde, wobei freilich der Schnurrbart im Wege³ war, und dann in das gierig⁴ aufgesperrte Mündchen des Kindes. Dabei plauderte er laut mit ihm und redete⁵ ihm beschwichtigend zu, wenn er mit dem gefüllten Löffel einmal daneben und in den Mund eines der hausbackigen Kleinen fuhr, welche, die Hände auf dem Rücken und den Mund für alle Fälle weit aufgemacht, neben ihm standen, während eine Anzahl größerer Kinder im Zimmer herumlärmten und tobten und nur ein vielleicht elsjähriges Mädchen verständig strickend⁶ am Fenster saß.

„Schämst dich nicht, du kleiner Nimmerfatt,“⁷ schalt⁸ der Alte eben, „möchtest den andern gar nichts gönnen? Gelt,⁹ Maridi,¹⁰ dir schmeckt der süße Brei auch!“ als sein Blick plötzlich auf die fremde Frau fiel, die zögernd auf der Schwelle stand. Erschrocken ließ er den Löffel im Brei versinken und versuchte mit dem Kinde aufzustehen. Die Fremde winkte ihm hastig, sitzen zu bleiben.

„Ich wollte auf den Friedhof, aber er ist verschlossen. Habt Ihr nicht jemand, den Ihr¹¹ ins Dorf schicken könntet, um den Schlüssel für mich zu holen?“

„Den Schlüssel zum Friedhof möcht' die Frau? Wohl, wohl! Den kann der Tonerl¹ schon hol'n. — Geh', Tonerl,“ wandte er sich an einen halbwüchsigen Buben, der sich mit den anderen Kindern neugierig herzugedrängt hatte, „lauf' ins Dorf um² den Schlüssel! Sag' nur, 's ist wer fremdes³ da, der in den Friedhof möcht', du wirfst den Schlüssel nachher schon zurückbringen. Aber bleib' nicht zu lang aus, hörst!“⁴

Der Knabe griff nach seiner Kappe und schoß davon.

„Will die Frau sich nicht setzen? Lenerl,⁵ bring' einen Sessel!“

Der Alte fischte eifrig nach dem vorhin im Brei versunkenen Löffel, da das Kind auf seinem Schoße⁶ die Unterbrechung seiner Fütterung keineswegs stillschweigend hingenommen hatte.

„Nicht eine Minute kann solch ein Schreihals⁷ Ruhe halten,“ entschuldigte er sich verlegen, nachdem er des Löffels endlich habhaft⁸ geworden. „Die Tochter ist ins Dorf um⁹ Brot für die Feiertage gegangen, und der Sohn ist noch nicht von der Arbeit heim, da muß der Großvater 's Kindsmädel¹⁰ machen, ob er will oder nicht.“

„Sind alle diese Kinder Euere Enkel?“ fragte die junge Frau, sich theilnehmend im Zimmer umsehend.

„Wohl, wohl! Sieben Stück sind's. Alle gesund und bei gutem Appetit, gelt, Maridi?“

„Und kann der Vater Brot für alle schaffen?“

„Schwer wird's ihm freilich, rechtschaffen¹¹ schwer. Die Tochter hilft so viel als möglich, im Sommer geht sie in Tagelohn,¹² wenn gerad' kein ganz Kleines¹³ da ist, die Hauptsach' aber fällt doch auf ihn.“

„Und ist er brav?“

„Brav ist er, ganz brav, das muß man ihm lassen,¹ und gut mit den Kindern nicht zum Glauben. Den Bissen vom Munde spart er sich ab, um ihnen 'ne² Freud' zu machen. Er müßt' heut' längst zu Hause sein,“ fuhr er, geheimnißvoll³ zu den Kindern hinüberblinzelnd, fort, „aber 's ist Christabend heut', da wird er halt⁴ noch mit dem Christkindl zu sprechen haben. — He, Franzerl, wo willst⁵ denn hin? Dem Vater entgegen? Was dir nicht noch einfällt! Gleich bleibst⁶ hier, sonst bringt dir das Christkindl nichts! — Wie die Kletten⁷ hängen die Kinder an dem Vater. Allweil⁸ möchtens⁸ bei ihm sein. Im Sommer kann ich nicht genug wehren,⁹ daß sie ihm nicht heimlich nachlaufen, wenn er in die Arbeit geht. Ihm machet's 'ne Freud',¹⁰ das wissen sie, aber ich leid's nicht. Seit ich das fremde Kinderl,¹¹ das sich erfallen¹² hat, weiß dem Vater heimlich¹³ nachgelaufen ist, hab' todt vor mir liegen seh'n, seit der Zeit hab' ich kein' Ruh', wenn ich die Kinder nicht bei mir weiß.“

Die junge Frau war plötzlich blaß geworden, ohne daß¹⁴ der Alte, der das Kind in seinem Schoße, das Anstalt zum Einschlafen machte, bequemer zurechtrückte, es bemerkt hätte.

„Von welchem Kinde spricht Ihr?“ frug¹⁵ sie gepreßt.

„Hat die Frau das Unglück nicht gehört von dem Buberl,¹⁶ das sich über die Nothe Wand zu Tod gefallen hat? 's werden im Sommer drei Jahre werden!“

„Ihr meint das Kind des Malers, der damals hier war?“ Die Stimme der jungen Frau zitterte leicht. „Aber das Kind war dem Vater ja¹⁷ nicht nachgelaufen, sondern der Vater

hatte es mit sich genommen und dann aus Unachtsamkeit verunglücken lassen.“

„Nicht wahr ist's!“ rief der Alte eifrig. „'s hat freilich so geheiß'n,¹ weil das Mädel, das auf das Kind hätt' achtgeben sollen, in ihrer Angst, daß sie's Kind allein gelassen, so gesagt hat. Ich aber bin dabei gewesen, ich weiß, wie's zugegangen ist.“

„Ihr seid dabei gewesen?“ Die Augen der jungen Frau richteten sich groß und starr auf ihn.

„Freilich bin ich dabei gewesen! Und wenn die Frau hören will, wie's gewesen ist — Geh', Lenerl,“ wandte er sich an das am Fenster strickende Mädchen, „leg's Kind in die Wiege und setz' dich zu ihm, 's ist richtig eingeschlafen! — 's ist an einem Sonntag gewesen,“ begann er dann, nach seinem Tabaksbeutel greifend, um sich ein Pfeifchen zu stopfen, „ich bin aus der Kirche gekommen, und wie ich bei der Nothen Wand vorbeigeh', seh' ich den fremden Herrn dasetzen und malen; und weil er sonst meist sein Buberl bei sich gehabt, geh' ich zu ihm und sag': Wo ist denn das kleine Sohnerl² heut, wenn man fragen darf?“

„Das Sohnerl?“ sagt er und lacht, „ja, das hat heut' zu Hause bleiben müssen. Meine Frau will nicht, daß es mit mir geht. Sie meint, es könnte in den Bergen zu Schaden kommen.“

„Recht hat die Frau! will ich eben sagen, da fährt³ der Herr neben mir zusammen. „Habt Ihr nichts gehört?“ fragt er mich. Mir war auch so gewesen, wie wenn was⁴ gerufen

hätt', und wie wir uns jetzt ganz still halten, da hören wir's ganz deutlich: „Papa, Papa!“ rufen. Wir schauen erst ringsherum und dann über uns, denn 's war gerad' gewesen, als ob die Stimme aus der Luft käm'! Und wie wir zur Wand 'nauffehen,' richtig, da ist das Buberl! Ganz oben mit den Handerln² ans Gesträuch geklammert und mit den Fußern³ an den Fels gestemmt, hängt's gerad' über dem Absturz⁴ und ruft mit seinem feinen Stimmchen: „Papa, Papa, ich hab' dich besuchen wollen, aber ich bin da hinuntergerutscht⁵ und kann nicht wieder hinauf, du mußt mich holen!“

Kreideweiß⁶ im Gesicht ist der Herr geworden. Einen Augenblick lang hat er nicht reden können, dann aber hat er sich Gewalt angethan, und ganz ruhig, damit das Kind sich nicht schrecke,' hat er hinausgerufen: „Ich komme schon, Karlchen! Halte dich nur fest, recht fest, hörst du! Gleich bin bei dir!“

Mit ein paar großen Säzen⁷ ist er mitten durch das Gestrüpp hindurch den Berg hinauf,⁸ und eh' ich noch gemeint, daß es möglich sei, ist er schon oben gewesen. Vorsichtig hat er sich niedergekniet und über den Rand hinuntergebeugt, aber er hat das Kind mit der Hand nicht erreichen können.

„Nur noch einen Augenblick halt, dich fest, Karlchen,“ hat er gerufen, „ich hol' nur einen Stoß!“ Wie aber das Kind den Vater so plötzlich über sich sieht, da schreit es vor Freude laut auf, läßt mit dem einen Handerl los, um nach dem Vater zu greifen, das andere kann den Körper nicht mehr halten, die Füße rutschen an dem glatten Gestein aus, „Papa, Papa, halt' mich!“ schreit es noch auf, und dann stürzt's hinunter. Man

hat von unten nicht sehen können, wohin's gefallen ist, aber das Aufschlagen¹ auf die Steine, das hat man gehört.

Ich bin den Berg hinauf,² so schnell ich hab' können, aber der Vater ist mir schon entgegengekommen. Von oben hat er nicht zu dem Kinde gekonnt,³ jetzt hat er's von der Seite und dann von unten versucht. Es war nicht möglich. So ist er zum nächsten Holzschlag⁴ gelaufen, um Hilfe zu holen. Die Leute haben Stricke mitgebracht, der Herr hat sich selbst anbinden lassen, er hat's nicht gelitten,⁵ daß ein anderer das Kind geholt hätt'. Ich hab' dabei gestanden, wie sie ihn heraufgezogen haben. Der Strick hat sich gedreht⁶ und hat ihn mit dem Kopfe an den Felsen geworfen, daß ihm das Blut über die Stirne gelaufen ist, aber er hat nur immer auf das Kind geschaut, daß es sich nirgends anstoße. „Es ist nicht todt, es ist nur betäubt,“⁷ hat er gesagt, als er's hinaufgereicht hat. Aber wie's die Glieder hat so schlaff⁸ herunterhängen lassen, da hab' ich's gleich⁹ gewußt: Es hat sich den Rücken gebrochen gehabt, da war nichts zu helfen mehr. Er muß es auch selbst gesehen haben, als er oben war. Ganz still hat er die Leut' hinweggeschoben, die's Kind für ihn haben tragen wollen, hat's in seinen Arm genommen und ist mit ihm ins Dorf hinuntergestiegen. — Ich bin nicht mitgegangen, ich hab's nicht ansehen können.“

Der alte Mann fuhr sich mit dem Rockärmel über die Augen. Als er wieder auffah, rief er, erschrocken auf die todtenbleich¹⁰ auf den Sessel zurückgesunkene junge Frau blickend: „Lenerl, Lenerl, geschwind“¹¹ ein Glas Wasser! Der Frau ist nicht wohl.“

Sie trank hastig von dem gereichten Wasser. „Es ist nichts als die Hitze im Zimmer,“ stammelte sie, gewaltsam nach Fassung ringend.¹

„Ja, ja, 's ist heiß hier,“ meinte besorgt der Alte, „das Kleine und ich haben's gern warm, an Holz fehlt's nicht, da wird's halt manchmal zu viel mit dem Einheizen. — Aber Gott sei Dank, da ist der Tonerl schon. Soll er vielleicht mit der Frau gehen, daß er den Schlüssel nachher gleich wieder zurückbringen könnt'?“

„Nein, nein, ich bringe ihn selber wieder hierher.“ Sie zog den Mantel um sich zusammen und eilte mit schnellen Schritten dem Friedhof zu.

Endlich also hatte sie gehört, was sie zu wissen so lange begehrt! Endlich wußte sie, wie ihr Kind seinen Tod gefunden, und sie wußte auch, welch' schweres, nie wieder gut zu machendes Unrecht sie ihrem Gatten zugefügt² hatte! Er hatte sein Leben daran gewagt,³ das Kind zu retten, und als er an Leib und Seele blutend⁴ vor ihr stand, in ihrer Liebe Trost zu suchen, da hatte sie ihn von sich gestoßen und ihm den Tod des Kindes zur Last gelegt.⁵

Lange mühten⁶ sich ihre zitternden Hände vergebens, das Schloß der Kirchhofsthür zu öffnen, endlich gab es dem Drucke nach.

Wie einsam, aber auch wie friedlich die Reihen der Gräber unter der dünnen, einförmigen Schneedecke dalagen! Sie ließ die Blicke suchend umherschweifen. Da war es ja, was sie suchte. Dicht neben einem von hohen Lebensbäumen⁷ über-

schatteten Grabe ragte das kleine Kreuz auf, das sie aus der Hauptstadt für das Grab ihres Kindes geschickt hatte, und das keine andere Inschrift als den Namen und den Todestag desselben trug.

Mit einem Aufschrei stürzte sie neben dem Grabe hin. Was all' die Jahre her in dumpfem Jammer auf ihr gelastet, was sich an Bitterkeit und Verzweiflung in ihr aufgehäuft, und was sie doch stets in sich zurückgedrängt¹ hatte, das kam jetzt in dieser Stunde an dem kleinen Hügel, unter dem ihr Kind der Ewigkeit² entgegenschlummerte,³ zum gewaltsamen Ausbruch. Das Grab mit beiden Armen umklammernd,⁴ die Stirn fest auf die kalte Erde gedrückt, brach sie in ein Weinen aus, so bitter, so krampfhaft,⁵ daß ihr ganzer Körper darunter, wie vom Sturme geschüttelt, schwankte und bebte.

„Mein Kind, mein Kind, warum bist du von mir gegangen! Mein Leben ist öde und leer, seit du nicht mehr bei mir bist. Ich habe niemand mehr, der mich liebt! Was thu' ich noch auf der Erde? Bei dir ist Ruhe, bei dir ist Frieden, o habe Erbarmen mit deiner Mutter und nimm mich hinab zu dir!“ Ihre Stimme erstarb in heißem Schluchzen.

Sie hatte nicht das Knarren⁶ der Kirchhofsthür und nicht die leise sich über den Schnee nähernden Schritte gehört, jetzt schrak sie auf. Hatte nicht jemand ihren Namen genannt? Halb aufgerichtet, die Hand auf das Grab gestützt, blickte sie verstört um sich.

Gerade ihr gegenüber, halb von den Zweigen der nahen Lebensbäume verborgen, stand eine dunkle Gestalt. Sie sprang

auf. Täuschte sie sich nicht! War es wirklich ihr Gatte, der, den Blick ernst und traurig auf sie gerichtet, vor ihr stand?

„Richard!“ schrie sie auf, in der ersten Ueberraschung einen Schritt machend, als wollte sie sich in seine Arme stürzen. Aber sie faßte sich sogleich. „Wie kommst Du¹ hierher?“ fragte sie zurücktretend.

„Wohl wie Du, von dem Wunsche getrieben, unser Kind am Weihnachtstage zu bejuchen.“

„Aber ich hörte Dich nicht. Wie kamst Du herein?“

„Die Thür war ja unverschlossen. Man sagte mir schon im Dorfe, daß jemand den Schlüssel zum Friedhof geholt hätte. Ich ahnte nicht, daß Du es seist, sonst wäre ich später gekommen. — Uebrigens kann ich ja gehen, wenn ich Dich störe,“ setzte er bitter hinzu, nachdem er vergebens auf eine Entgegnung² gewartet hatte.

„Weshalb solltest Du mich stören?“ sagte sie leise, ohne die Augen zu ihm aufzuschlagen. „Es ist mir vielmehr³ lieb, Dich getroffen⁴ zu haben. Ich hatte gewünscht, Dir etwas zu sagen.“

Er bog sich erwartungsvoll vor.

„Ich habe soeben⁵ erst erfahren,“ fuhr sie mit schwankender Stimme fort, „wie unser Kind gestorben. Ich that Dir unrecht, als ich Dir schuld an seinem Tode gab.“

„Das thatest Du,“ erwiderte er dumpf.

„Weshalb ließeßt Du mich in dem Glauben?“

„Du wolltest ja nicht hören!“

„Du hättest mich zwingen müssen, zu hören.“ Sie schlang die Hände krampfhaft ineinander. „Nicht Du warst schuld an

seinem Tode; nein, ich, die ich das Kind dem leichtsinnigen Mädchen überließ, ich habe es getödtet."

„Warum Dich mit solchen Gedanken quälen? Ebenso gut könnte ich sagen: Hätte ich das Kind nie mit mir genommen, so wäre es nicht auf den Gedanken gekommen, mir nachzulaufen. Gott hat es so gewollt, und — vielleicht war es besser für das Kind, daß es starb.“

Der Ton seiner letzten Worte hatte so müde¹ geklungen, daß sie betroffen den Blick zu ihm aufhob. Wie verändert er war! Sie sah es erst jetzt. Zwischen den Augen hatte sich eine tiefe Falte² gegraben, die Augen hatten ihren sonnigen Glanz verloren, und um den Mund hatte sich ein herber Zug³ gelegt, den sie nie an ihm gekannt. Es schnitt ihr in das Herz, ihn so zu sehen.

„Ich habe Dich sehr unglücklich gemacht!“ sagte sie leise.

„Habe ich Dich glücklich gemacht? Wir haben eben beide unser Glück nicht zu wahren⁴ verstanden.“

„Nicht an Dir, an mir lag die Schuld,“ flüsterte sie fast unhörbar. „Ich verlangte zu viel, um dann alles zu verlieren.“ Sie sah eine Weile zögernd vor sich nieder, dann fragte sie, mühsam das Zittern ihrer Stimme unterdrückend: „Es ist Weihnachten heute. Willst Du mir nicht die Hand über das kleine Grab herüberreichen zum Zeichen, daß Du mir vergeben hast? Ich meine, wir müßten dann beide mit leichterem Herzen wieder auseinandergehen können.“

Er antwortete nicht. Aengstlich blickte sie auf. Er stand mit schwer athmender⁵ Brust vor ihr. „Müssen wir wieder auseinandergehen?“ kam es langsam über seine Lippen.

Sie sah ihn an, als verstände sie ihn nicht. Voll und tief senkte er den Blick in den ihren. Und plötzlich schlug es wie ein heißer Blutstrom¹ über ihr zusammen. War das nicht der alte Liebesblick, der ihr aus seinen Augen entgegenblickte, der Blick, mit dem er einst um sie geworben,² mit dem er ihr Herz umschmeichelt³ und beseligt⁴ viel tausendmal, und den sie nie wieder zu sehen gemeint hatte?

„Können wir nicht zusammengehen, Anna?“ frug er noch einmal, die Arme langsam nach ihr ausbreitend.

Die Kniee versagten ihr den Dienst, sie taumelte und wäre gefallen, hätte er sie nicht in seinen Armen aufgefangen.

„Du kannst mich nicht mehr lieben!“ stammelte⁵ sie. Er bettete ihr Haupt sanft an seine Brust und, die Thränen aus ihren Augen küssend, flüsterte er: „Ich habe nie aufgehört,⁶ Dich zu lieben.“ — —

Es mochte eine Viertelstunde später sein, als die beiden Gatten sich durch die dunkle Flur des Holzhauerhäuschens nach dem Wohnzimmer desselben hindurchtappten. Diesmal scholl kein Lärm daraus hervor, und doch waren die darin Anwesenden so in ihre Beschäftigung vertieft, daß die junge Frau auch diesmal unbemerkt die Thür öffnen konnte.

Auf dem Tische in der Mitte des Zimmers stand ein kleines Christbäumchen, mit Äpfeln und Nüssen und einigen Stücken wohlfeilen Backwerks⁷ behangen. Eine Frau, an der Ähnlichkeit sogleich als Tochter des Alten kenntlich, der vorhin mit dem Entelchen hier gegessen, bemühte sich mit einem Lichtstümpfchen die kleinen Kerzen an dem Bäumchen zu entzünden,

während ihr Mann mit seinen arbeitsiharten Händen die kleinen Schätze, die er für die Kinder mitgebracht: billige Bilder, Trompeten und Pfeifchen, ein paar hölzerne Pferdchen und Lämmchen darunter ordnete, von Zeit zu Zeit innehaltend und unruhig¹ nach der Kammerthür blickend, die, trotz der laut herauschallenden Beruhigungsversuche des Großvaters, dem Ansturm der dahinter des Christkindchens harrenden Rinderschaar nur noch schwachen Widerstand zu bieten schien.

Jetzt brannten die Kerzchen. Die Eltern warfen den letzten befriedigten Blick auf die Bescherung;² da näherte sich die junge Frau hastig von der Thür her. Sie trat an den Tisch und, ihre Briestafche³ öffnend, legte sie eine Banknote unter den brennenden Baum, größer, als sie noch je in dieser armen Hütte gesehen worden, und groß genug, um in den Händen der fleißigen, sparsamen Leute zum segensreichen Kapital⁴ zu werden.

Ehe die Beschenkten⁵ sich noch von ihrer Ueberraschung erholen und ihren Dank stammeln konnten, hatte die Thür sich schon hinter der jungen Frau geschlossen.

Arm in Arm und Brust an Brust geschmiegt,⁶ schritten die Gatten den Weg dahin, der sie über die Heide hinweg der Station zuführte. Das Schneegewölk⁷ hatte sich zertheilt, der Wind gelegt, nur wie ein leises Athmen und Wehen ging es durch die Luft. Langsam und feierlich zog die Nacht herauf. An dem dunkeln Himmel tauchte Stern an Stern auf, in unbeschreiblichem, geheimnißvollem Glanze auf die winterstarre, nächtliche Erde herableuchtend, als wollten sie Kunde⁸ bringen

von jener längst verflossenen Nacht, da den Menschen, die im Dunkeln harrten,¹ das Licht der Welt geboren ward.

Plötzlich drang durch die tiefe Stille der Ton der Glocken herüber, die in dem nahen Dorfe den Christabend einläuteten.² Erst leise anhebend,³ dann immer lauter und heller werdend, füllten sie die Luft weit umher mit ihren jubelnden, frohlockenden Klängen.

Von heiliger Andacht ergriffen,⁴ standen die Gatten still. Wie die Töne sie umfluteten, da war es ihnen, als hörten sie das Rauschen und Wogen jenes mächtigen Stromes, der, einst in der Heiligen Nacht entsprungen, seitdem die Menschheit durchströmt, allen, die aus ihm schöpfen wollen, Erquickung und Labung⁵ bringend. Es war ihnen, als fühlten sie das Wehen⁶ jenes Geistes der Liebe, der am Weihnachtsabend durch die Welt zieht, von Haus zu Haus und von Land zu Land, der die Getrennten einigt, die Todten erweckt im Herzen der Lebenden, der die erstarrten Herzen aufthaut⁷ und die unter der Asche⁸ der Selbstsucht begrabenen zu neuer Liebesglut entfacht, jenes Geistes, der auch sie, die in Einsamkeit und Bitterniß wandelten, wieder in Liebe zusammenführte.

Im tiefsten Innern erschauernd,⁹ gelobten¹⁰ sie, daß kein Weihnachtsabend mehr¹¹ sie abseits von dieser Liebe, sondern von ihr durchflutet¹² und durchsättigt finden sollte; dann schritten sie Hand in Hand, die leuchtenden Augen zu dem Sternenhimmel erhoben, weiter über die einsame Heide durch das Dunkel der Heiligen Nacht dem Morgenroth ihres neuen Lebens entgegen.

Mein erster Patient.

Aus den Erinnerungen eines Arztes erzählt von Marc. Boyen.

Ich war¹ nun seit acht² Tagen in meiner neuen Wohnung. Eine Woche, eine kurze Zeit, und doch dehnte sie sich mir zu einer endlosen Reihe von Tagen aus, von denen fast ein jeder mir die Träumereien und die Hoffnungen eines ganzen Menschenlebens gebracht hatte. Seit acht Tagen prangte³ unten an der Hausthür und oben neben der Glasthür meiner netten kleinen Etage⁴ das weiße Porcellanschildchen,⁵ welches die Wohnung eines praktischen Arztes anzuzeigen pflegt,⁶ seit acht Tagen wartete mein kleines Empfang- und Sprechzimmer⁷ mit den dunklen Gardinen und den gerablehnigen⁸ Stühlen auf die Patienten, welche kommen würden, den Rath und die Hilfe des Dr. Max Erhardt einzuholen. Daß mein Zimmer in den ersten Tagen leer blieb, durfte⁹ mich, wie ich mir zum Trost sagte, am Ende nicht wundern, die Nachbarschaft mußte sich doch erst damit vertraut¹⁰ machen, daß sie guten ärztlichen¹¹ Rath hier so in der Nähe finden konnte; wenn ich die ersten Patienten nur erst glücklich¹² geheilt entlassen haben würde, dann sollte sich die Sache wol anders gestalten. Dann, wenn

mein wachsender Ruf der Nachbarschaft, ja bald der ganzen Stadt verkündet würde durch den Zudrang¹ des Publikums zu meinen Sprechstunden, sowie durch eine kleine, niedliche² Equipage mit einem Dunkelbraunen³ davor, den ein solid⁴ aussehender Kutscher besonders durch die Hauptstraßen leiten mußte, dann, ja dann——. So war ich wieder bei dem Gedanken angelangt, der mich doch am meisten beherrschte,⁵ ich war wieder im Geist bei Cousinchen⁶ Marie, welche sicherlich die allerniedlichste⁷ Frau Doctorin darstellen würde, die man sich nur denken kann. Ich liebte mein blondes Bäschen.⁸ Als Knabe hatte ich ihr alle die ritterlichen Dienste erwiesen, welche in Haus und Garten zuweilen von dem stärkeren Gespielen verlangt wurden, als Secundaner⁹ hatte ich mein erstes Poem an sie gerichtet und als Primaner meinem noch im Stimmwechsel¹⁰ begriffenen Bariton sehr geschadet, indem ich fortwährend vom „flachshaaret Dirndl“¹¹ gesungen. Als ich nach glücklich bestandnem erstem Examen¹² heimkehrte, da merkte der Student auch zuerst, daß das „flachshaaret Dirndl“ ihn ganz so lieb hatte wie er sie, allein sie sprachen sich nicht darüber aus. Die Universitätszeit verging vollends; wenn ich ernster arbeitete, und als ich dann die mühevollte Schlacht des Staatsexamens siegreich bestehen durfte, schienen mir die lieben Augen Mariens,¹³ an die ich bei allen Sorgen doch am meisten denken mußte, den größten Antheil¹⁴ an dem glücklichen Gelingen alles Strebens zu haben. Und als Cousinchen Marie, den Heimkehrenden begrüßend, leise: „Herr Doctor Erhardt“ sprach, sah ich ihr

tief in die lieben Augen und sprach noch leiser: „Frau Doctor Erhardt“; ich sah ihr das helle Roth¹ über das Gesichtchen laufen, als sie sich dann eilig in die Fensternische zurückzog. L

Ich hatte in den nächsten Tagen zuweilen Gelegenheit, zu Marien von allen den Lustschlössern² zu sprechen, welche aufzubauen der junge Arzt in seiner leeren³ Wohnung so reichlich Zeit fand, nur von meinem Traum in Bezug⁴ auf die künftige Frau Doctorin wagte ich noch immer nicht zu berichten; es lag in den blauen Augen meiner Liebsten ein Ausdruck, der mir die Worte zurückscheuchte,⁵ eben wenn sie mir über die Lippen wollten. Nicht daß ich daran gezweifelt hätte, daß die Liebe Mariens mir unbedingt⁶ gehörte, nein es schien, als wenn ein Mangel⁷ an Zutrauen zu meinen ärztlichen Fähigkeiten in ihren Blicken läge, und das bestimmte⁸ meinen Stolz, zu schweigen und die Zeit abzuwarten, in welcher ein Bericht über meine erste ganz selbständige⁹ ärztliche Thätigkeit endlich die vollste Zustimmung¹⁰ und das unbegrenzteste Vertrauen zu meinem Beruf bei Marien hervorrufen würde.

In alle diese meine Gedanken vertieft,¹¹ saß ich nun am Nachmittag dieses trüben Novembertages in meinem Sprechzimmer und hatte wol schon einmal ein sanftes Klingeln überhört, mit dem man bei mir Einlaß¹² forderte; ich stand auf, um an Stelle meines kleinen Laufburschen,¹³ den ich zu einem Einkauf weggeschickt hatte, die Thür des Entrée zu öffnen.

Ich gestehe, daß ich während der wenigen Schritte, die ich dazu nöthig hatte, schon wieder von einer wahren Flut¹⁴ der abenteuerlichsten Gedanken überschüttet wurde: der Einlaßbe-

gehrende¹ forderte meine Hilfe, es handelte² sich sicher um hochgestellte Patienten, um klingenden Lohn, Berühmtheit — ah, da war ich schon wieder bei meiner Frau Doctorin angelangt.

Ich öffnete die Thür. Im Halbdunkel des Spätherbsttages stand eine dürftig³ gekleidete Frau vor mir; aus dem hagern, von Kohlenstaub geschwärzten Gesicht blickten ein Paar große dunkle Augen flehend zu mir hin. „Herr Doctor,“ sprach die Frau mit zitternder Stimme, „Herr Doctor, seien Sie barmherzig, o bitte, mein Mariechen ist so krank.“

Der Name machte gut,⁴ was das dürftige Aussehen des Weibes, das so schlecht mit meinen neuesten Träumereien übereinstimmte, verdorben hatte. „Wer sind Sie? wer schickt Sie zu mir?“ fragte ich.

„Mich schickt niemand,“ sprach die Frau rasch⁵ und leise, „o Herr Doctor, ich bitte so sehr. Ich trage seit dem Morgen Kohlen vom Wagen in's Nachbarhaus hinein, hier gegenüber wohne ich auf dem Hofe. Das Kind ist seit gestern krank, ich fand es so viel schlimmer, als ich eben wieder auf einen Augenblick zu ihm hinübereilte.“

Ich zögerte etwas, die Enttäuschung war zu groß.

Die Frau wischte mit der geschwärzten Hand über ihr Gesicht, welches schon genug Rinnen⁶ von niedergegangenen Thränen zeigte.

„Ich sollte,“ schluchzte sie mühsam, „wol den Armenarzt —, aber Ihr Diener, Herr Doctor, ist ein Kind von dem Schuster⁷ auf unserm Hofe, und er hat es allen Leuten gesagt, Sie

seien¹ ein so guter Herr, ach, helfen Sie meinem kleinen Mädchen!“

Nun gut, der Frau sollte geholfen werden; am Ende ist man doch auch ein Mensch, und zwar ein Mensch, der das Seinige gelernt hat; so ging ich mit der Frau fort, nachdem ich mit einer Wichtigthuerei,² die mich eigentlich selbst überraschte und halb beschämte, die meisten der nothwendigen Utensilien³ eines Arztes zu mir gesteckt hatte.

Ueber die Straße hin auf einen hinter der Häuserreihe liegenden großen Hof, fünf Treppen hinauf, eine⁴ immer dunkler und steiler als die andere, durch eine schlecht schließende⁵ Thür in ein Kämmerchen mit schräger⁶ Decke und sehr kleinem Fenster; dort lag in einem dürftigen, aber reinlich gehaltenen großen Bett ein etwa vierzehn Monate altes Kindchen mit fieberheißen Gliedern und irren,⁷ theilnahmlosen Augen.

Die Frau kniete neben dem Bett nieder. „Es⁸ kennt mich gar nicht mehr!“ klagte sie.

Das Kind hustete stöhnend;⁹ das war Bräunehusten¹⁰ schlimmster Art. Ich riß¹¹ ein Blatt aus meiner Brieftasche und schrieb mein erstes Recept als wirklicher Doctor. „Nach der nächsten Apotheke,“ sagte ich.

Die Frau sah mich verlegen an. „Kann ich es nach der Königstraße tragen?“ fragte sie.

„Bewahre,“¹² rief ich, „hier gilt es höchste Eile, warum wollen Sie nicht in die Apotheke dieser Straße gehen?“

Die Frau erröthete sichtlich trotz¹³ des Kohlenstaubes. „Ich meine,“ stotterte sie, „in der Adlerapothek¹⁴ in der Königstraße

kennt man mich vielleicht, ich trage dort auch die Kohlen, und man wird mir vielleicht¹ — ich habe kein Geld.“ Eine schwere Thräne tropfte auf das Papier in ihrer Hand.

„Diese Leute, die keinen Arzt und keine Medicin bezahlen können,“ sprach ich ärgerlich, aber unhörbar; ich nahm Geld heraus und sagte laut: „Da nehmen Sie, eilen² Sie sich.“

Die Frau küßte das Händchen des Kindes und dann, ehe ich es verhindern konnte, meine Hand und eilte fort.

Ich sah mich in der Kammer nach einem Sessel³ um. Ein schlechter⁴ Stuhl, ein roher Kasten, ein alter Tisch, einige dürftige Kochgeräthe⁵ auf dem niedrigen, kalten Ofen, der die Stelle eines Herdes⁶ vertrat, in einer Ecke an der Wand hängend ein sadenscheiniges⁷ schwarzes Wollkleid, dazu ein Kinderkleidchen und ein kleiner Hut, mit einem fingerbreiten blauen Bändchen⁸ umwunden,⁹ auf einem neben dem kleinen Fenster angebrachten Wandbretchen¹⁰ ein krauses Myrtenbäumchen,¹¹ ein rothblühendes Geranium¹² und ein Kirchengesangbuch¹³ mit grellem¹⁴ gelbem Schnitt, das war alles, was die Wohnung enthielt.

Ich trug den Stuhl herbei und setzte mich neben die kleine Kranke. Das Kind war sichtlich¹⁵ gut gehalten, die Gliederchen rund und zierlich,¹⁶ das goldene Haar weich und lockig. Die Kleine litt stark, sie hatte kein Bewußtsein, die blauen Augen starrten vor sich hin, als wenn sie in weite, unbekannte Fernen blickten. Es war kalt in der Kammer, ich ging zum Ofen und fand nur einige Spänchen Holz, deren Spärlichkeit¹⁷ mich von dem Versuch, selbst Feuer anzuzünden, abhielt; so saß ich und wartete auf die Frau und die Medicin. Immer von neuem

durchirrten meine Blicke den dürftigen Wohnraum. Eine arme, hart arbeitende Frau, die auf der Straße Kohlen trug, während ihr Kindchen in Noth und Krankheit lag, und doch liebte sie ihr Kind gewiß zärtlich.

Und plötzlich durchzuckte¹ mich der Gedanke, ich würde das Kindchen nicht retten können, ich sei² zu spät gerufen, ich sei vielleicht gar nicht entschlossen genug, um auf eigene Verantwortung hin die letzten energischen Versuche zu wagen, dieses Kind dem Tode zu entreißen.³ Mir wurde heiß ums Herz, ich sprang zur Thür und horchte⁴ auf die Schritte der Frau.

Da war sie endlich; meinen vorwurfsvollen⁵ Blicken entgegenete sie unterwürfig:⁶ „Es waren so viele Menschen in der Apotheke. Leute, wie ich, dürfen sich nicht vordrängen —“

Eine Stunde der Qual verrann.⁷ Sie hatte nichts geholfen, die vorgeschriebene Medicin, Klein Mariechen⁸ konnte sie nicht schlucken; es half auch nichts, daß ich mit bangem Herzen und sicherer⁹ Hand das Messer zur Rettung an den kleinen hilflosen Hals setzte; das blonde Kindchen starb, starb vor meinen Augen auf dem Schoße der vor Weh¹⁰ unbeweglichen Mutter.

Die Frau sah endlich wie erschreckt auf, eine Thräne war auf ihre Hand gefallen, sie hatte doch nicht geweint? — „Sie weinen, Herr Doctor?“ sagte sie sanft, „ach, weinen Sie nicht, Sie werden noch an vielen Krankenbetten so stehen wie hier, wo unser Herrgott nicht helfen mag.“ — Sie sah starr auf die kleine Leiche nieder. „Ich habe es¹¹ sehr lieb gehabt, ich habe für das Kind gethan, was ich in meiner Armut

nur thun konnte. Wenn ich von meiner schmutzigen¹ Arbeit heimkam, da fand ich es so hübsch, so zärtlich; stundenlang konnte es im Bett oder auf dem Fußboden sitzen und mit fast nichts² spielen, und es lachte vor Freuden, wenn ich heimkam. Gott hat es mir genommen, er hat es mehr geliebt als ich, aber — ach, es wird nun für mich so einsam sein!“

Ich drückte die Hand der Frau, sprechen konnte ich nicht, ich schob etwas Geld auf den Tisch und ging still hinaus. Zu Hause legte ich meine Instrumententafel fort und setzte mich wie gebrochen nieder, ich mochte nichts zur Nacht essen,³ ich legte mich zu Bett und hoffte, schlafen zu können. Allein die Bilder der dunkeln Dachkammer, des todten Kindes, der demüthig⁴ ergebene Frau ließen mich ebenso wenig zum Schlafen kommen wie die quälende⁵ Peinlichkeit, mit der ich alles überdachte, was mein Antheil an dem eben Erlebten⁶ war. Mein erster Patient! Ich stöhnte nur, und dann fielen mir wieder die Worte der armen Frau ein: „Weinen Sie nicht, Herr Doctor, Sie werden noch an vielen Krankenbetten so stehen wie hier, wo unser Herrgott nicht helfen mag —“

Ich war zu spät zu dem Kinde gerufen worden, ich hatte nicht mehr retten können. „An vielen Krankenbetten so stehen wie hier!“ — Ich barg⁷ mein Gesicht in das Kissen. Es war eine schreckliche Nacht, die quälenden Gedanken, die mich ruhelos machten, hatten nichts mit den holden Träumen gemein, die mich sonst im Wachen und im Schlaf zu finden und zu beglücken pflegten.

Früh am andern Tage kam ein alter Univerſitätsfreund,

der mich auf der Durchreise¹ aufsuchte. Er schleppte² mich über die menschengefüllten Straßen, in die Museen, in allerhand³ Restaurants, er klagte über meine Schweigsamkeit; ich schützte Kopfweh vor,⁴ so entging ich der Nothwendigkeit, schließlich⁵ noch ein Sensationsstück im Residenz-Theater⁶ ansehen zu müssen. Müde und abgespant⁷ ging ich endlich allein meiner Wohnung zu; als ich an den Fenstern eines hell erleuchteten Blumenladens vorüberkam, trat ich hinein und kaufte eine köstliche weiße Camelic⁸ und süß duftende Veilchen.⁹ Ich ging die fünf Treppen hinauf zur Wohnung der armen Frau; ich fand die Dachkammer¹⁰ unverschlossen, sie war schwach erhellt, ein kleiner Sarg stand mitten in dem dürftigen Raum, darin lag das Kind in einem weißen Kittelchen;¹¹ das Band von dem Hut an der Wand war zu zwei kleinen Schleifen¹² verarbeitet worden, ein Myrtenkränzchen lag auf den blonden Haaren, und die Geraniensblüten waren über das Kind hingestreut, auf dem Tisch daneben stand eine Lampe, das aufgeschlagene Gesangbuch der Frau lag daneben.

Ich legte die schöne, weiße Blume in die kleine starre Hand, steckte den Veilchenstrauß¹³ an die Brust der stillen Schläferin, dann blickte ich in das geöffnete Buch. „Ich habe Lust zu scheiden,“ das alte Lied, ich hatte es in der Schule gelernt und bald vergessen.

„Euch aber, meine Lieben,
Die Ihr mich dann beweint,
Euch hab' ich 'was verschrieben: ¹⁴
Gott, Euern besten Freund.“

Ich legte seufzend das Buch fort, die Worte hier, die feierliche Stille, das friedlich ruhende Kindchen bedrängten mein Herz, ich ging heim, nachdem ich mich noch im Hause nach der Stunde der Beerdigung¹ erkundigt² hatte.

Ich ging früh zu Bett, ich war müde, und jede Unruhe war von mir gewichen.³ Und wie von fremder Macht hervorgerufen, drangen dann Worte eines heißen Gebets⁴ über meine Lippen, des Gebets, daß Gott mein schweres Amt mir segnen möchte und meine hoffährtige⁵ Zuvorsicht in die eigene Kraft verkehren möchte in demüthige Hoffnung auf Gottes Schutz, wo mein bißchen⁶ Wissen und mein treues Wollen nicht ausreichen würde, Hoffnung auf Gottes Trost an alle den Krankenbetten, wo ich müßte, wie gestern, hilflos stehen, ohne helfen zu können.

Am frühen Morgen erwartete ich den kleinen Sarg auf dem Hofe des Hauses; ein Mann trug ihn vor sich her, die Mutter in ihrem schlechten schwarzen Kleide folgte, sie drückte mir mit dankbarem Blick die Hand, als sie sah, daß ich mich dem Kleinen Zuge anschloß.⁷ Der Weg war nicht weit, die Straßen noch fast menschenleer, die Luft war mild wie sonst nicht im November.

Als das Gitterthor⁸ des Friedhofs⁹ sich aufthat, senkte die weinende Frau ihren Kopf noch tiefer, an dem offenen Grabe stand ein junger Geistlicher.¹⁰ „Ich habe mir vorgenommen,¹¹ so lange meine Kraft reicht, hier allen Schläfern¹² meiner Gemeinde¹³ einen letzten Segensgruß¹⁴ nachzurufen,“ sprach er leise, als meine erstauten Blicke ihn trafen.

Lieber, freundlicher¹ Pfarrer,² du ahntest nicht, wie die schlichten Segensworte, welche du über den kleinen Sarg sprachst, dem armen Weibe und mir zum Trost gereichten.

„In Gottes Hand zur ewigen Ruhe zurückgegeben.“ — „Ich weiß es, ich weiß es,“ schluchzte die Frau und neigte ihr blaßes Gesicht über die Hand des jungen Geistlichen. — —

Am Abend des Tages ging ich zu meinen Verwandten, ich fand die Eltern nicht da, nur Cousinchen Marie war zu Hause und nahm meinen Besuch entgegen.³ Wir saßen am Fenster und ließen uns vom Mondlicht bescheinen, und dann habe ich ihr erzählt, wie ich zu meinem ersten Patienten gekommen war, und was ich dadurch für meinen Beruf gelernt hatte. Mariechen sagte nichts zu meiner Beichte,⁴ aber plötzlich fühlte ich mich von ihren Armen umschlungen. Sie sah mich mit feuchten Augen an. „Siehst du, Max,“ sagte sie, „jetzt weißt du selbst es wol, was dir noch fehlte in deinem Beruf, danke Gott, daß dir diese Erkenntniß gleich⁵ mit dem ersten Patienten gekommen ist; jetzt glaube ich auch, daß du ein tüchtiger⁶ Arzt werden wirst, der immer gutes wirkt, auch wo seine eigene Kraft zum Helfen nicht ausreichen sollte.“

Ich küßte mein Liebchen. „Und nun, was meinst du,“ fragte ich, „hast du den Muth, solchen Doctors Frau Doctorin zu werden?“

Sie lächelte in seligen Thränen; wir waren also endlich verlobt.⁷

Der Zufall wollte es, daß ich tags darauf⁸ wieder zu einem Kinde gerufen wurde, das schwer an Bräune⁹ erkrankt war;

ich war so glücklich, es retten zu können. Viel Gnade hat Gott seitdem durch meine Hand Kranken und Elenden zu Theil² werden lassen und mir meinen Beruf immer theurer gemacht. — Die Mutter des Kindes aber, das mein erster Patient gewesen, ist bald zu mir³ gezogen,³ um, bis meine Herzliebste meine Frau Doctorin wurde, mein Hauswesen⁴ zu verwalten, und ist dann als Köchin dort verblieben,⁵ bis sie sich später wieder zu einer Veränderung⁶ entschloß, das heißt, um unser erstgeborenes Töchterchen Marie zu pflegen und über ihm zu weinen vor Freude und in dankbarem Erinnern an das kleine blonde Mägdlein, welches mich zu einem Arzt, wie er sein soll, gemacht hatte, und welches auch zur Begründerin einer beglückenden Lebensstellung für die verlassene⁷ Mutter geworden ist.

Der Wilddieb.

Von C. Werner.

Auf dem schattenlosen, ziemlich¹ scharf bergan steigenden Wege, der zu einem vielbesuchten Aussichtspunkte des Hochgebirges führt, zog eine kleine Cavalcade dahin. Die Mittagssonne brannte heiß hernieder, tief unten rauschte der Wildbach, und der Weg, der dicht² am Rand der Schlucht entlang führte, hob³ sich in vielfachen Windungen zum Gipfel des Berges.

An der Spitze des kleinen Zuges ritt eine junge Dame, die den übrigen eine Strecke⁴ voraus war. Der leichte, elegante Reiseanzug und das Strohhütchen auf dem dunkelblonden Haar kleideten die schlanke, anmuthige Erscheinung allerliebste, und die blauen Augen blickten groß und strahlend auf all die Schönheiten der Natur, die sich ringsum⁵ aufthaten.⁶

Der übrige Theil der Gesellschaft schien allerdings mehr die Unbequemlichkeit als die Schönheit des Weges zu empfinden. Es waren zwei Herren und eine Dame in Begleitung zweier Führer, welche die Maulthiere leiteten. Der ältere Herr, der sich einer ziemlichen Corpulenz erfreute, seufzte einmal über das andere und fragte fortwährend, ob man denn noch nicht bald

den Gipfel erreicht habe. Der junge Mann an seiner Seite trug ebenfalls eine ziemlich unbehagliche Miene zur Schau.¹ Sein elegantes Touristenkostüm, das offenbar dem neuesten Modejournal² entstammte, stand in einigem Gegensatz³ zu seiner echt stüßermäßigen⁴ Erscheinung, und auch das Reiten schien ihm unbequem zu sein. Den Beschluß machte eine ältere Dame von langer, hagerer Gestalt, mit mattblondem Haar und mattblauen Augen. Sie schützte sich mit einem riesigen Sonnenschirm gegen die heißen Strahlen und achtete genau darauf, daß der Führer den Zügel ihres Maulthieres auch nicht einen Augenblick aus der Hand ließ.

„Das soll⁵ nun ein Vergnügen sein!“ seufzte der dicke Herr, indem er sich die Stirn trocknete. „Wir schwitzen, die Thiere schwitzen, nirgends ein schattiges Plätzchen oder eine Erfrischungstation! Finden Sie denn ein Vergnügen an derartigen Partien, Herr v. Verden?“

„Offen gestanden, nein,“ versetzte der Angeredete. „Ich ziehe den Naturgenuß von der Terrasse des Hotels vor, wo wir uns so vortrefflich befanden,⁶ aber Ihre Fräulein Tochter bestand⁷ ja⁸ auf dieser Touristenfahrt, Herr Rosnau.“

„Ja, Adele bestand darauf,“ sagte Rosnau ergebungsvoll,⁹ indem er seiner Tochter nachblickte, die soeben in der Biegung des Weges verschwand. „Nun, die Sache ist ja bald zu Ende! Ich bin nur froh, daß wir jenen zudringlichen¹⁰ Bauer losgeworden¹¹ sind, der seit acht Tagen mit der größten Regelmäßigkeit überall auf unserem Wege auftauchte. Seit gestern morgen scheint er unsere Spur¹² verloren zu haben; er wurde nachgerade¹³ unbequem.“

„Ein unverschämter Mensch!“ fiel Herr v. Berden ein. „Er schien aus dem Führerdienst,¹ den er uns damals leistete, als wir uns im Walde verirrt hatten, und der ihm überreich² bezahlt wurde, die Berechtigung³ herzuweisen, sich uns überall als Führer aufzudrängen. Und dabei war er stets an der Seite von Fräulein Adele, bemächtigte sich sofort ihres Plaids und ihrer Skizzenmappe und war nicht wieder fortzubringen. Ich habe vergebens versucht, ihm das Unverschämte dieser Zudringlichkeit⁴ klar zu machen. Er gab mir stets hartnäckig⁵ zur Antwort: „Ich bleib’, bis das gnädige⁶ Fräulein mich fortschickt!“ Leider schickte sie ihn nicht fort, sie schien im vollen Ernst Vergnügen an dem Geschwätz⁷ dieses ungebildeten Bauern zu finden.“

„Der Mensch ist mir unheimlich,“ ließ sich jetzt die Dame vernehmen, die dicht hinter den beiden Herren ritt. Sie sprach das Deutsche zwar fließend, aber mit einem ausgeprägten⁸ englischen Accent. „Es ist weder Zufall noch bloße Zudringlichkeit, daß er sich seit einer Woche so unaufhörlich an unsere Fersen heftet — er führt etwas im Schilde.“⁹

„Gegen uns?“ fragte Rosnau erschrocken. „Glauben Sie das, Miß Graham?“

„Ich bin davon überzeugt! Er hat ein echtes Spitzbubengesicht,¹⁰ und es fiel¹¹ mir gleich am ersten Tage auf, daß er so zurückhaltend¹² über seine Verhältnisse war. Die andern Bur-schen plaudern nur zu gern davon, wenn man sich mit ihnen abgibt.¹³ Von diesem Patron¹⁴ war nichts weiter zu erfahren, als daß er der Franzl¹⁵ aus dem Fernbachthale¹⁶ sei, aber keiner der Führer, keiner der Gastwirthte kennt ihn, und sobald wir uns

einem Hotel nähern, verschwindet er regelmäßig, um ebenso regelmäßig wieder aufzutauhen, wenn wir uns auf irgendeinem einsamen Bergpfade befinden. Ich bleibe dabei,¹ dieser Mensch ist unheimlich, er führt böses im Schilde.“

„Miß Graham führte all diese Verdachtsgründe mit solchem Nachdruck an, daß Herr Rosnau immer ängstlicher dabei wurde, Verden aber sagte mit überlegenem² Lächeln:

„O, wir sind nicht in den Abruzzen!³ Hier gibt es keine Räuber!“

„Aber Wilddiebe gibt es überall, wüste, verwegene Burschen, die mit Gesetz und Recht auf dem Kriegsfuße⁴ stehen und sich kein Gewissen daraus machen⁵ einen Jäger⁶ niederzuschießen, wenn er sie überrascht. Warum sollten sie nicht auch einmal einen Reisenden überfallen und berauben und sich dann mit ihrer Beute in die unzugänglichen Bergwälder flüchten?“

Der arme Rosnau war ganz bleich geworden; er fuhr rasch mit der Hand nach seiner Brusttasche, dann aber fiel sein Blick auf die beiden Führer, und aufathmend⁷ sagte er:

„Gott sei Dank, wir sind wenigstens nicht allein!“

„Aber damals im Walde waren wir es!“ meinte Herr v. Verden, der jetzt auch bedenklich⁸ zu werden begann. „Miß Graham hat Recht! Wenn er uns damals überfallen und beraubt hätte —“

„So wären wir alle des Todes gewesen!“ ergänzte Rosnau in kläglichem Ton.

„Nun, wir waren immer unser vier!“ sagte Miß Graham mit einem ziemlich verächtlichen Blick auf die beiden ängstlichen

Herrn. „Ich hätte mich nicht so ohne weiteres überfallen lassen und Adele auch nicht. Wir hätten uns nöthigenfalls¹ mit den Sonnenschirmen vertheidigt.“

Sie schwang tapfer die erwähnte Waffe über ihrem Haupte; und der dicke Herr blickte sie mit respectvoller Bewunderung an; er fühlte sich augenscheinlich sicherer in ihrem Schutze als in dem des Herrn v. Berden.

„Gott sei Dank, daß wir der Gefahr entgangen sind!“ sagte er. „Seit ich gestern früh die beiden Führer engagirte,² ist der Wilddieb spurlos verschwunden. Er wagt sich nicht mehr an uns, da er weiß, daß wir Escorte bei uns haben. Ich werde mir das zur Warnung dienen lassen und die Leute erst³ entlassen, wenn wir an der Eisenbahnstation sind. Wir haben ja nur noch zwei Reisetage vor uns.“

Die beiden Führer hatten das englisch gefärbte Hochdeutsch der Miß Graham nicht verstanden und wußten überhaupt nicht, von wem die Rede war. Sie schritten ruhig neben den Thieren her, und die ganze Gesellschaft erreichte jetzt gleichfalls⁴ die Biegung des Weges. Die Felswand trat hier zurück, und es ging eine Strecke weit über ebene Matten. Die Reisenden hielten die Thiere an, um sie ausruhen zu lassen; auf einmal aber ertönten von drei Seiten zugleich Rufe des Schreckens⁵ und der Empörung.

„Da ist er schon wieder, der Franz! — der Wilddieb!“

In der That sah man neben Fräulein Adele, die schon

eine ganze Strecke voraus war, einen Mann in der Tracht¹ der Bergbewohner, der den Zügel des Maulthiers ergriffen hatte, das er sorgsam leitete, und die junge Dame, die sonst eigensinnig darauf bestand, allein zu reiten, ließ² das ruhig geschehen. Sie schien sogar³ in äußerst lebhafter und munterer Unterhaltung mit dem Bauer begriffen zu sein, denn⁴ ihr helles Lachen klang deutlich durch die Mittagstillen herüber.

„Adele! Adele!“ schrie der Vater angstvoll und winkte mit beiden Händen. Der Ruf wurde auch gehört, denn Fräulein Adele wandte sich um, schien aber diese Verzweiflungsgeberde⁵ nur für einen Gruß zu halten; sie winkte heiter mit dem Taschentuche und wandte sich dann wieder zu ihrem Begleiter.

„Eine unerhörte Frechheit! Er scheut⁶ nicht einmal unsere Escorte!“ rief Miß Graham empört. „Herr v. Berden, interveniren Sie!“

Der Befehl klang so energisch, daß der junge Mann sich nicht zu widersetzen wagte. Auch er war empört, und die Nähe der beiden Führer verbürgte ihm die nöthige Sicherheit; er richtete sich deshalb heroisch im Sattel auf.

„Ja, ich intervenire!“ rief er und gab seinem Maulthier einen Hieb mit der Reitgerte. Das Thier, das soeben angefangen hatte, ruhig zu grasen, erschrak darüber, es machte einen Sprung und setzte sich dann plötzlich in Galop. Darüber erschrak nun wieder der Reiter, der mit Zaum⁷ und Steigbügeln so ungeschickt manövrirte, daß das Thier vollends⁸ scheu wurde.

Es fauste über die Matten dahin und kam dem Rande der Schlucht immer näher, während Herr v. Berden sich in Todesangst an den Sattelnopf¹ klammerte. Die Situation war im höchsten Grade bedenklich.²

Die beiden Führer eilten zwar sofort nach, konnten jedoch die wilde Jagd nicht erreichen, aber es kam bereits Hilfe von der andern Seite. Der Wilddieb hatte sich umgesehen und die Gefahr bemerkt; in der nächsten Minute stand er bereits da, packte das Thier mit kräftigem Griff am Zügel und zwang es zum Stehen.

„Das hätt' einen Sturz geben können! Was haben's³ denn mit dem Thier angefangen?“ sagte er im unverfälschtesten⁴ Gebirgsdialekt.

Der unglückliche Reiter war nicht fähig, ein Wort hervorzubringen, er hing todtbleich im Sattel und erholte sich erst wieder, als die sämtlichen Reisegefährten ihn mit Bedauern und Theilnahme umgaben. Auch Adele war zurückgekommen, Berden mußte absteigen, und während die Führer sich bemühten, das erschreckte Maulthier zu beruhigen, trat Miß Graham mit den beiden Herren zu einem geheimen Kriegs-rath zusammen.

Was war zu thun? Man konnte sich die fernere Begleitung des Wilddiebes füglich⁵ nicht verbitten, nachdem er soeben erst einem von der Reisegesellschaft das Leben gerettet hatte; es war überhaupt⁶ gefährlich, ihn merken zu lassen, daß er durchschau⁷ sei. Er konnte aus Rache dafür nachts das Gasthaus anzünden, in welchem die Reisenden schliefen, oder sie mit einer ganzen Bande Spießgesellen⁸ überfallen. Es half nichts, man mußte

für den Augenblick noch gute Miene¹ zum bösen Spiel machen und sich unwissend stellen, bis man im Hotel angelangt war. Dort wollte man den Wirth ins Vertrauen ziehen und ernstliche Schutzmaßregeln² ergreifen.

Der Zug setzte sich also wieder in Bewegung nach dem strategischen Plan, den Miß Graham entworfen hatte. Voran ritt Herr v. Verden mit einem der Führer, der das unzuverlässige³ Maulthier fortan⁴ am Zügel führen mußte. Die Arrieregarde⁵ bildete Herr Rosnau mit dem andern Führer, die Miß aber, als die tapferste, hatte sich den gefährlichsten Posten ausgesucht. Sie ritt im Centrum, in der unmittelbaren Nähe des Feindes, und hatte Adele zur Seite, neben welcher der Gefürchtete herging.

Dieser Wilddieb war übrigens, von seiner Gefährlichkeit⁶ abgesehen, ein ganz hübscher Bursche. Schlank und sonnengebräunt, mit dunkeln Haar und Bart und fecken,⁷ dunkeln Augen, nahm⁸ er sich in der schmucken Sonntagstracht ganz stattlich aus. Dabei stieg er rüstig⁹ bergan, als sei es ihm eine Kleinigkeit mit den Thieren Schritt zu halten, und hatte noch Luft und Athem genug, um der jungen Dame alle möglichen lustigen Geschichten zu erzählen.

Miß Graham schwankte¹⁰ anfangs, ob sie schweigen oder ihren Zögling in das Vertrauen ziehen sollte; als jene Unterhaltung aber immer lebhafter wurde, entschied sie sich für das letztere.

„Adele,“ hob¹¹ sie in englischer Sprache und in unheilverkündendem¹² Tone an, „ich darf Sie leider nicht in Ihrer ahnungs-

losen¹ Sicherheit lassen, sondern muß Sie aufklären über die Gefahr, in der Sie oder vielmehr wir alle schweben.“

Das junge Mädchen wandte sich um und fragte mit sehr erstaunter Miene, gleichfalls auf englisch: „Eine Gefahr? Wo denn?“

„In unserer unmittelbaren Nähe. Dort an Ihrer Seite!“

„An meiner Seite? Sie meinen doch nicht etwa den Franzl?“

„Den Menschen, der sich Franzl nennt, ja! Der Himmel weiß es, wie sein wahrer Name lautet. Ersrecken Sie nicht, es ist ein Wilddieb, und er hat es auf uns abgesehen!“²

„Aber wir sind doch keine Gamsen!“ rief Adele hell auflachend.

„Lachen Sie nicht so übermüthig, die Sache kann graufiger Ernst werden. Ist es Ihnen denn nicht aufgefallen, daß dieser unheimliche Mensch uns seit einer Woche unausgesetzt verfolgt, daß er spurlos verschwindet, sobald wir uns den Hotels nähern, und immer wieder auftaucht, sobald wir allein sind? Haben Sie denn nicht bemerkt, daß er stets an Ihrer Seite ist, weil Sie als die Jüngste und Unerfahrenste von uns allen am leichtesten auszuforschen³ sind? Es ist ein Verbrecher, sage ich Ihnen, und einer von der gefährlichsten Art!“

Das junge Mädchen schüttelte ungläubig den Kopf.

„Sie täuschen sich, Miß Graham! Ein Verbrecher ist der Franzl nicht, wenn⁴ mir auch freilich manches an ihm auffällt.⁵ Er hat bisweilen Gedanken und Anschauungen,⁶ die weit über seinen Bildungsgrad hinausgehen, aber es ist höchst interessant, ihm zuzuhören; er gefällt mir ganz außerordentlich!“

„Adele, Welch ein Ausdruck!“ rief Miß Graham empört. „Gefallen! Wie kann Ihnen ein ungebildeter Bauer gefallen, der noch dazu ein Wilddieb ist!“

„Aber woher wissen Sie denn das?“

„Mir sagte es eine untrügliche Ahnung¹ schon bei der ersten Begegnung, und seitdem haben sich die Verdachtsgründe so gehäuft,² daß kein Zweifel³ mehr möglich ist. Sehen Sie sich doch nur diese Physiognomie an! Finden Sie denn nicht die Verbrecherzüge deutlich darin ausgeprägt?“

„Nein, ich finde nur, daß der Franzl sehr hübsch ist,“ sagte Adele unbefangen,⁴ und diese unpassende Bemerkung hätte ihr wahrscheinlich eine erneute Strafpredigt⁵ zugezogen, wenn Miß Graham in diesem Augenblick nicht gewarnt worden wäre. Im Begriff, die „Verbrecherzüge“ zu suchen, sah sie die Augen des Wilddiebes mit einem ganz räthselhaften,⁶ beinahe schadenfrohen Ausdruck auf sich gerichtet. Er konnte freilich die englisch geführte Unterhaltung nicht verstanden haben, aber das böse Gewissen schärfte seine Beobachtungsgabe;⁷ er errieth⁸ offenbar, daß und in welcher Weise von ihm die Rede war.

Die Dame fand es doch für gut, zu schweigen, und so ging der Zug weiter. Herr v. Berden in steter Angst vor seinem Maulthier, obgleich dasselbe jetzt geführt wurde, Herr Rosnau in der gleichen Angst vor einem Attentat⁹ auf seine Person oder seine Reisefasse und Miß Graham in Empörung über die bodenlose¹⁰ Frechheit des Wilddiebes, der seinen Platz unausgesetzt behauptete¹¹ und ihr zum Schu¹² jetzt förmlich¹³ anging, den Ritter der jungen Dame zu spielen.

Er sprang über die Matten hin, um ein paar prachtvolle Enzianblüten¹ zu pflücken, die vom Saume des Waldes herüberwinkten, und bot sie Adele, und diese, anstatt das gefährliche² Geschenk, das möglicherweise³ ein Zeichen für etwaige im Hinterhalt lauernde Spießgesellen sein konnte, von sich zu werfen, schmückte ihren Hut damit und sprach unverhohlen ihre Freude darüber aus. Das war für den Wilddieb die Veranlassung,⁴ eine förmliche Jagd nach allen seltenen Blumen anzustellen, die sich auf dem Wege fanden. Bald kletterte er wie eine Gemse an der steilsten Felswand empor, um eine Alpenrose⁵ zu erreichen, bald bog er sich rücksichtslos⁶ über den jäh abstürzenden⁷ Rand der Schlucht, um irgendeine seltene Moosart⁸ von dem Gestein loszureißen, und endlich belud er sich mit dem riesigen Strauß, den die Hände des jungen Mädchens nicht mehr zu umspannen vermochten. Dabei schwatzte er unaufhörlich in seinem barbarischen Dialekt, und Adele, die unglückselige Adele, in ihrer Verblendung⁹ lachte dazu harmlos und unbefangen wie ein Kind und schien sich köstlich zu amüsiren.

Endlich war die letzte Biegung des Weges erreicht, und das Hotel lag vor den Reisenden. Allgemeines Aufathmen! Jetzt mußte der Wilddieb seiner Gewohnheit nach verschwinden, und man war für diesmal gerettet. Aber die Frechheit dieses Menschen überstieg alle Begriffe.¹⁰ Als habe er gehört, was man von ihm gesprochen, und wolle der Gefahr der Entdeckung Trotz¹¹ bieten, blieb er an der Seite der jungen Dame wie ein angenommener¹² Führer, leitete ihr Maulthier bis zum Eingang des Hauses und half ihr beim Absteigen.

Hier aber wurde ihm vorläufig ein Ziel¹ gesetzt. Miß Graham, die ihn nicht aus den Augen ließ, sah, wie er plötzlich in jäher² Überraschung zusammenzuckte und sich dann mit einer ebenso schnellen wie geschickten Wendung so zu stellen wußte, daß er dem Hotel den Rücken zuwandte.

Mit unverkennbarer Hast³ übergab er dem Fräulein den Blumenstrauß, verabschiedete⁴ sich mit einigen Worten und verschwand dann schleunigst⁵ um die Ecke des Hauses. Zu weiteren Beobachtungen blieb keine Zeit, denn soeben trat der Oberkellner heran und versicherte auf die Anfrage,⁶ daß die für Herrn Bankier Rosnau bestellten Zimmer bereit seien.

Der Nachmittag war vergangen, und die Sonne stand schon tief im Westen. Man hatte gut gespeist, hatte die sämtlichen⁷ Aussichtspunkte in Augenschein⁸ genommen und erholte sich nun von den Strapazen⁹ des Tages. Auf der Terrasse des Hotels saß der Bankier mit einem Bekannten, den er zufällig¹⁰ hier getroffen hatte, einem Maler, der auf einer Studienreise begriffen war, und einen geachteten und bekannten Namen in der Kunstwelt trug, wenn er auch nicht zu deren Größen¹¹ gehörte. Zu ihnen gesellte sich Herr v. Verden, der soeben von einem Streifzuge¹² zurückkam, auf dem er Fräulein Adele gesucht hatte, ohne sie zu finden. Er hatte den Bankier und seine Tochter in einem beliebten Curorte¹³ des Gebirges kennen gelernt und sofort angefangen, der jungen Dame den Hof zu machen.¹⁴ Der Vater schien die Bewerbung auch nicht ungern zu sehen, und da Verden klug genug gewesen war, sich

auch bei Miß Graham in Gunst¹ zu setzen, so wurde er von zwei Seiten protegirt;² nur verhielt sich leider die Seite, auf die alles ankam, sehr abweisend³ gegen ihn. Fräulein Adele ermutigte ihn nicht im mindesten, und gerade auf dieser Touristenfahrt, der er sich angeschlossen in der Hoffnung, ihr näher zu treten, war sie spröder als je.

In dem Gespräch der Herren bildete der Wilddieb das Hauptthema. Rosnau erzählte sehr ausführlich⁴ davon und da der Maler ungläubig den Kopf schüttelte und an eine wirkliche Gefahr für die Reisenden nicht glauben wollte, rief er im vollsten Eifer:

„Aber ich bitte Sie, welchen Grund könnte denn dieser Mensch sonst haben, uns so unausgesetzt zu verfolgen? Beim Bergwerk, am Wasserfall, in den Thälern wie auf den Höhen, überall war er uns auf den Fersen,⁵ und so oft wir auch die Reiseroute änderten, er fand immer unsere Spur. Aber Miß Graham wird ihn entlarven;⁶ sie hat es uns gelobt,⁷ und was Miß Graham sich vornimmt, das führt sie auch aus. Sie ist eine ausgezeichnete Dame, und ich betrachte⁸ es als ein Glück, daß die Erziehung meiner Tochter ihren Händen anvertraut war.“

Er brach ab, denn soeben erschien die ausgezeichnete Dame und näherte sich mit energischen Schritten den Herren. In ihrem Gesicht lag ein stolzer Triumph; sie trug ein Zeitungsblatt in der Hand.

„Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht,“ sagte sie feierlich, indem sie das Blatt auf den Tisch legte. „Lesen Sie!“

„Was gibt es denn?“ fragte Rosnau ängstlich.

„Lesen Sie!“ wiederholte Miß Graham, und in ihrem Ton klang etwas wie die Posaune¹ des Weltgerichts.

Herr v. Verden nahm das Blatt, eine in den Bergen viel gelesene Zeitung, und las die betreffende² Stelle laut vor:

„Leider ist es noch immer nicht gelungen, den berüchtigten Wilddieb Franz Emminger, Wild-Franzl³ genannt, der vor acht Tagen aus dem Zuchthause⁴ von C. ausbrach, wieder zu ergreifen. Er war wegen zahlloser Wildfrevel⁵ und lebensgefährlicher Verwundung eines Försters zu einer längeren Freiheitsstrafe verurtheilt und hat seine Flucht mit ebenso viel Geschicklichkeit als Bertwegenheit bewerkstelligt.⁶ Wie es heißt,⁷ soll er sich in den Bergen umhertreiben und es wird von allen Seiten auf ihn gefahndet,⁸ aber bis jetzt noch ohne Erfolg.“

„Nun?“ fragte Miß Graham, indem sie mit unendlicher Ueberlegenheit auf die Herren herabblifte.

„Sie haben eine bewunderungswürdige Menschenkenntniß,“ sagte Verden respectvoll, und der Maler, der jetzt auch ernst geworden war, bemerkte:

„Das war allerdings eine unheimliche Begleitung.“

Herr Rosnau schauderte noch nachträglich.⁹

„Wenn ich denke, daß wir diesen Menschen Tag für Tag neben uns gehabt haben! Was nun? Wir werden Anzeige¹⁰ machen müssen.“

„Das ist bereits geschehen!“ erklärte Miß Graham. „Ich habe den Wirth verständigt¹¹ und der Zufall fügt¹² es so glücklich, daß die Ergreifung des Verbrechers in unmittelbarer Aus-

sicht¹ steht. Vor einer Stunde sind zwei Brigadiers² hier eingetroffen, die zur Verfolgung des Wild-Franzl ausgeschildt sind, und der Landrichter³ des Bezirks, der eine Vergnügungspartie macht, befindet sich gleichfalls im Hause. Man wird ohne Verzug⁴ die nöthigen Maßregeln ergreifen. Herr Rosnau, holen Sie Adele. Sie zeichnet dort drüben in dem Wäldchen, aber es ist besser, wenn sie jetzt im Hause bleibt, man kann nicht wissen, was sich hier in der Umgebung ereignet. Herr v. Verden, Sie folgen⁵ mir zu dem Landrichter, wir sind zur Recognoscierung des Wilddiebes nothwendig.“

Die Miß commandirte wie ein Feldherr und fand auch den nöthigen Gehorsam. Der Bankier ließ sich ganz geduldig nach dem Wäldchen schicken, das etwa einen Büchschuß vom Hause entfernt lag. Herr v. Verden hätte sich nun allerdings lieber an diesem Streifzuge betheiligt, dessen Ziel Adele war, aber auch er wagte nicht, der energischen Dame zu widersprechen,⁶ und folgte ihr, während der Maler, den die Sache interessirte, sich den beiden anschloß.

Im Privatzimmer des Hotelwirthes fand große Berathung statt, wobei der Landrichter und Miß Graham den Vorsitz führten. Auch dem Beamten⁷ imponirte das Feldherrentalent der Dame, und da sie den Wilddieb am genauesten beobachtet hatte und im Stande war, eine Menge Details über ihn anzugeben, war ihre Theilnahme⁸ höchst schätzenswerth.⁹

Man kam überein,¹⁰ die Sache vorläufig noch geheim zu halten, um die übrigen Hotelgäste nicht zu erschrecken und den Wilddieb nicht zu verschrecken.¹¹ Vor einer Stunde hatte Miß Graham

ihn noch bemerkt, wie er in höchst verdächtiger Weise das Haus umschlich,¹ sie wußte sogar, welche Richtung er eingeschlagen² hatte, und der Landrichter stellte die Vermuthung³ auf, daß der Verbrecher, der jedenfalls⁴ etwas im Schilde führte, sich in der Schlucht des Wildbaches aufhalte, die unmittelbar hinter dem Wäldchen begann.

Mit Bezug auf die Gefährlichkeit und Bertwegenheit des Wildfranzl wurden besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Die bewaffnete Macht, die beiden Brigadiers, wurden noch durch einige handfeste⁵ Bedienstete des Hotels verstärkt, die man mit Säbren und Bergstöcken bewaffnete. Der Landrichter, dem es eine Ehrensache war, den Verbrecher zu ergreifen, der seit acht Tagen allen Bemühungen der Behörden Trotz bot, übernahm persönlich die Führung, und Herr v. Verden und der Maler schlossen sich als Reserve dem Streifzuge an.

Es verging aber immerhin⁶ einige Zeit, ehe⁷ alle diese Anstalten getroffen wurden, und Miß Graham dürstete⁸ nach Thaten. Es galt⁹ vor allen Dingen, Rosnau zu warnen, der noch nicht zurückgekehrt war. Er saß wahrscheinlich harmlos im Wäldchen und erzählte seiner Tochter die unerhörte Geschichte; er ahnte ja nicht, daß die Schlucht und der Wilddieb in unmittelbarer Nähe waren. Die Miß machte sich also allein auf den Weg, um ihn und Adele aufzusuchen.

Die Umgebung des Wäldchens war ganz einsam, denn der Sonnenuntergang hatte sämtliche Gäste nach der andern Seite des Berges gelockt, aber Miß Graham durchforschte vergebens das kleine Gehölz. Erst am Ende desselben fand sie den Bankier

auf eine moosbedeckte Baumwurzel niedergesunken, mit gefalteten Händen und dem unverkennbaren¹ Ausdruck der Verzweiflung im Antlit.²

„Endlich finde ich Sie! Wo ist Adele?“ rief sie, näher tretend, aber der Befragte schien außer Stande, zu antworten, er stöhnte nur:

„Oh Miß Graham!“

„Um Gottes willen, so sprechen Sie doch! Was ist geschehen? Ein Unglück?“

Rosnau wies³ nach dem Rande der Schlucht, die ganz nahe zwischen den Bäumen sichtbar wurde.

„Dort — dort unten —“

„Liegt Adele?“ rief die Erzieherin entsetzt.

„Nein — sie sitzt — aber er, der Wilddieb, ist bei ihr! Ich habe es gesehen, mit eigenen Augen gesehen, er hat sie ge——“ er brach ab, das Wort wollte nicht über seine Lippen.

„Gemordet!“ schrie Miß Graham außer sich.

„Nein — geküßt!“

„Auf diese Wendung⁴ der Sache war die Miß allerdings nicht gefaßt,⁵ sie verlor für einen Moment vollständig die Sprache, während Rosnau jammernd fortfuhr:

„Ich suchte Adele vergeblich⁶ und kam bis an den Rand der Schlucht; man kann von oben hineinblicken,⁷ und da saßen sie ganz nahe bei einander und auf einmal lag er zu ihren Füßen, und sie hob ihn auf, und dann — dann küßten sie sich!“

„Und Sie haben nicht Einspruch⁸ erhoben? Sie haben ihnen nicht mit Donnerstimme ein Halt zugerufen?“ brach Miß Graham empört aus.

„Aber das konnte ich ja nicht von oben her,“ wandte der Bankier ein mit einer Stimme, die gar nichts vom Donner an sich hatte.

„Warum nicht? Ich hätte es gethan und werde es thun, aber ich muß die väterliche Autorität zur Seite haben. Kommen Sie!“

„In des Himmels Namen, wohin denn?“

„In die Schlucht zu dem Wilddieb!“

„Aber dann schlägt er uns alle beide todt!“ protestirte Rosnau.

„Gleichviel, es gilt, die Taube aus den Krallen¹ des Geiers zu reißen. Kommen Sie!“

Und den unglücklichen Bankier am Arme ergreifend, riß sie ihn mit sich fort. Er stolperte ihr nach über den moosigen Waldboden, aber sie kamen nicht weit, denn urplötzlich² erschienen die Gesuchten vor ihnen, Adele, die soeben aus der Schlucht emportauchte, und hinter ihr der Wilddieb, der sie mit der größten Sorgfalt auf dem steilen Felspfade stützte. Jetzt waren sie oben.

„Adele! Unglückselige!“ rief Miß Graham mit der vorhin³ vermißten Donnerstimme. Die junge Dame erschrak, sie wurde glühend roth, und, sich losmachend, flog sie zu dem Vater und warf sich umgestüm⁴ an seine Brust. Der Wilddieb aber erschrak durchaus nicht, er war nur überrascht aufgefahren und schritt jetzt mit entschlossener Miene⁵ auf Vater und Tochter zu.

„Zurück!“ schrie Miß Graham, indem sie wie eine gereizte Löwin⁶ vor ihren Zögling⁷ trat und mit ausgestreckten Armen die Annäherung wehrte. „Keinen Schritt weiter!“ und Ros-

nau, von ihrem Heroismus fortgerissen, wiederholte in etwas kläglich¹ Weise:

„Keinen Schritt weiter!“

„Aber Papa, Miß Graham, so nehmt doch Vernunft² an!“ fiel Adele ein. „Ihr wißt ja noch gar nicht ——“

„Alles wissen wir! Sie haben sich geküßt!“

„Nun ja — wir waren gerade auf dem Wege zu dem Papa, weil — nun weil wir uns verlobt haben!“

„Mich trifft der Schlag!“³ stöhnte der Bankier, während die Miß zum ersten Mal in ihrem Leben eine Anwandlung⁴ vor Ohnmacht verspürte.

„Das ist er! Greift ihn!“ tönte auf einmal die Stimme des Herrn v. Berden, während er selbst wohlweislich⁵ unsichtbar blieb. Der ausgesandte Streifzug hatte unbemerkt den Platz umstellt, aus den Gebüschten blühten drohend erhobene Säbren und Bergstöcke, und die beiden Brigadiers rückten,⁶ die Flinten schußfertig⁷ in der Hand, dem Verbrecher geradezu auf den Leib.

„Ergib dich,⁸ Franz!“ rief der Landrichter, der jetzt auch zwischen den Bäumen sichtbar wurde. „Du bist umstellt, und bei dem geringsten Fluchtversuche wird Feuer auf dich gegeben. Ergib dich!“

„Um Gottes willen, haltet ein! Franz, sie wollen⁹ dir an das Leben!“ brach Adele angstvoll aus, indem sie herbeislog und sich rücksichtslos¹⁰ an die Seite des Bedrohten stellte.

„Nein, jetzt wird mir die Sache denn doch zu toll!“¹¹ Mit Pulver und Blei soll die Komödie doch nicht enden!“ rief der

Wild-Franzl auf einmal im reinsten Hochdeutsch. „Setzt die Gewehre in Ruh',¹ und Sie, mein Herr, der Sie das Commando zu führen scheinen, gestatten Sie mir eine Erklärung.“

Der Landrichter stuzte;² das war nun allerdings nicht die Sprache eines Bauern,³ und die junge Dame, die augenscheinlich bereit war, ihn mit ihrem Leibe zu decken, machte die Situation noch verwickelter. Jetzt aber durchbrach der Maler gewaltsam die Gebüsche und stellte sich gleichfalls vor den Bedrohten.

„Franz, bist du denn des Kukuz,⁴ daß du dich hier als Wilddieb abfangen läßt? Es ist ein Irrthum,⁵ Herr Landrichter, ein heilloses⁶ Irrthum! Ich büрге⁷ für meinen Freund, dessen Namen Sie jedenfalls kennen — es ist Franz Rohden!“

„Ah!“ rief der Landrichter, und „Ah!“ sagte auch Rosnau mit einem tiefen Aufathmen, während Miß Graham dastand wie eine Salzjähle.⁸ Es war ein weitberühmter Künstlername, den der Maler genannt hatte, ein Name, den man auch hier in den Bergen kannte und liebte. Franz Rohden pflegte⁹ ja vorzugsweise¹⁰ das Bergvolk zum Gegenstand seiner Gemälde zu machen, deren Copien in allen Gasthäusern hingen. Nur die Brigadiers hatten kein Kunstverständniß; sie waren ausgezogen, den Wild-Franzl zu fangen, und ihr wüthender¹¹ Amtseifer ließ sich nicht bändigen; sie blieben im Anschlag¹² bis der Landrichter dazwischentrat und dem vermeintlichen¹³ Verbrecher seine Freude aussprach, ihn kennen zu lernen.

„Aber Herr Rohden, wie konnten Sie uns in einer so unerhörten Weise mystificiren!“ sagte der Bankier vortwurfsvoll.¹⁴

„Daran waren die Herrschaften¹ selbst schuld,“ entgegnete Franz Rohden lachend. „Sie engagirten mich ja damals als Führer, als Sie sich im Walde verirrt hatten.“

„Weil Sie in Bergtracht waren und den Dialekt sprachen.“

„Nun, ich bin ja auch ein Kind der Berge und werde doch die Sprache meiner Heimat kennen! Bitte, keine Entschuldigung! Ich habe den Posten angenommen und auch die Bezahlung, und Sie sehen ja, die Stelle hat mir so außerordentlich gefallen, daß ich freiwillig darin blieb. Hier, Herr v. Verden, sind die drei Mark² zurück, mit denen Sie mich damals erfreuten, ich habe sie nur unter dem Vorbehalt³ der Rückerstattung angenommen.“

Herr v. Verden, der erst, als sich der Irrthum aufklärte, seinen sichern Posten im Gebüsch verlassen hatte, nahm mit einem ungemein verblüfften⁴ Gesicht das Geld in Empfang, während der Landrichter bemerkte:

„Die Sache hätte aber doch schlimm⁵ ablaufen können, wenn der Herr dort Sie nicht rechtzeitig recognoscirt hätte. Sie konnten freilich nicht wissen, daß der Wild-Franzl gerade zu der Zeit ausgebrochen war, als Sie sich der Gesellschaft angeschlossen, und sich hier in der Gegend umhertrieb.“

„Nein, und ich wußte auch nicht, daß ich eine höchst verdächtige Physiognomie habe und „Verbrecherzüge“ trage,“ sagte Rohden mit einer ironischen Verbeugung gegen Miß Graham. „Diese niederschmetternde⁶ Gewißheit ist mir erst heute geworden.“

„Mein Herr,“ stammelte die Miß in höchster Verlegenheit.

Glücklicherweise kam ihr der Maler zu Hülfe, der jetzt einfiel:

„Nun, verdächtig genug hast du dich gemacht. Warum verschwandest du denn regelmäßig, wenn irgendein Gasthaus in Sicht war?“

„Aus einem sehr einfachen Grunde. Sobald ich mir ein Zimmer geben ließ und mit an der Table=d'hôte speiste, wäre die Komödie zu Ende gewesen; ich blieb deshalb stets auf der vorletzten Station zurück. Um ein Haar¹ hättest du mir noch in der letzten Minute den Spaß verdorben. Ich verschwand schleunigst, als ich dich so unvermuthet² auf der Terrasse erblickte. Deine Begrüßung hätte alles verrathen.“

„Aber weshalb verfolgten Sie uns denn so unausgesetzt?“³ fragte Rosnau, brach aber plötzlich ab, denn das glühende Erröthen seiner Tochter gab ihm die Antwort. Auch Rohden's Antlitz färbte sich höher, während er langsam näher trat:

„Warum? Nun weil ich zu tief in ein paar blaue Augen geblickt hatte und nicht wieder davon loskommen konnte! Zürnen⁴ Sie nicht, Herr Rosnau, Adelens Angst um mein Leben hat ohne unsere Schuld die Sache verrathen. Wir wollten eben zu Ihnen, um Ihren Segen zu erbitten, als man mich überfiel.“

Rosnau sah durchaus nicht erzürnt aus. Der Wild-Franz! wäre⁵ ihm allerdings als Schwiegersohn nicht sehr willkommen gewesen, gegen einen Franz Rohden⁶ hatte er nicht das Mindeste⁷ einzutwenden, und, sich zu seiner Tochter niederbeugend, sagte er: „Du böses Kind! Hast du uns absichtlich in der

Sorge und Angst gelassen? Du warst doch wol mit im Complot?"¹

Das junge Mädchen schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, Papa. Ich ahnte allerdings schon vom ersten Tage an, daß unser Begleiter ein anderer war, als er scheinen wollte, aber ich konnte nicht ins Klare darüber kommen, denn er spielte seine Rolle meisterhaft. Erst vorhin in der Schlucht löste² er sein Incognito und nannte mir seinen wahren Namen.“

Rosnau sah Miß Graham an und dieß ihn, sie wußten beide, wie dieß Incognito gelöst wurde, aber die Miß sah indignirt aus. Es war doch höchst unpassend, daß man nicht erst die Sanction des Vaters abwartete und sich ohne weiteres³ küßte.

Diese Sanction erfolgte aber jetzt in aller Form, und damit war die Sache in Ordnung und auch das verletzte Gefühl der Miß beruhigt. Sie schloß versöhnt ihren Zögling, den sie so heroisch gegen den Wilddieb vertheidigt hatte, in die tapfern Arme und schüttelte jenem die Hand. Der Maler und der Landrichter gratulirten, und der Streifzug, der mit so blutigen Absichten ausgezogen war, nahm respectvoll das Brautpaar in die Mitte. Nur Herr v. Verden gratulirte nicht; er hatte sich unbemerkt in die Büsche⁴ geschlagen und beschloß, morgen mit dem Frühsten⁵ abzureisen.

Vor dem Eingange des Hotels stand der Wirth, von seiner ganzen Kellnerschaar umgeben, und sämtliche Gäste befanden sich auf der Terrasse. Einer von den Eingeweiheten⁶ hatte geplaudert, die Nachricht war wie ein Lauffeuer⁷ umherge-

flogen, und die ganze Gesellschaft sah mit ebenso viel Grausen als Vergnügen dem tapfern Streifzuge entgegen, der so schnell den gefährlichen Wild-Franzl gefangen hatte und ihn nun im Triumph herbeiführte. Merkwürdigerweise war der Verbrecher nicht gebunden, sondern ging Arm in Arm mit einer jungen Dame und sah nichts weniger als zerknirscht¹ aus.

„Haben Sie ihn?“ rief der Wirth, während die ganze Gesellschaft neugierig herandrängte.

Der Landrichter nickte lächelnd und deutete auf Rohden.
„Sawol, wir haben ihn — den berühmten Wilddieb!“²

Ein Frühlingstraum.

Novellette von E. Jander.

„Endlich, Walter, ich glaubte schon, du kämest¹ heute nicht.“

Der junge Arzt schloß leise die Thüre hinter der sich entfernenden² Krankenwärterin, stellte seinen Hut auf einen mit weißem Musselin bedeckten Toilettentisch, warf die Handschuhe hinein und schritt dann auf das Lager³ zu, von dem die weiche, verschleierte⁴ Stimme, wie man sie bei Lungenkranken⁵ findet, ertönte.

„Und doch habe ich mich nur um zehn Minuten verspätet, Rätthchen,“ sagte er freundlich und nahm an ihrer Seite Platz.

„Nur um zehn Minuten,“ wiederholte das Mädchen vorwurfsvoll und richtete den Oberkörper⁶ so hastig in die Höhe, daß das goldlockige Haar ihr um Haupt und Schultern flog. „Verschwender,⁷ als ob zehn Minuten nicht unter Umständen einen großen Theil des Lebens ausmachen können!“

Er drückte sie sanft in die Kissen zurück. „Still, du weißt, daß du nicht so lebhaft sprechen sollst, und hier,“ setzte er, hinter sich langend,⁸ hinzu, „hier ist meine Entschuldigung.“

„O, der schöne Flieder,“¹ sagte sie und begrub² ihr Gesichtchen ein paar Augenblicke in den Strauß.³ „Ist es schon so weit, Walter, blüht er schon?“

„Nein, Käthchen, hier draußen blüht er weder in euerm Garten, noch in einem der andern Villen, und ich vermuthe⁴ daher, daß dieser Strauß aus einem Gewächshause⁵ stammt. Aber wie ist es dir heute ergangen, hast du viel gelitten?“⁶

Das Mädchen drückte die Hand, welche noch weißer als die reichen Spitzen ihres Nachtkleides war, gegen die eingesunkene Brust. „Nicht mehr als gestern und vorgestern, aber genug, um mit Sehnsucht meine Morphiumgabe⁷ zu erwarten. Du hast doch alles bei dir, Walter?“

„Ja wol,“ sagte er, „ich will sie dir auch sogleich geben.“ Und dabei zog er aus der Brusttasche eine winzige Spritze⁸ nebst einem Fläschchen hervor, mit dessen Inhalt er dieselbe füllte. Leise schob er alsdann den Ärmel des Nachtkleides in die Höhe und entblößte⁹ einen Arm, dem selbst die grausame Verheerung¹⁰ der Krankheit noch nicht völlig seine ursprüngliche Schönheit hatte rauben können. Neben verschiedenen kleinen Wundenmalen¹¹ drang die Spritze ein und führte das schmerz=¹² und angststillende Ruhemittel dem Blute zu. Während der kleinen Operation hatte die Kranke die Augen geschlossen, nun blickte sie aber aus sanften, tiefblauen Augen den Jugendfreund bittend an.

„Erzähle mir etwas, Walter,“ sagte sie, „bis der Mohnsaft¹³ seine Schuldigkeit¹⁴ thut. Ehe du beginnst, ziehe aber die Vorhänge zurück und öffne die Balkonthür¹⁵ noch weiter.“

Er that, wie sie gewünscht, und blieb einige Minuten an der Thür stehen, durch welche die feuchtwarme Frühlingsluft hereindrang. Man blickte von der ersten Etage¹ der auf einer Anhöhe liegenden Villa gerade hinein in die halbbelaubten Wipfel mit ihren goldgrün schimmernden Blättern und auf den rosa angehauchten² Blüten Schnee der Apfelbäume. Hinter dem Garten lag ein weites Feld, das im Sommer mit zahllosen, hochaufgeschossenen Nachtkerzen³ besetzt war, jetzt aber einen fahlbräunlichen Ton hatte. Dasselbe zog sich bis zu dem Friedhof hin, dessen Kreuze und Denkmäler⁴ die letzten Strahlen der scheidenden Sonne umflamnten; in weiter, bläulich schimmernder Ferne deuteten gleich erhobenen Riesenfingern die Thürme der Hauptstadt gen Himmel. Tiefe Ruhe war über Feld und Garten ausgegossen, aber jene geheimniß-⁵ und erwartungsvolle Ruhe, die ein aufblühendes Leben in ihrem Schoße trägt.

Der junge Mann unterdrückte einen tiefen Seufzer, der sich über seine Lippen drängen wollte, und nahm dann wieder seinen Platz neben dem Bett ein. An der andern Langwand des Zimmers hing in großem Format die Photographie der Sirtinischen Madonna,⁶ um deren jugendliches Haupt die Abendsonne eine Glorie wob.⁷

„In der Haltung des Kopfes und der Füße liegt doch etwas unaussprechlich⁸ keusches, in sich zurückgezogenes,“ murmelte er halblaut. Da stahl sich ein schmerzvolles⁹ Lächeln um den lieblichen Mund der Kranken, und sie sagte leise:

„O, du bist noch bei der Madonna, du! Ich sehe schon lange nur die Abgründe¹⁰ der Tiefe in den Augen des Jesusknaben,

diesen Schicksalsaugen,¹ welche vorahnend Golgatha geschaut haben.“

Die Worte wurden mit einer so weichen Stimme geflüstert, schienen aus einem so wunden² Herzen zu quellen, daß der junge Arzt tief erschrak. Sollte Rätchen ahnen, wie es um sie bestellt³ war, fühlen, daß sie den Traum des Lebens bald ausgeträumt hatte? Wie sorgfältig hatten sie es ihr doch alle verhehlt!⁴ Auch ist es ja die Eigenthümlichkeit⁵ dieser Krankheit, daß sie den Leidenden bis zuletzt mit Illusionen über seinen Zustand erfüllt. Er richtete seine Augen forschend auf das feine Oval,⁶ welches einen wehmüthig⁷ sinnenden Ausdruck trug, und sagte dann mit seiner hellen, jugendlichen Stimme:

„Was soll ich dir denn heute erzählen, Rätche? Wenn ich mich übrigens⁸ in diesen langen einseitigen Plauderstunden zum Schwätzer⁹ ausbilde, so ist es deine Schuld.“

„Ich fürchte, du wirst mich für sehr kindisch halten,“ erwiderte sie zögernd, „und doch möchte ich so gern aus deinem Munde noch einmal hören, wie es zuging, als wir uns zum ersten Mal als Nachbarskinder begegneten. Sieh, ich war damals erst¹⁰ sechs, du aber zwölf Jahre alt, und da mußt du es doch besser wissen.“

„Ja, freilich, aber dennoch begreife¹¹ ich nicht recht, wie du gerade heute auf den Gedanken kommst.“ Er stockt¹² plötzlich, und es ist ihm, als greife eine kalte Hand nach seinem Herzen. Hat ihm nicht neulich¹³ erst der alte erfahrene¹⁴ Arzt erzählt, daß, sobald der Kreis des Lebens sich schließt, die End- und Ausgangspunkte¹⁵ sich noch einmal kräftig berühren und die erste

Jugend oft das letzte Bild ist, welches das brechende Auge in dem großen Weltenspiegel¹ auffängt!

Nur eine halbe Minute raubt² ihm diese Vorstellung³ alle andern Gedanken und Worte, dann hat er sie sieghaft beherrscht⁴ und sagt in seinem gewöhnlichen fröhlichen Tone:

„Gut, es sei, wie du wünschest. Dafür⁵ mußt du mir aber auch geloben,⁶ ganz still zu liegen, ruhig zuzuhören und mich nicht zu unterbrechen.“

Seinem fragenden Blicke begegnet ein bejahender,⁷ dankbarer, worauf er sich bequemer⁸ in dem Lehnstuhl zurechtsetzt und beginnt:

Es war um die Rosenzeit, als wir vor nunmehr⁹ dreizehn Jahren die Villa nebenan bezogen.¹⁰ Vater hatte sie ihrem Besitzer, der sie gebaut und mit besonderer Vorliebe den Garten gepflegt hatte, abgekauft, als dieser¹¹ seiner zarten Gesundheit halber ganz nach dem Süden zog. Das gab eine Lust für uns drei Buben! Als wir unsere Stadtwohnung verließen, war es, als ob drei wilde Thiere aus ihrem Käfig ausbrächen, auch besinne ich mich noch deutlich darauf, daß ich die erste Nacht vor lauter¹² Glückseligkeit¹³ kein Auge schließen konnte. Nach Mitternacht litt es mich nicht mehr im Bett, ich kleidete mich leise an, nahm die Stiefel in die Hand, stieg mit verhaltenem¹⁴ Athem die Treppe hinunter und lief in den Garten. Es war eine schwüle Nacht, kein Lüftchen regte sich, und alles ruhte stumm und ernst im Mondschein. Unser kleines Reich hatte ich freilich schon bei Tage nach allen Richtungen hin durchstreift, aber der Nachbargarten, von dem uns eine dichte Fliederhecke

schied,¹ war noch eine terra incognita² für mich und reizte unwiderstehlich meine knabenhafte Neugier. „Was gilt's,“³ sagte ich zu mir selbst, „und ich komme⁴ noch heute hinter alle deine Geheimnisse.“ Damit hatte ich mich auch schon auf die Linde, die hart⁵ an der Grenze stand, geschwungen und ließ mich vorsichtig an ihren Zweigen hinab. Anfangs war mir freilich sehr beklommen⁶ in der fremden Umgebung zu Muth, aber nach und nach wurde ich dreister und durchwanderte den ganzen Garten von der Baumschule⁷ bis zu dem Rosenrundtheil⁸ und den prachtvollen Blumenbeeten. Das Laub der Heckenrosen strömte einen würzigen Geruch aus, und die Schatten der Bäume streckten sich riesengroß über die Grasplätze. Schon wollte ich mich wieder entfernen, als ich auf dem Balkon, halb verborgen von großen Myrtenbäumen, einen weißen Kopf schimmern sah. Im Nu⁹ war ich die Treppe hinaufgehuscht¹⁰ und stand vor einer mit pompejanischem Roth gestrichenen und mit grünen Gewächsen gefüllten Nische, in deren Mitte sich die Marmorbüste eines Kindes befand. Man konnte sich nichts holderes, lieblicheres denken als dieses von krausem¹¹ Lockenhaar umringelte Köpfchen mit den sanftschwellenden, ein klein wenig geöffneten Lippen, die an den Mundwinkeln in ein paar Grübchen¹² versanken. Ich weiß noch, daß ich der Lockung¹³ nicht widerstehen konnte und mit der Hand über die weich gerundete Wange strich, dabei aber vor der Marmorkälte, die meine Fingerspitzen durchschauerte, erschrak und noch schneller, als ich gekommen war, den Rückweg antrat.

„O, Walter,“ sagte die Kranke und öffnete die großen kornblumenfarbenen¹ Augen, „von dieser nächtlichen Episode hast du mir noch nie etwas erzählt.“

„Wahrscheinlich habe ich mich geschämt,“ sagte er aufstehend und schlug die seidene Steppdecke,² welche am Ende ihres Bettes herabgeglitten war, wieder sorgfältig um ihre Füße. Dann aber nahm er seinen alten Platz wieder ein und fuhr fort: Der folgende Tag war ein doppelter Festtag, ein Sonntag, an dem man drüben auf dem Felde das Schützenfest feierte. Schon am frühen Morgen wehten die bunten Fähnchen³ auf den Buden⁴ lockend⁵ zu uns herüber, aber erst am Nachmittag erhielten wir die Erlaubniß, unser durch eine Extraspende verstärktes Wochen-
geld⁶ zu Markte zu tragen. Meine Brüder waren schon vor-
angelaufen, und ich war soeben im Begriff, ihnen zu folgen, als ein Geräusch in der Fliederhecke meine Aufmerksamkeit erregte. Mit Anstrengung bog ich die dicht verwachsenen Zweige auseinander, da ertönte ein heller Schrei, und mein Kopf wäre beinahe mit dem eines kleinen sechsjährigen Mäd-
chens zusammengestoßen. Ein Blick genügte,⁷ um mich das Original der Marmorbüste erkennen zu lassen, welches aus großen, erschrockenen Augen zu mir herübersah.

„O,“ sagte das Kind nach einer kurzen Pause, „bist du einer von den bösen Buben unseres Nachbars?“

„Ja, Käthe, so sagtest du gewiß und wahrhaftig,“ versicherte der junge Mann auf ihr ablehnendes Kopfschütteln, „und dabei strichst du dir mit der Hand die goldflimmernden Löckchen aus der Stirn.“

„Euer Nachbarssohn bin ich, aber kein böser Bube,“ erwiderte ich trotzig. „Wer hat dir nur das häßliche Wort gesagt?“

„Vieliß, unser Gärtner, ist es gewesen, und er hat gemeint, ihr würdet nun die Schwarzamstel,¹ die hier in der Fliederhecke brütet, verjagen, und dann müßten die Kleinen elendiglich umkommen.“

„Das ist schlecht von Vieliß, jemand, den er gar nicht kennt, so was nachzureden, und dumm von dir, es weiterzuplappern,“² rief ich sehr unhöflich. „Denkt ihr denn, daß ihr allein die kleinen Vögel lieb habt?“

Da zog es wie Sonnenschein über das Gesicht der kleinen Käthe, und sie nickte mir zweimal zu. „Ja, wenn du sie lieb hast, dann ist es etwas anderes, und dann komm' nur herein, damit ich sie dir zeige.“

Diesmal kam ich also, wie es sich schickt,³ durch die Gartenpforte zu euch hinein und stattete der Schwarzamstel eine Wochenvisite⁴ ab. Sie blieb still auf ihrem Neste sitzen, während du dich auf die Behen stelltest, die schützenden Zweige zurückschlugest und sie mich aus der Ferne bewundern ließest, „denn,“ setztest du hinzu, „sie kennt dich noch nicht und möchte sich am Ende⁵ fürchten.“ Ich erzählte dir dann, daß ich nach dem Schützenplatz gehe, und da warst du gleich dabei,⁶ mich zu begleiten. Es machte sich vortrefflich,⁷ da deine Eltern ausgegangen waren und deine Bonne⁸ dich bei einer kleinen Freundin glaubte. So wanderten wir denn seelenvergnügt querfeldein⁹ an den Nachtkerzen, die du hartnäckig¹⁰ Königskerzen¹¹ nanntest, vorüber,

dem Schützenplatze zu. Ich sehe dich noch in deinem weißen Kleidchen mit der hellrosa Schärpe¹ gleich einem großen Schmetterling zwischen den gelben Blumen, und ich weiß noch, daß ich ihre Farbe im Gegensatz zu deinem goldflimmernden Haar sehr häßlich fand. Die eigentliche Herrlichkeit ging aber erst an, als wir für zwei Groschen² den wilden Mann sahen, der zu deinem höchsten Entsetzen ein Schwert verschlang, dann an die Pfefferkuchenbude³ geriethen, im Würfelspiel⁴ einen scheußlichen⁵ Porzellanmops⁶ gewannen, den du reizend fandest, und schließlich Carrousel fuhren. Ich saß auf einem Rappen, du auf einem Schimmel neben mir, der Hut war dir vom Kopfe gerutscht,⁷ und seine Bänder flatterten mit deinen Locken um die Wette.⁸ „Nun reisen wir nach Italien, Griechenland, um die Welt!“ sagte ich, du aber nicktest mir jedesmal zu, und dein helles Lachen mischte sich mit den Klängen des Leierkastens. Viel schneller, als ich geglaubt, war der Rest unserer Baarschaft⁹ verfahren, auch fühlte ich mich tief beschämt, als du mich so dringend batest: „Ach, laß uns doch nur noch ein einziges Mal reiten,“ und ich dir unsere traurige Finanzlage auseinandersetzen mußte. Da zogen wir denn beide trübselig ab; du fühltest plötzlich deine Müdigkeit, und das letzte Stück mußte ich dich tragen. Bevor ich dich aber vor eurer Gartenpforte absetzte, schlangst du deine Arme um meinen Hals und sagtest: „Nein, du bist kein böser Bube, du bist ein guter Junge.“ Von dem Augenblicke an war unsere Freundschaft besiegelt, und sie hat sich erprobt bis zu dieser Stunde — nicht wahr,¹⁰ Rätche? —

Das junge Mädchen ergriff plötzlich die Hand des Mannes

und drückte sie an ihre Wange. geraume Zeit schauten sich beide schweigend an, in ihren Seelen wurden Stimmen laut, die eins vor dem andern zu verbergen suchte. Die Sonne war inzwischen untergegangen, die Thürme der Stadt und die Kreuze des Kirchhofes deckte ein feiner, blauer Duft,¹ nur die Augen des Jesusknaben leuchteten noch wie Sterne durch die Dämmerung² im Zimmer.

Da stahl sich leise wie ein Hauch die Stimme der Kranken an das Ohr des jungen Arztes:

„Sage es noch einmal, Walter, das, was du neulich erzähltest von der Welle³ der Nothwendigkeit.“

Wiederum hat er die Empfindung, als ob sich ihm das Herz in der Brust zusammenschüre, und seine Stimme ist nicht ganz sicher, als er erwidert:

„Ich sprach von der großen Weltspindel,⁴ welche nach einer alten schönen Mythe in dem Schoße der Nothwendigkeit ruht. Ihr zur Seite thronen die drei geheimnißvollen Gottheiten, die Parzen⁵ oder Töchter der Nothwendigkeit, welche sie bewegen und dabei das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige singen. Lachesis aber, so heißt es, fasse dann und wann der Welle äußersten Kreis.“

„Aber sie hält sie nicht auf, die alles zermalmende.“ — Ach, Walter, ich höre sie schon ganz nahe brausen, die eiserne⁷ Welle der Nothwendigkeit.“

Diesmal bewältigt der Schmerz das ungeprüfte⁸ Herz des fünfundzwanzigjährigen Mannes, und die Thränen, die er vergeblich zurückzuhalten sucht, strömen ihm über die Wangen.

„Ach liebster, liebster Walter, weine nicht so. Wo soll ich sonst den Muth zu meiner Bitte hernehmen?“

„Bitte nur, Rätke.“

Sie faßt nach seinem Arm und zieht die Hand, mit der er sich die Augen verhüllt hat, herab.

„Wenn es kommt, das Unvermeidliche¹ — und ich fühle, es ist sehr nahe, dann rufe niemand von den Meinen. Schon vor fünf Tagen, als die letzte große Veränderung eintrat, habe ich Abschied von ihnen genommen und unter ihrer Verzweiflung viel gelitten. Du aber bleibe bei mir, bis alles vorüber ist, dann drücke mir mit deiner lieben Hand beide Augen fest zu. Ja, willst du?“

„Ich will.“

Sie athmet erleichtert auf und läßt den Kopf mit einem innigen² „Dank, Walter“ in das Kissen sinken.

Die Wirkung des Morphiums hat schon begonnen, gemildert sind die Beängstigungen, welche sie während der letzten Stunden so sehr gepeinigt haben, und der Athem geht gleichmäßiger.³ Ganz still wird es nun in dem Zimmer, welches die Abend-schatten mehr und mehr füllen, und das der Fliederdust durchzieht. In des Mannes Seele hat sich ein heftiger Streit erhoben. Noch vor wenigen Stunden hat ihm der behandelnde⁴ Arzt gesagt, daß der Tod wol noch heute über die Schwelle dieses Hauses schreiten und das junge Leben mit sich fortnehmen werde. Der Gedanke ist ihm nicht neu gewesen, er kennt ja die grausigen Verheerungen der Krankheit, und dennoch kann er sein Herz von der Wahrheit desselben nicht überzeugen.

Wol eine halbe Stunde hatte er draußen auf dem Felde gestanden, wo sie so oft miteinander gespielt, und hatte versucht, sich mit Fassung in das Unvermeidliche zu schicken. Nun sie ihn aber veranlaßt hat, von ihrer gemeinsamen Jugend zu sprechen, sieht er ihr lebenssprühendes¹ Bild in vielen, wechselnden Gestalten und lauscht dem Parzenlied, welches Klotho von der Vergangenheit singt. Ein süßes Lied von einem muthwilligen schönen Kinde, das sich allmählich zu einer noch schöneren Jungfrau entwickelt, während der Strom der Zeit, rastlos weiterfließend, jetzt das Feld draußen frisch mit Gras und Blumen bekleidet — und dann wieder eine Decke von Schnee darüberbreitet. — Jedesmal, wenn er in den großen Ferien heimkehrt, ist sein erster Gang zu den Nachbarn und der blonden Käthe. — Sie hört schon längst nicht mehr seine Geschichtstabellen² und lateinischen Vocabeln ab, aber sie verfolgt mit lebhaftem Antheil jede Staffe!, die er zu dem entscheidenden Examen erklimmt. — Als es dann vorigen Herbst glücklich vollendet war, beginnt ein fröhliches, gemeinsames Leben, das im Januar ein jähes³ Ende erreicht! Wer ihm das gesagt hätte, als er die Jugendfreundin nach dem See im Walde zu der neu eröffneten Eisbahn führte! Die Wintersonne schien so freundlich auf die bereisten⁴ Bäume, spiegelglatt war die Bahn, über welche die beiden Hand in Hand hinglitten. „Es war ja gestern schön auf dem Valle, aber heute ist's tausendmal schöner, nicht wahr, Walter?“ rief das Mädchen und schlug die Augen voll unbewußter Liebe zu ihm auf. Er aber vermochte nicht zu antworten, eine unbestimmte, nie gekannte Seligkeit durchzitterte

alle seine Empfindungen, eine Seligkeit, die in ihrer Stärke beinahe dem Schmerz verwandt war. So eilten sie Auge in Auge weiter, ohne des Weges Acht zu haben, und wie er die schlanke, herrliche Gestalt mit dem gleich gesponnenem Golde glänzenden Lockenhaar mühelos an seiner Seite dahingleiten sah, glaubte er die Göttin des Glücks auf ihrer Kugel rollen zu sehen. Und ein Rausch¹ kam über ihn, ein titanenhafter Trotz,² daß er in das langflatternde Lockenhaar griff und jauchzend rief: „Nun bist du mein, und ich fessele dich für alle Zeit an meine Seite, du sprödes³ Götterkind.“ Ein Wehschrei antwortete ihm, dicht vor ihnen schwang sich ein Rabe in die Lüfte, gleichzeitig barst das Eis unter ihren Füßen, und sie stürzten in eine Lume.⁴ Wol hielt er sich und das blonde Köpfschen über Wasser, bis Hilfe kam, aber das Geschick vermochte er nicht zu wenden. Weit war der Weg zur Villa zurück, und der Nordost machte aus den nassen Kleidern eisstarrende Gewänder.⁵ Er kam mit einer starken Erkältung davon,⁶ bei ihr brach eine Lungenentzündung⁷ aus, die bald in galopirende Schwindsucht⁸ überging. —

Still, welcher ein Ton war das? Der junge Arzt sprang auf und beugte sich über das Bett. Ja, kein Zweifel, der Lebensproceß ist im Aufhören begriffen, und der letzte Schlummer beginnt. Leise kniet er nieder und bettet das blonde Köpfschen an seine Brust, wo es seit jenem fernen Sommertage in der Kinderzeit nicht mehr geruht hat. Er dankt dem Himmel, daß der Todesgott in diesem Falle nicht sein furchtbares, sondern sein gütiges Gesicht zeigt, und er dankt auch dem Arzte, der die

Morphiumgabe so vorsorglich¹ gemischt hat. Er erinnert sich in diesen entscheidenden Minuten, daß er ihr niemals gesagt, wie sehr er sie geliebt hat, und wie klagelos und stark sie beim Abschied gewesen ist. Er glaubt es zu fühlen, wie die Augen des Jesusknaben auf ihn und das sterbende Mädchen herabsahen, diese Augen, welche vorahnend Golgatha geschaut haben. Er weiß auch, daß es nur noch bewußtlose Materie ist, die er in seinen Armen hält, aber er wartet, bis der letzte Athemzug entflohen ist, und dann drückt er ihr die beiden lieben Augen zu. —

Als er ein paar Minuten später auf den Balkon tritt, stehen schon die Sterne am Himmel, und die Apfelbäume schimmern phantastisch durch die Dunkelheit. In der Fliederhecke singt ein Vogel sein Abendlied, leise surrt² ein Käfer an ihm vorüber. Drinnen hat der Tod gemäht,³ und dennoch blühen hier die Bäume, zwitschern die Vögel, schwirren die Insecten in unverwüsthcher Jugend, als ob alles unvergänglich wäre; aber gleichzeitig fühlt er mit schmerzender Deutlichkeit, daß über den Frühlingstraum seines Lebens die eiserne Welle der Nothwendigkeit vernichtend hingerollt ist.

Die schwarze Dame.

Ein Reiseabenteuer von A. C. Wiesner.

Die Saison von 1878 war in Nizza¹ eine überaus glänzende. Seit lange hatten sich nicht so viele vornehme und reiche Familien in der Stadt und nächsten Umgebung ein Stelldichein² gegeben als zu jener Zeit. Besonders waren viele russische und polnische Familien anwesend, welche das Geld mit vollen Händen unter die lachenden Nizzarden³ streuten. Deshalb bedauerten diese auch, daß die Saison⁴ nicht die doppelte Länge besaß und viele Gäste schon Mitte Februar nach verschiedenen Reiserichtungen auseinanderstoben.⁵ In der That versprach die Witterung jenes Februars einen frühen, südlichen Sommer. Die Mandel-⁶ und Daturabäume⁷ standen bereits⁸ in voller Blüte und erfüllten die milde, wolkenlose Luft mit ihren lieblichen Wohlgerüchen.⁹ Das herrliche Mittelmeer¹⁰ lag ruhig wie eine riesige Krystallscheibe¹¹ da, während im Hintergrunde der Stadt über das ewige Grün des Südens die schneebedeckten Gipfel der Meereralpen¹² blickten.

Eines Abends¹³ schlenderte¹⁴ ich in lauer, würziger¹⁵ Luft auf der Promenade des Anglais¹⁶ umher. Als ich am Ende

derselben vom Pont Magnan¹ her angekommen war, wo der Spazierweg nach dem Jardin des Plantes² einbiegt, setzte ich mich auf eine der Bänke, die am Meeresstrande für ermüdete Spaziergänger³ aufgestellt sind. Ich weiß nicht, wie lange ich dort gesessen, dem geheimnißvollen Rauschen des Meeres gelauscht, an manches gedacht und von manchem geträumt hatte. Als ich aufblickte, war es bereits Nacht geworden. Der Himmel hatte jenes reine, tiefe Dunkelblau angenommen, welches die Gestirne⁴ so scharf und funkelnd hervortreten läßt, wie man es in unserer nordischen Heimat nur an sehr kalten Winterabenden gewahrt.⁵ Nur im Westen dämmerte noch ein blasser Schein, während ostwärts der nahe Leuchtturm von Villafranca⁶ sein rothes, bewegliches⁷ Licht als einen langen Feuerstreif auf die ruhige Fläche der See warf. Ich wollte eben von meinem Ruheplätzchen aufstehen, als plötzlich in einer nahen Villa die Accorde eines Pianos ertönten. Eine Frauenstimme begann die bekannte Romanze aus dem „Trovatore“:⁸

„Deserto sulla terra,
Col rio destino in guerra“:c.

Ich lauschte.⁹ Schon nach den ersten Strophen hatte mich die Macht jener Stimme so ergriffen,¹⁰ daß ich aufstand und mich der Villa näherte, aus deren Fenstern der Gesang so wehmuthsvoll¹¹ durch die laue¹² Nachtlust klang. Ich hatte diese Romanze in den ersten Opernhäusern Europas gehört, aber niemals mit solcher Wahrheit und so tief ergreifender Wirkung wie an jenem Abend auf der Promenade des Anglais. — Als ich der Villa näher trat, bemerkte ich, daß die Sängerin den

Pavillon Pollian bewohnte. Dieser, am Anfange der Promenade gelegen, besteht nur aus einem Stockwerk.¹ Ein kleiner Vorgarten trennt² das Gebäude von der Straße. Der milden Nacht wegen³ waren einige Fenster geöffnet, aber mit dunkeln Gardinen⁴ verhängt, die hin und wieder ein gedämpftes⁵ Lampenlicht durchschimmern ließen. Aus diesen Fenstern kam der wunderbar ergreifende Gesang. Am Thor des Vorgartens standen einige verspätete⁶ Spaziergänger, eine Gruppe Leute aus dem Volk und drei Dienstmädchen, welche ebenfalls lauschten.

Die Romanze war zu Ende. Wiewol die Zuhörer sich allmählich entfernt hatten, blieb ich doch in der Erwartung stehen, von der wunderbaren Sängerin vielleicht ein neues Lied zu hören. Ich täuschte⁷ mich indeß. Nach einer Weile verschwand das Licht hinter den Gardinen, und alles wurde dunkel und ruhig. Nur der Nachtwind spielte flüsternd in den Zweigen der Orangenbäume,⁸ während das nahe Meer wie schläfrig an das Ufer rauschte. Da bemerkte ich, daß die Dienstmädchen, die früher lauschend vor dem Thor der Villa gestanden, sich in den Vorgarten zurückgezogen und dort plaudernd auf eine Bank gesetzt hatten. Sie schienen also zum Hause zu gehören. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ein unbestimmtes Gefühl, Neugierde konnte ich es nicht nennen, drängte mich, etwas näheres über die Dame zu erfahren,⁹ deren Lied mich so mächtig ergriffen hatte. Ich schritt daher durch den Vorgarten auf eins der Mädchen zu und fragte, wer die Dame sei,¹⁰ die eben so schön gesungen hatte. Das Mädchen heftete einen Augenblick die schwarzen südlischen Augen auf mich und erwiderte lachend:

„Oh, Monsieur est bien curieux; c'est la Dame noire!“¹ Hiermit erhoben sich die Mädchen von der Bank und flohen unter Gefächeln² nach dem Innern des Hauses.

Nun hatte ich meinen Bescheid.³ Ich mußte mir den Vorwurf der Neugierde⁴ gefallen lassen und erfuhr doch nichts weiter, als daß man, falls es kein Zosenschertz⁵ gewesen, die Sängerin die „schwarze Dame“ nannte. Das war freilich wenig, aber ich sollte bald Einzelheiten erfahren, die mein Interesse für die Hauptperson des Abenteuers in Spannung erhielten.⁶ Gedankenvoll schritt ich durch den dunkeln, bereits verödeten⁷ Jardin des Plantes der Stadt zu und trat in den Cercle des Etrangers.⁸

In den eleganten Spielsälen⁹ war es noch ziemlich¹⁰ lebhaft. Ich begrüßte dort mehrere Bekannte, wandte mich aber schließlich¹¹ nach dem Restaurant und ließ mir in einer einsamen Ecke¹² eine Tasse Thee reichen. Ich brannte mir eben eine Cigarette an, als hinter mir eine bekannte Stimme rief: „Bon soir, mon cher!“¹³ Immer so einsam und allein? Wo stecken¹⁴ Sie denn eigentlich, daß man Sie so selten sieht?“

Ich wandte mich um und erblickte den Grafen¹⁵ Calboli, der mir die Hand zum Gruße bot. Graf Calboli war einer meiner älteren Bekannten. Wir begegneten uns zuerst in Florenz, später in Rom, von wo wir gemeinschaftlich eine Reise nach Neapel und Sicilien, der Heimat des Grafen, unternahmen.

„Ich habe Sie wirklich schon lange nicht gesehen,“ fuhr Calboli fort, als ich ihm freundlich die Hand gedrückt; gedenken Sie noch lange hier zu bleiben? Ich glaube, es wird Zeit, an ein Sommerasyl zu denken.“

Wir wechselten noch einige Worte, als ein anderer Saison-
gast, der russische Gardeoffizier v. Migrin, an unsern Tisch
trat und sich daran niederließ.¹ Die beiden Herren kannten sich
schon, und so blieb die Unterhaltung² im zwanglosen Gange.
Ich benutzte eine Pause, um an Calboli die Frage zu richten, ob
er vielleicht wisse,³ wer die erste Etage⁴ im Pavillon Pollian
bewohne.

„Im Pavillon Pollian? Dort wohnt ja⁵ die interessante
geheimnißvolle Schönheit⁶ der Saisonwelt, die — s c h w a r z e
D a m e. Wie kommen Sie zu dieser?“

„Ei, ei,“ warf Herr v. Migrin lächelnd ein, „das ist ja eine
pikante, fast gefährliche Bekanntschaft.“

„Ich kam weder zu ihr, noch habe ich ihre Bekanntschaft
gemacht,“ erwiderte ich. „Ich habe sie niemals gesehen, sondern
nur zufällig ihren Gesang gehört.“

Nun erzählte ich den Herren, was mir auf der Promenade
des Anglais begegnet war, und wie mächtig die Wirkung ge-
wesen, die jene Stimme auf mich geübt hatte.

„Sie scheint wirklich eine gefährliche Sirene,“⁷ meinte lächelnd
der Graf.

„Woraus schließen⁸ Sie das, meine Herren?“ fuhr ich fort,
auf den angeschlagenen heitern Ton⁹ der Unterhaltung scheinbar
eingehend.

„Eigentlich weiß man über die Dame nichts nachtheiliges,“¹⁰
begann Calboli aufs neue, „nur ist man nicht recht im Klaren,¹¹
ob sie Wittve oder verheirathet ist. Uebrigens soll¹² sie origi-
neller, ja excentrischer Natur sein, wie ich in verschiedenen

Salons gehört habe, wo ich ihr begegnet bin. Aber ihr Gesang besitzt jedenfalls einen eigenthümlichen Zauber,¹ das habe ich selbst empfunden. Dabei ist die junge Frau von unheimlicher,² fast dämonischer Schönheit.“

„Und wie ist ihr Name?“ forschte ich weiter.

„Die schwarze Dame.“

„Ich meine ihren Familiennamen.“

„Ja, diese polnischen Namen, wie sie einen trägt, sind schwer zu merken und noch schwieriger³ auszusprechen,“ erwiderte lächelnd der Graf. „Sie heißt eben in der Gesellschaft allgemein die schwarze Dame.“

„Was den angeblich⁴ schwierigen Namen betrifft,“ bemerkte der russische Gardeoffizier zu Calboli, „so vermag ich Sie wol aus der Verlegenheit⁵ zu ziehen. Die schöne mysteriöse Dame heißt Frau v. Straszyńska. Sie ist aus Wolhynien⁶ oder Podolien und soll⁷ auch in Ostgalizien Güter besitzen. Seit zwei oder drei Jahren ist sie Wittve und fast fortwährend auf Reisen, indeß, wie es scheint, mehr zur Zerstreuung als um Abenteuer aufzusuchen. Ihr Mann soll auf der Jagd verunglückt sein.⁸ Diese Einzelheiten habe ich in verschiedenen Salons gehört, wo ich Frau v. Straszyńska gesehen.“

Hiermit waren die Informationen erschöpft, die mir beide Herren über die „schwarze Dame“ zu geben vermochten.

Es war inzwischen spät geworden, und die Säle des Cercle des Etrangers hatten sich allmählich geleert. Wir rüsteten uns gleichfalls zum Aufbruch.⁹

Vor dem Eingangsthor des Casinos verabschiedete¹⁰ ich mich

von dem Grafen, dem ich noch zusagte,¹ häufiger nach dem Cercle zu kommen, damit wir uns über eine gemeinsame Sommerreise besprechen könnten.

* * *

„Hätten Sie vielleicht Lust, mit uns nach Monaco² zu fahren?“ fragte mich anderntags³ Graf Calboli, als wir im Restaurant Français nach beendetem Diner im Begriffe⁴ standen, den Kaffee einzunehmen. „Herr v. Migrin, den ich bereits heute Morgen im Cercle gesprochen, hat sich auch der Partie angeschlossen.“

Da ich nicht in der besten Stimmung⁵ war und Zerstreuung nöthig hatte, sagte ich gern zu.⁶

Zu Wagen gelangt man von Nizza nach dem kleinen Fürstenthum Monaco in ungefähr zwei Stunden. Wir hielten also bald durch das alte Festungsthor unsern Einzug⁷ in das Städtchen. Dasselbe besteht nur aus einem Platz, wo sich das fürstliche Palais befindet, nebst einigen schmalen, unscheinbaren Gäßchen.⁸ Außerhalb des Städtchens liegen indeß in herrlich duftenden Gärten zahlreiche Villen verstreut, die größtentheils an fremde Wintergäste vermiihet werden.

Bekanntlich besitzt Monaco auch ein sogenanntes Casino, wo noch Roulette⁹ und Trente-et-quarante dem Fürsten eine namhafte Pachtsumme¹⁰ einbringen. Natürlich ist das Spiel ein Anlockungsmittel¹¹ für allerlei fremde Zugvögel und abenteuerliche Existenzen, die am grünen Tische ihr Glück versuchen wollen.

Allmählich flammten die Gaslampen auf, vom Concertsaale

scholl gedämpfte¹ Musik herüber, die sich mit dem Rauschen des Meeres zu einem wunderlichen Tongemische verschmolz.

„Nun, wollen wir vielleicht ein wenig den grünen Tisch beobachten?“ fragte Graf Calboli, „ich meine, man sieht dort allerlei interessante Gestalten, deren Grimassen zum Menschenstudium anregen.“

Wir waren mit dem Vorschlag einverstanden,² erhoben uns und schritten den Spieltälen zu.

Herr v. Migrin stand unmittelbar neben mir, Graf Calboli etwas entfernter. Plötzlich berührte Migrin meinen Arm und flüsterte: „Die schwarze Dame!“

Dem Blicke Migrin's folgend, bemerkte ich auf der gegenüberliegenden Seite des grünen Tisches eine junge, schwarzgekleidete Dame. Sie mochte ungefähr vierundzwanzig Jahre zählen. Vielleicht war sie noch jünger, aber die auffällige³ marmorartige Blässe ihres Gesichts, das zeitweise⁴ durch ein leises Zucken auf ein nervöses Leiden schließen ließ,⁵ schien die eigentliche Jugendfrische verwischt zu haben, weshalb das Alter der Dame mit Bestimmtheit nicht anzugeben war. Dagegen waren die Gesichtszüge vom schönsten Ebenmaß.⁶ Ein kleiner, feingeschnittener⁷ Mund, eine tadellose Nase, schön gewölbte⁸ dunkle Brauen und ein großes, lebhaftes Auge bildeten die hervorragendsten⁹ Merkmale der vornehmen, eleganten Erscheinung. Indes schien die Lebhaftigkeit der Augen, deren Farbe ich durch die Entfernung nicht mit Gewißheit zu bestimmen vermochte, von eigenthümlicher Natur. Es lag eine unheimliche Hast, etwas wie Scheu und Angst in diesen unstät¹⁰ umherschweifenden

den Blicken, die auf allen Personen im Kreise zu haften¹ schienen. Nur zeitweise, wenn die langen, dunkeln Wimpern² sich senkten und wieder hoben, veränderte sich der bisherige³ Ausdruck dieses Auges. Es lag alsdann eine tiefe Wehmuth, ein unendlicher Seelenschmerz darin, welcher den Beobachter mit Theilnahme erfüllte. Die Blässe des Gesichts trat noch auffälliger durch das schwarze volle Haar hervor, das in natürlichen Locken auf die Schultern fiel. Eine elegante schwarze Seidenrobe umschloß die nicht allzu üppigen⁴ Formen, wie denn überhaupt Gestalt und Haltung einen vornehmen aristokratischen Charakter besaßen. Auch die übrige Toilette war schwarz, wiewol die Dame eigentlich nicht Trauer⁵ zu tragen schien. Ihr zur Seite stand ein älteres Fräulein, das mir Herr v. Migrin als ihre Gesellschafterin bezeichnete. Eine Weile beobachtete Frau v. Straszhynska das Spiel, dann wechselte sie mit ihrer Begleiterin einige Worte, die wir im Geräusch des Saales nicht zu verstehen vermochten. Das Fräulein reichte ihrer Gebieterin eine Börse, woraus die Dame eine Anzahl Goldstücke nahm und, ohne sie zu zählen, auf Schwarz⁶ setzte. Der Croupier⁷ wiederholte mehrmals sein monotones „Rien ne va plus, Messieurs,“⁸ die Kugel kreiste⁹ und fiel endlich in eine Nummer.

Schwarz hatte gewonnen.

Frau v. Straszhynska ließ Einsatz¹⁰ und Gewinn unberührt und unterhielt sich gleichgiltig mit ihrer Begleiterin. Ehe man sich's versah,¹¹ hatte Schwarz nochmals gewonnen. Auf diese Weise gewann Frau v. Straszhynska noch mehrmals, ja sie

würde vielleicht wiederholt das ihr lächelnde Glück versucht haben, wenn der Croupier nicht Einsprache¹ dagegen erhoben hätte. Er behauptete nämlich, das von der Bank bewilligte Maximum des Couleursatzes² sei schon überschritten. Und in der That, es verhielt sich so.³ Frau v. Straszyńska hatte mit ihrem ursprünglichen⁴ Einsatz binnen wenigen Minuten 50,000 Frs.⁵ gewonnen!

Die ganze Spielgesellschaft gerieth in Bewegung und richtete die Blicke nach der Spielerin. Nachdem ihre Begleiterin die Summe ruhig eingestrichen⁶ hatte, waren beide bald im Gewühl verschwunden.

„Kommen Sie,“ flüsterte Herr v. Migrin, meinen Arm berührend, „ich will versuchen, Sie Frau v. Straszyńska vorzustellen.“

An der Thür des Saales trafen wir mit Graf Calboli zusammen, der am grünen Tisch auch Zeuge des seltenen Spielglücks der Dame gewesen war. Wir erkundigten uns, welchen Weg sie genommen, und hörten, sie sei durch die Parkanlagen gegangen. Da es inzwischen längst Nacht geworden, so war es im Park dunkel und öde. Wiewol Ort und Stunde sich kaum zu einer Vorstellung eigneten,⁷ so durchstreiften wir dennoch den Park nach allen Richtungen. Wir begegneten niemand und kehrten wieder nach dem Casino zurück, durchschritten alle Räume, aber die beiden Damen waren nicht zu finden. Ermüdet beschlossen wir, die Nacht in Monaco zu verbringen und begaben uns nach dem kleinen, aber eleganten Hôtel du Palmier.⁸

* * *

Als wir am nächsten Morgen unser Frühstück im Speisesaal des Hotels einnahmen, fiel¹ uns unter den anwesenden Gästen eine gewisse Bewegung auf. Der freundliche Wirth eilte geschäftig hin und her, und wir sollten bald aus seinem Munde die Ursache jener Bewegung vernehmen.² Er schien nämlich ein vor unserer Ankunft im Saale mit einigen Gästen geführt³ Gespräch wiederanknüpfen³ zu wollen, indem er zufrieden lächelnd bemerkte: „Ja, meine Herren, das dürfte⁴ nicht wieder vorkommen, wie lange auch das Fürstenthum Monaco noch bestehen mag. Fünzigtausend Franken unseren Armen zu schenken, das ist noch nicht dagewesen!⁵ Die Dame muß fabelhaft reich sein, wie es die Russen oder Polen gewöhnlich sind. Freilich hat sie die Summe am Roulettetisch gewonnen, aber fünfzigtausend Franken! Die sind nicht leicht wegzuschicken! Parbleu,⁶ eine noble That! Und mein Haus hat diese Dame beherbergt!⁷ Ich will hier im Saale eine Gedenktafel an dieses Ereigniß anbringen lassen.“

Wir blickten uns überrascht an. Es ward uns sofort klar, daß die Dame, von welcher der Wirth gesprochen, keine andere als Frau v. Straszyńska sein konnte. In der That bestätigte der Wirth unsere Vermuthung.

Er erzählte uns, Frau v. Straszyńska sei⁸ am Vorabend mit ihrer Begleiterin direct aus dem Spielsaale nach dem Hotel zurückgekehrt und habe sich bald zur Ruhe begeben. Am frühen Morgen, während alles noch schlief, sei sie bei dem Wirth erschienen und habe ihn nach der Wohnung des Vorstandes der Armenkasse⁹ gefragt, wohin sie der Wirth begleitet

habe. Zu seiner höchsten Ueberraschung übergab sie dort für die Armen Monacos fünfzigtausend Franken, entzog sich rasch allen Dankesbezeigungen¹ und kehrte nach Nizza zurück.

Wie ein Lauffeuer² verbreitete sich die Nachricht durch das Städtchen. Alles sprach von der „schwarzen Dame“ und ihrem fürstlichen Geschenk. Als wir gegen Mittag im Begriff standen, gleichfalls nach Nizza zurückzukehren, warf uns ein Druckerbursche³ die eben erschienene Nummer des „Moniteur du Casino“⁴ in den Wagen. An der Spitze des Blattes stand mit fetter⁵ Schrift eine Notiz über die fürstliche Spende der großmüthigen Fremden, die ihren Namen verschwiegen wissen wollte.

* * *

Einige Tage später erhielt ich Gelegenheit, Frau v. Straszynska vorgestellt zu werden. Ich kann indeß nicht sagen, daß mir das Wesen⁶ der Dame anfänglich⁷ sympathisch war. Ihre Unterhaltung schien auffällig zerstreut,⁸ abgebrochen und nahm zeitweise eine fast verletzende Kälte an. Damit war eine nervöse Bewegung des Körpers verbunden, die auch nicht angenehm⁹ wirkte. Besonders kreisten ihre großen, dunkelblauen Augen unruhig umher, blickten aber dabei niemals auf die Person, mit der sie gerade sprach. Nur einmal schien sie während unserer Unterhaltung aufmerksamer geworden und warf mir einen forschenden Blick zu. Wir sprachen nämlich von Polen, wobei ich bemerkte, daß ich dort Verwandte und Freunde hätte.

„Darf ich fragen, in welcher Gegend?“ warf sie rasch ein. Dabei erschienen ihre Züge noch bleicher als sonst.

Ich nannte die Gegend.

„Nein,“ gab sie zur Antwort, „dort bin ich völlig unbekannt.“

So verlief meine erste Begegnung mit der geheimnißvollen Dame.

Die Saison ging zu Ende. Graf Calboli und v. Migrin waren bereits abgereist und ließen mich ziemlich vereinsamt¹ zurück. Eines Abends begegnete ich Frau v. Straszyńska in einer Gesellschaft. Diesmal war sie wider alles Erwarten liebenswürdig und mittheilsam,² ja ihr bisheriges Wesen schien völlig verändert. Sie sagte mir unter anderm, sie habe die Absicht, während des Sommers die Schweiz zu besuchen, die sie noch nicht kenne. Alsdann kam sie auf andere Gegenstände, über die sie mit Geist und Wissen zu plaudern verstand. Schließlich sprach sie von dem polnischen Philosophen Trentowski³ und seinen Anschauungen.⁴ „Ah, diese Philosophen,“ bemerkte sie nicht ohne Bitterkeit, „sie verstehen recht gelehrt und geistvoll zu unterhalten, aber zuletzt fehlt der Schlussspunkt.“⁵ „Glauben Sie an unsere Fortdauer⁶ nach dem Tode?“ fragte sie nach einer Pause, indem sie ihre großen Augen auf mich heftete. Ohne meine Antwort abzuwarten, fügte sie hinzu: „Wie wäre es möglich, daß unsere Seele jenseits⁷ für die Schwächen und Fehler des abgeworfenen Körpers zu büßen⁸ hätte?“

Unser Gespräch wurde unterbrochen; man begann über andere Dinge zu reden, und ich nahm bald Veranlassung, mich zurückzuziehen.⁹

Als ich später im Begriffe stand, die Gesellschaft zu verlassen, trat mir im Vorfaal Frau v. Straszyńska mit ihrer Begleiterin entgegen, die ich da zum ersten Mal „Fräulein Sophie“ nennen hörte. Frau v. Straszyńska trat einige Schritte auf mich zu und sagte: „Ich wollte Sie noch bitten, morgen Abend bei mir den Thee zu nehmen. Da können wir über meine Reise nach der Schweiz weiter plaudern. Darf ich also auf Ihre freundliche Zusage¹ rechnen?“

Ich verbeugte mich und geleitete die Damen die Treppe hinab, bis zu ihrem Wagen. Ich half ihnen hinein, sie nickten mir freundlich zu, und der Wagen rollte davon.

* * *

Als ich am nächsten Abend mich anschickte,² zu Frau v. Straszyńska zu gehen, war das Wetter trüb und stürmisch geworden. Eine dichte, graue Wolkendecke verhüllte die Gipfel der Meeralpen, während ein scharfer, mit Regen vermischter Mistral³ durch die Straßen der Stadt segte. Auch die See ging hoch und brach sich mit donnerähnlichem Brausen an den felsigen Ufern. An der Thür der Wohnung empfing mich Fräulein Sophie mit den Worten: „Frau v. Straszyńska ist etwas unwohl; aber treten Sie gefälligst ein.“ Sie wies⁴ nach einer im Corridor geöffneten Thür, die nach einem kleinen Salon führte. Nach einer Weile kam Sophie zurück und bat mich, ihr zu folgen. Ich fand Frau v. Straszyńska in einem eleganten größern Salon, dessen Fenster nach der Promenade des Anglais gingen. Sie lag halb hingestreckt auf einer Causeuse,⁵ die in der Nähe des Kamins stand, worin ein helles

Feuer flackerte. Sie erschien bleicher als sonst; ihre Hand, die sie mir zur Begrüßung reichte, war kalt wie Eis. Ich bedauerte die Störung, die ich verursachte, und erklärte, wieder gehen zu wollen.

„Nein, bleiben Sie nur,“ sagte sie, freundlich auf einen Sessel deutend. „Ich fühle mich zwar etwas unwohl, aber ich habe auch Zerstreuung nöthig. Und das abscheuliche¹ Wetter! Es friert mich in dem milden Süden.“ Das Gespräch lenkte sich bald auf ihre Schweizerreise; sie bat mich, ihr in der Schweiz einige Orte zu nennen, wo sie Ruhe und Erholung finden könne, deren sie so sehr bedürfe. Ich empfahl ihr das ruhig, idyllisch gelegene Flüelen² am Vierwaldstätter See.

„Ja, diese Ruhe,“ fuhr sie fort, „wer vermöchte sie hienieden³ zu finden? Ich sehne mich nach Ruhe, aber gefunden habe ich sie nicht. Auch Ihr idyllisches Flüelen wird sie mir kaum bieten können. Man sagt mit Recht, unser Glück sei nur dort, wo wir nicht sind. Wir suchen es vergeblich, immer weiter, weiter; darüber verstreicht dieses kurze Leben.“

Eine Dienerin trat ein und ordnete mit Sophie den Theetisch. Es entstand eine Pause. Draußen wüthete der Sturm immer ärger, der Regen schlug klatschend⁴ an die Scheiben, und das nahe Meer donnerte wie Kanonensalven.⁵ Nachdem Frau v. Straszynska eine Tasse Thee geschlürft,⁶ lehnte sie sich wieder in die Causeuse zurück. Sie strich ihre dunkeln Locken aus der Stirn, wobei ich Gelegenheit fand, ihre kleine, schöngeformte Hand zu bewundern.

„Hören Sie nur, wie es stürmt!“ bemerkte sie, „ein solches

Unwetter¹ übt auf mich einen beängstigenden Eindruck. Wenn das wüthende Meer ein ganzes Schiff mit Mann und Maus² verschlungen hat, was dann? . . . Wo bleiben die Menschen? Glauben Sie, daß sie auferstehen?“ —

Ein heulender Windstoß³ fuhr gegen die Fenster, während die Brandung immer heftiger an das Gestade⁴ schlug.

„Glauben Sie, daß die Todten auferstehen?“ wiederholte Frau v. Strazjynska. „Oh, das schöne Kindermärchen!⁵ Ich glaube nicht mehr daran.“

„Ich bitte, lassen Sie doch diese Gedanken, Sie regen sich wieder auf,“ warf Sophie begütigend⁶ ein; „der Arzt sagte doch —“

„Was weiß der Arzt, mein Kind? Er glaubt auch nicht daran.“

Mir wurde bei diesem Gespräch fast peinlich⁷ zu Muth. Ich hatte jedenfalls eine Kranke vor mir, deren Nervensystem stark erschüttert⁸ schien. Ich versuchte, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, wofür mir Sophie einen dankenden Blick zuwarf. Meine Bemühung blieb indeß vergeblich; Frau v. Strazjynska war von dem Thema nicht abzubringen.⁹

„Wiedersehen?“ fuhr sie fort, „wie kann es ein solches geben? Wie könnten wir wünschen, Menschen oder Seelen wiederzusehen, die hier mit raffinirter¹⁰ Grausamkeit unser armes Leben vergiftet, mit allen erdenklichen Qualen¹¹ unser Herz erfüllt und es mit tausend Dolchstichen gepeinigt haben, bevor sie es gänzlich in Stücke zerfleischten? Nein, es gibt kein Wiederfinden, heiße¹² es Himmel oder Hölle!“

Sophie versuchte abermals,¹ die Kranke zu beruhigen. Diese winkte indeß abwehrend und wandte sich an mich: „Lachen Sie doch über das Kindermärchen! Fragen Sie draußen den Sturm, ob er seine Opfer wiedergibt, ob sie sich wiedersehen.“

In diesem Augenblicke erschütterte das Haus ein furchtbarer Windstoß. Zwei Fensterlügel² flogen klirrend auf, der Sturm heulte in's Zimmer und verlöschte die Lampe.

Frau v. Straszynska stieß einen durchdringenden Schrei aus. Ich war aufgesprungen, um die Fensterlügel zu schließen. Als ich mich umwandte, hatte Sophie die Lampe bereits angezündet.³ Die Kranke lag wie leblos da, das Haupt nach rückwärts gebeugt. Nur ein nervöses Zittern um die Lippen bewies, daß noch Leben vorhanden sei.

Sophie ergriff ein Riechfläschchen⁴ und eilte zu der Ohnmächtigen.⁵

„Ich ahnte es ja,“ jammerte das Fräulein, „eilen Sie rasch nach dem Arzt, ich bitte Sie. Er wohnt ganz nahe.“

Ich griff nach meinem Hut und eilte fort. Glücklicherweise⁶ traf ich den Arzt, der mir versprach, sich sofort zu der Kranken begeben⁷ zu wollen.

Als ich mich am nächsten Morgen nach dem Befinden der Dame erkundigte, sagte mir Sophie, es gehe⁸ besser, aber sie dürfe noch niemand empfangen.

Zwei Tage später, an einem herrlichen Frühlingsmorgen, wiederholte ich meinen Besuch und hörte, die Damen seien ausgefahren; aber schon am nächsten Vormittag wurde mir der Bescheid,⁹ sie seien abgereist.

Diese Nachricht überraschte mich nicht wenig, doch schien mir eine innere Stimme zuzusüstern: „Du wirst sie wiedersehen!“

* * *

Fast zwei Jahre waren seit diesen Ereignissen verstrichen.¹ Ich hatte von dem sonnigen Italien längst Abschied genommen und die Alpen wieder überstiegen. Eine lange, reizlose² Reise lag hinter mir, deren Ziel ein der Welt unbekanntes ostgalizisches Dorf war. Staropol ist sein Name. Die armseligen, mit Stroh gedeckten Hütten liegen am Abhang eines Höhenzuges, der sich gegen den Dnjestr³ verflacht.⁴ Auf dem Gipfel der Höhe sieht aus einem schattigen Park das Herrenhaus hervor, das einem meiner Verwandten gehört. Ich wollte jedoch möglichst ungestört sein und wohnte deshalb nicht im Herrenhause, sondern in einem dazu gehörigen Pavillon. Die Aussicht von meinen Fenstern war eine überaus trostlose.⁵ Ich blickte auf einen halbverwilderten Gemüsegarten,⁶ wo vier Schweine im Boden wühlten. Eine Gänsechaar schnatterte in einer Hopfsüße,⁷ während ein großer Hund den auf der Dorfstraße fahrenden Bauertwagen nachbellte. Vom Rande des Höhenzuges breitete sich die grüne Steppe aus, die vom Dnjestr in einem weiten Bogen durchzogen wird. An schönen, sonnenhellen Sommertagen glänzt der Strom im tiefsten Azurblau, das mich oftmals an das herrliche Farbenspiel⁸ des fernen Mittelmeeres erinnerte. Zur Herbstzeit aber war der Eindruck⁹ dieser Landschaft ein höchst melancholischer. Die schweren, bleifarbenen Wolken tauchten alles in ein düsteres Grau. Die hohen Pappelbäume, die sich am Ende des kleinen Gartens erhoben,

ragten wie riesige Ausrufungszeichen¹ in die Luft, als wollten sie sagen: „Himmel, sieh herab, wie trostlos dieses Land ist!“

An einem kalten Novembermorgen brachte mir der Postbote² die Einladung zu einer Rehjagd,³ die ein mir befreundeter Gutsbesitzer⁴ veranstaltete, der vier Meilen jenseit des Dnjestr in einer waldbreichen Gegend wohnte. Eine Stunde später saß ich, zur Jagd gerüstet, in einem leichten Korbwagen.⁵

Bald hatten wir das Dorf hinter uns und setzten⁶ auf einer Fähre über den Dnjestr. Am jenseitigen Ufer griffen⁷ die drei kräftigen Steppenpferde⁸ meines Gespannes feurig aus, der Kutscher knallte mit der Peitsche und sang dazu ein melancholisches Kleinrussisches⁹ Lied. Vor mir lag die weite, mit einer leichten Schneedecke bedeckte Steppe. Am Himmel jagten abenteuerlich geformte Wolken hin, die sich in der Ferne zur Erde senkten. Ein kalter, durchdringender Wind strich durch das dürre¹⁰ Steppengras, das aus dem Schnee hervorsah. Ich wickelte mich fester in meinen Pelz und war bei der Einförmigkeit der Fahrt nahe daran, einzunicken.¹¹

Da wandte sich der Kutscher plötzlich um: „Vielleicht befiehlt der gnädige¹² Herr umzukehren?“

„Umkehren? warum?“

„Das Wetter scheint nicht sicher. Sehen Sie dort die weiße Wolke! Dabei deutete¹³ er mit der Peitsche nach Osten.“

Ich wandte mich um, vermochte aber nichts außergerwöhnliches¹⁴ zu bemerken. Nur am äußersten Rande des Horizonts sah ich eine weiße Wolke in der Form eines riesigen Federbusches¹⁵ aufsteigen.

„Ich sehe nichts drohendes,“ erwiderte ich.

„Sie sehen doch jene weiße Wolke? Sie kann uns leicht eine Sniegowica¹ bringen. Auch erhebt sich schon der Wind.“

In der That hatte dieser zugenommen und fuhr pfeifend durch die Steppe. Ich verstand damals den kleinrussischen Ausdruck „Sniegowica“ nicht, sollte aber bald seine Bedeutung erfahren.

Binnen einer halben Stunde hatte sich die weiße Wolke über die ganze Steppe gebreitet, und es begann ein feines Schneegestöber.² Dabei heulte der Wind immer heftiger, ja die Pferde hatten zeitweise³ große Mühe, vorwärts zu kommen.

„Vielleicht sollten wir doch umkehren?“ fragte nochmals der Kutscher. „Ich glaube, die Sniegowica kommt.“

„Toll's Zeug!⁴ Nur vorwärts,“ erwiderte ich und zog den aufgeschlagenen⁵ Kragen meines Pelzes fester zusammen.

Der Wind ward indeß immer heftiger und das Schneegestöber dichter. Dann prallten in kurzen Zwischenräumen drei bis vier Windstöße so heftig an unseren Wagen, daß er wankte und die Pferde scheuten.

Bald darauf waren wir in einen wüthenden Schneewirbel gehüllt, der uns selbst auf die kürzeste Entfernung jede Aussicht benahm.

Ich sprang aus dem Wagen. Ein furchtbarer Windstoß drohte ihn umzuwerfen, aber der Kutscher hielt ihn aus Leibeskräften⁶ fest. Ich mußte mich an den Wagenschlag⁷ klammern, um der Gewalt des Sturmes zu widerstehen.

„Heiliger Georg! die Sniegowica!“ rief jammernd der

Rutscher. „Nun ist kein Weg mehr zu finden. Wohin sollen wir fahren? Es kann noch recht schlimm werden.“

Wir kämpften mehr als eine halbe Stunde gegen das Unwetter. Endlich ließ der Wind etwas nach, und das Schneegestöber ward minder¹ heftig. Erst jetzt konnten wir unsere Pferde erblicken, die bis an die Weichen² im Schnee standen. Allmählich ward es heller um uns. Die Pferde standen vor einem etwa sechs Schuh³ hohen Schneewall, den der Wind zusammengeweht hatte; ähnliche Schneemassen zeigten sich auch zur Linken. Von einer Straße oder einem Wege war keine Spur zu entdecken.

Es schneite zwar noch, aber die Gewalt des Windes war gebrochen. Zur Rechten lag der Schnee weniger hoch, und so schlugen wir auf gut Glück⁴ diese Richtung ein. Die Pferde konnten indeß nur mit großer Anstrengung vorwärts kommen.

„Ach, gnädiger Herr, warum sind wir nicht umgekehrt?“ seufzte der Rutscher. „Wohin fahren wir jetzt? Gott weiß es!“

Ich reichte ihm meine Jagdflasche. Er that einen langen Zug⁵ und trieb alsdann die Pferde wieder an. Wir arbeiteten uns mühsam durch den Schnee. Da bemerkte ich in geringer Entfernung eine große beschneite Eiche, an deren Stamm sich etwas bewegte. Es war ein in einen schwarzen Schafpelz gehüllter Mann.

„He! holla! Guter Mann!“ rief ich ihm zu; „könnt Ihr uns vielleicht die Straße zeigen? An einem guten Trinkgeld⁶ soll es nicht fehlen.“

Die Gestalt kroch unter dem Baume hervor und näherte sich

uns. Es war ein Bauer, der, wie wir, von dem Sturme überrascht worden war. Inzwischen begann es zu dunkeln.

„Höre, guter Freund,“ sagte ich zu dem Bauer, „du kannst uns nach dem nächsten Dorfe führen, wo wir wol frisches Stroh als Nachtlager erhalten dürften.“

„Wollen Sie nicht nach dem Herrenhause³ fahren?“ erwiderte der Bauer, „das liegt näher.“

„Ich kenne deine Herrschaft³ nicht.“

„Das hat nichts zu sagen. Unsere Herrschaft ist sehr gut. Sie finden dort jedenfalls⁴ ein Unterkommen.“⁵

„Gut,“ sagte ich, nachdem ich den Vorschlag einen Augenblick überlegt, „setze dich auf den Bock⁶ und führe uns nach dem Herrenhause.“

Der Bauer that, wie ich ihm geheißen,⁷ und bemerkte zum Rutscher: „Nun halte dich rechts, nach jenen drei Bäumen, dann kannst du nicht fehlen.“

Indeß⁸ war es völlig dunkel geworden. Nach einer etwa viertelstündigen Fahrt hörte man Hundegebell.

„Da ist schon der Herrenhof,“ sagte der Bauer, indem er sich umwandte.

Wiewol der Mond nicht schien, hob sich die Schneefläche⁹ doch scharf von dem Nachtdunkel ab. Wie das weite Meer lag die beschneite Steppe vor mir. In einiger Entfernung tauchte¹⁰ ein langes Gebäude mit drei riesigen Pappelbäumen auf.

Wenige Minuten später fuhren wir durch das Hofthor. Als bald umringten uns einige bellende Hunde, während eine Gestalt, die aus dem Stalle gekrochen, uns eine Weile angaffte¹¹

und dann über den Hof lief. Bald darauf kam ein herrschaftlicher¹ Diener und erkundigte sich nach der Ursache² unserer Ankunft. Ich theilte³ ihm unser Abenteuer mit und fragte, ob es möglich wäre, im Dorfe ein Nachtlager zu finden.

„Sie können ja bei uns bleiben,“ erwiderte der Diener, „unsere Herrschaft ist sehr gastfrei, ich will es ihr sofort melden.“

Damit lief der Mann nach dem Herrenhause. Er kam bald mit einer Laterne zurück und bat mich, ihm zu folgen.

Er führte mich nach dem ersten Stockwerk in ein hübsches Zimmer. Nachdem er mir den Pelz abgenommen und das Nöthige geordnet hatte, zog⁴ er sich wieder zurück. Gleich darauf erschien ein Bursche,⁵ der im Ofen ein lustig prasselndes Feuer anzündete. In der Meinung, ich werde Gelegenheit haben, mich der Herrschaft des Hauses vorzustellen,⁶ machte ich rasch die nöthige Toilette. Ich hatte sie kaum beendet, als der Diener mit einem großen Theebret⁷ erschien, auf dem ein vorzügliches Abendbrot servirt war.

„Die Herrschaft läßt sich entschuldigen, daß sie wegen Unwohlseins den Herrn nicht empfangen könne,“ sagte der Diener, indem er den Tisch deckte. „Indeß möge sich der Herr als zum Hause gehörig⁸ betrachten.“

Nach den überstandenen Strapazen⁹ mundete¹⁰ mir das Abendbrot vortrefflich. Auch der dunkle feurige Ungarwein war von ausgezeichnete Qualität. Später kam noch der dampfende Samowar,¹¹ dem ich, um meine halberstarrten Glieder zu erwärmen, eifrig¹² zusprach. Schließlich rückte ich den Fauteuil an das helle Feuer, zündete mir eine Cigarette an und dachte

an die sonderbare Wendung, die meine Rehjagd genommen hatte. Ich wußte natürlich nicht, wohin ich eigentlich verschlagen¹ worden war. Den Diener wollte ich nicht befragen, weil er, wie die Dienstleute aller vornehmen Häuser, schweigsam und geräuschlos seinen Dienst besorgte.

Als er wieder eintrat, um Theebret und Samowar fortzunehmen, beauftragte² ich ihn, meinem Kutscher zu sagen, er möge sich um acht Uhr morgens zur Weiterfahrt bereit halten. Dann begab ich mich ermüdet zur Ruhe und schlummerte bald ein.

Als ich am Morgen durch ein leises Geräusch erwachte, stand das Frühstück bereits auf dem Tisch. Der Diener war mir beim Ankleiden behilflich und geleitete mich alsdann zum Wagen. Ich gab ihm dort für seine Herrschaft meine Karte und ersuchte ihn, für die mir gewährte³ Gastfreundschaft zu danken.

Mein Kutscher sah ganz fröhlich aus und knallte lustig mit der Peitsche. Als wir durch das Hofthor fuhren, wandte er sich um und sagte: „Beim heiligen Georg! Ein nobles Haus! So gegessen und getrunken habe ich niemals; die Pferde erhielten sogar Hafer.“⁴

„Wem gehört das Gut?“ fragte ich.

„Ja, das konnte ich nicht recht erfahren; ich glaube, einer Frau. Mir ist die Gegend ganz unbekannt.“

Der Morgen war kalt, aber klar. Wir mochten etwa dreihundert Schritte gefahren sein, als der Kutscher sich umwandte:

„Der Herr hat vielleicht etwas vergessen?“

„Vergessen? Nein.“

„Ja, ich glaube, es reitet uns jemand vom Hofe nach.“

Ich wandte mich um und erblickte einen Reiter, der mir ein Zeichen machte. Ich befahl dem Kutscher, zu halten. Einen Augenblick später hielt der Diener, der mich im Edelhofe¹ bedient hatte, am Wagen.

„Ich bitte um Entschuldigung,“ sagte er, „aber Fräulein Sophie läßt den Herrn freundlichst ersuchen, zurückzukommen. Sie wußte nicht — auch die gnädige² Frau —“

„Fräulein Sophie,“ wiederholte ich erstaunt, ich wußte nicht —“

„Ja, sie hat Ihre Karte gelesen, auch die gnädige Frau; ich mußte sofort aufsitzen.“³

„Wie heißt Ihre Herrin?“

„Frau v. Straszynska.“

„Man kann sich meine Ueberraschung leicht vorstellen. Einen Augenblick starrte ich den Diener sprachlos an. Dann rief ich dem Kutscher zu: „Umkehren!“

Der Diener sprengte voran. Als wir wieder in den Hof fahren, bemerkte ich auf dem Perron⁴ des Hauses Fräulein Sophie, die Gesellschafterin der „schwarzen Dame.“ Ich sprang aus dem Wagen und eilte ihr entgegen.

„Sind Sie es wirklich?“ rief sie mit einer Geberde⁵ des Erstaunens.

Ich drückte ihr gleichfalls meine Verwunderung über dieses eigenthümliche Zusammentreffen aus; alsdann erkundigte ich mich nach dem Befinden der Dame des Hauses.

„Aber kommen Sie doch,“ erwiderte Sophie, „ich habe eine Bitte an Sie. Hoffentlich bleiben Sie einige Zeit bei uns.“ Dabei führte sie mich durch einen mit Blumen und tropischen Gewächsen geschmückten Corridor in einen kleinen, eleganten Salon. Nachdem wir Platz genommen, fuhr sie fort: „Sie fragten mich nach dem Befinden der Dame des Hauses; Gott sei's geklagt,¹ sie ist sehr leidend. Sie werden sie jedenfalls verändert finden. Vor allem aber,“ fuhr Sophie fort, „bitte ich Sie, niemand zu sagen, daß Sie uns kennen und hier bei uns gewesen sind. Darf ich auf Ihre Verschwiegenheit² rechnen?“

Diese Frage machte mich einen Augenblick stutzig,³ aber ich bejahte⁴ sie.

„Als wir Nizza verließen,“ fuhr das Fräulein fort, „verbrachten wir den Sommer in der Schweiz; wir glaubten Sie dort zu finden.“

In diesem Augenblick klingelte es im Nebenzimmer.

„Frau v. Straszyńska erwartet Sie,“ sagte Sophie und öffnete eine anstoßende Thür.

Ich trat in einen überaus geschmackvoll eingerichteten Salon. Frau v. Straszyńska saß am hellen Kaminfeuer. Sie war mit einer schwarzsammetenen Hausrobe bekleidet und hatte das Haupt in ein dunkles Spitzen Tuch⁵ gehüllt. Zu ihren Füßen lag eine kostbare Pelzdecke.⁶

„Nun soll man nicht an Wunder glauben!“ sagte sie lächelnd, mir ihre Hand zum Gruße reichend.

Sophie hatte Recht; ihre Herrin war sehr verändert. Eine

durchsichtige Wachsfarbe bedeckte ihr Gesicht, das auffällig abgemagert¹ war. Ihre Augen waren eingefallen² und hatten einen unheimlichen³ metallischen Glanz. Mit einem Wort, sie war nur noch ein Schatten von dem, was sie gewesen.

Der Gegenstand unserer Unterhaltung drehte sich zunächst um die jedenfalls seltsame Art unseres Wiederfindens.

„Wußten Sie wirklich nicht, daß ich hier wohne?“ fragte sie, mich eigenthümlich anblickend. Es schien mir fast, daß sie an der Wahrheit meines Reiseabenteuers zweifelte.

„Wir leben hier ganz einsam, ohne Besuche,“ fuhr sie fort. „Sie wissen ja, ich liebe die Welt nicht. Ihnen gegenüber⁴ will ich gern eine Ausnahme machen, aber ich bitte um Verschwiegenheit.“

Sie lehnte den Kopf in das Kissen zurück und schwieg. Sophie, welche ihr gegenüber⁵ saß, betrachtete sie theilnehmend.

„Sie werden mich sehr verändert finden,“ begann die Kranke von neuem, „aber was liegt daran?“ Seit meiner frühesten Jugend bin ich an Leiden und Seelenkämpfe gewöhnt. Es bleibt mir indeß ein Trost: *Tout touche à sa fin!*“⁷

Ein Husten hinderte sie, weiter zu sprechen. Sophie reichte ihr eine Tasse, die auf dem Kaminsimse⁸ stand, und empfahl ihr Schonung.⁹

„Wollen Sie einige Zeit bei uns bleiben?“ fragte sie nach einer Pause.

„Ich befürchte, Sie zu belästigen,“¹⁰ gnädige Frau.“

„Durchaus nicht. Wenn mir Ihre Gegenwart unangenehm wäre, würde ich Sie nicht einladen zu bleiben.“

Sophie machte mir ein Zeichen des Einverständnisses.¹

„Wenn es Ihr Wunsch ist, füge² ich mich gern,“ erwiderte ich, mich verbeugend. „Ueberdies ist unser Starapol entsch³lich langweilig.“²

„Aber die Gegend ist dort schöner als hier.“

„Mag sein, gnädige Frau, aber ich vermiße doch etwas.“

„Das wäre?“

„Menschen.“

„Ach!“ rief sie lächelnd und machte eine abwehrende⁴ Handbewegung.

Einige Tage später nahm ich von den Damen Abschied, mußte ihnen aber versprechen, nach Eintritt der besseren Jahreszeit wiederzukommen.

* * *

Es war endlich Frühling geworden, aber auf Krasnawoda⁵ hatte sich nichts verändert.

Niemand von meinen Bekannten oder sonst jemand in der Gegend erfuhr, daß ich Frau v. Straszyńska in Nizza kennen gelernt und sie auf eine so merkwürdige Weise in der Steppe wiedergefunden hatte.

Gelegentlich⁶ meines letzten Besuches auf Krasnawoda lenkte sich das Gespräch auf einige neu erschienene Bücher, die ich im Auftrage der Damen bestellte. Nach einer Woche erhielt ich die Nachricht, die Bücher seien eingetroffen, und die Einladung, nach Krasnawoda zu kommen.

Eine Stunde später flog ich auf meinem tartarischen⁷ Renner der Steppe zu. Es war ein sonniger Frühlingsmorgen, dessen

warmer Hauch unzählige Blumen und Blüten entfaltete. Bald lag die Steppe als endloser smaragdgrüner Teppich¹ vor mir, durchweht von Millionen Thautropfen, die wie ebenso viele Edelsteine in bunten Lichtreflexen schimmerten. Der Hufschlag meines Pferdes scheuchte² zu beiden Seiten des Weges die Lerchen auf, deren jubelnde Frühlingslieder mir das Geleit³ gaben. Endlich tauchten am fernen Horizont mehrere Punkte wie die Mastspitzen eines auf hoher See fahrenden Schiffes auf. Es waren die Wipfel der hohen Pappeln, die als Allee⁴ nach dem Herrenhose von Krasnatwoda führen. Bald zeigten sich auch Felder, Obstbäume, blühende Büsche und im Hintergrund ein langer, dunkler Waldstreifen. Nach einem halbstündigen scharfen Ritt lag der Edelhof vor mir.

Als ich durch das Thor ritt, bemerkte ich im Hofe mehrere Mägde und Burschen um einen jener Landkrämer⁵ versammelt, die mit falschen⁶ Korallenschnüren, Bändern,⁷ Treffen,⁸ bunten Tüchern, Tabakspfeifen und dergl.⁹ die Dörfer und Edelhöfe zu besuchen pflegen. Der Krämer hatte einen unangenehmen, abstoßenden¹⁰ Gesichtsausdruck, kleine, tiefliegende Luchsaugen,¹¹ eine häßliche, aufgestülpte¹² Nase und dicke, aufgeworfene¹³ Lippen. Der Kerl sah mir frech¹⁴ ins Gesicht und schien mich aufmerksam zu betrachten. Ich beachtete ihn nicht weiter und machte den Damen meine Aufwartung.¹⁵

Frau v. Straszynska saß an einem der Gartenterrasse zugekehrten Fenster. Die herrliche, freundliche Frühlingssonne schien ins Zimmer, das ein lieblicher Blumen-¹⁶ und Blütenduft erfüllte. Die Dame empfing mich überaus freundlich und

schien diesmal weniger leidend als sonst. Auch Sophie war ungewöhnlich heiter; man sah es ihr an, wie sehr sie sich über das Wohlbefinden ihrer Freundin freute.

Nachdem wir eine Weile geplaudert, schlug Frau v. Straszynska einen Spaziergang durch den Park vor. Ich reichte ihr den Arm, und wir durchschritten langsam die Parkanlagen, über die schon das neue, frische Grün der Zweige sich wölbte.¹ An einer freundlichen, sonnigen Stelle machten wir halt und ließen uns auf eine Bank nieder. Da kam ein ärmlich gekleidetes, etwa zwölfjähriges Landmädchen vom Herrenhause durch den Park. Als die Kleine uns erblickte, lief sie rasch auf uns zu.

„Gi sieh, meine gute Halka,“ rief Frau v. Straszynska, „wie geht es deiner Großmutter?“

Diese Frage war an das Mädchen gerichtet, das, vom Laufe außer Athem, vor uns stehen geblieben war.

„Es geht besser, gnädige Frau,“ erwiderte die Kleine, ihre großen blauen Augen treuherzig² zu uns aufschlagend, „aber meine Großmutter ist noch schwach. Sie soll Fleischbrühe³ trinken, aber —“

„Die fehlt euch,“ ergänzte die Gutsfrau⁴ mit dem Ausdruck aufrichtiger Theilnahme.

„Liebe Sophie, besorge, was Halka nöthig hat,“ wandte sie sich zu ihrer Gesellschafterin; „laß auch der Kranken ihre monatliche Unterstützung⁴ antweisen.“

Die Kleine küßte erfreut die Hände ihrer Wohlthäterin und ging mit Sophie nach dem Hofe zurück.

Um drei Uhr gingen wir zu Tisch, und gegen neun versammelten wir uns zum Thee. Es war bereits dunkel geworden, als wir in den erleuchteten Speisesaal traten. Die Fenster des Saales gingen nach dem Park, hinter dem der Wald beginnt. Nach dem Thee wurde ich gebeten, aus den angekommenen Büchern etwas vorzulesen. Ich griff gerade nach einem Bande, als ich durch ein Geräusch im Garten unterbrochen wurde. Es raschelte vor den Fenstern in den Büschen; mehrere Stimmen riefen: Halt! Packt den Dieb! Dort läuft er! Dazwischen hörte man Leute durch den Garten laufen; auch die Hofhunde schlugen¹ an.

„Was ist das?“ rief Frau v. Straszyńska, die Klingel² ziehend.

Sophie war ans Fenster geeilt, konnte aber im Abenddunkel nichts wahrnehmen. Nach einer Pause meldete ein Diener, man habe im Garten hinter einem Busche am Fenster des Speisesaales einen fremden Mann bemerkt, der verstoßen³ in den Salon geblickt, wo wir den Thee nahmen. Der Gärtner habe den Fremden angerufen, der aber entsprungen und quer durch den Garten nach dem Park gelaufen sei, wo er im Dunkel der Bäume verschwunden. Der Mann, hieß⁴ es weiter, sei der Landkrämer gewesen, der seit morgens auf dem Gutshofe und im Dorfe sich aufgehalten und an die Leute auffällige⁵ Fragen gerichtet habe.

Das Gespräch über diesen Zwischenfall⁶ füllte den Rest des Abends aus. Ich theilte den Damen mit, daß ich den Hausirer schon gelegentlich meiner Ankunft im Hofe bemerkte und seinen

Gesichtsausdruck allerdings nicht vertrauenerweckend¹ fand. Es wurde daher beschlossen, für die Nacht besondere Sicherheitsmaßnahmen² zu treffen.

Die Nacht verging indeß ruhig. Am Morgen erkundigte man sich nach dem verdächtigen Krämer, der aber verschwunden blieb. Erst am nächsten Tage hörte man, er sei auf der Straße nach der benachbarten Kreisstadt³ Bialygrad gesehen worden. Auf Krasnatwoda hatte man das Ereigniß bald vergessen.

Ich blieb noch eine Woche auf dem Gute. Meine Geschäfte in Staropol waren der Abwicklung⁴ nahe; ich wollte dann Galizien verlassen und den Sommer am Genfersee⁵ verbringen. Auch die Damen besprachen Reiseprojecte.

Am Abend vor meiner Abreise von Krasnatwoda sprach Frau v. Strazjynska zum ersten Mal von ihren früheren Verhältnissen.⁶

„Als ich noch ein Kind war,“ begann sie, „hatte ich einen Freund und Gespielen, den ich von ganzem Herzen liebte. Bei unseren Kinderspielen war er mein „kleiner Mann;“ als ich älter wurde, dachte ich nur an ihn. Kein Vergnügen zog⁷ mich an, das er nicht theilte. Ich verbarg⁸ diese Neigung,⁹ weil mich schon damals, so unerfahren ich auch sein mochte, jene geheimnißvolle Macht bezwang, die mir niemals erlauben wollte, das auszusprechen, was mein Innerstes bewegte. Ohne noch zu ahnen, was in mir vorging, verwirrte mich sein Anblick, und dennoch fühlte ich mich ohne ihn verlassen.“

Eines Tages brachte man ihn todt in unser Haus. Er war

auf der Jagd verunglückt. Lautlos stürzte ich zusammen. Als ich mich später erholte, konnte ich nicht weinen.

Nachdem ich meine Erziehung im Klosterpensionat beendet hatte, fühlte ich mich zu einem jungen Mädchen meines Alters auf das innigste hingezogen.¹ Sie war die Engelsgüte² selbst. Niemals habe ich schöneres Haar als das ihrige gesehen. Aufgelöst glich³ es einem prachtvollen blonden Schleier. Wanda — so hieß sie — ward die Braut eines jungen Gutsbesizers.

Da kam eine reiche Erbin auf Besuch zu seiner Mutter und eroberte sein Herz. Wanda ertrug den Schlag mit christlicher Ergebenheit und nahm den Schleier. Ich sah in der kalten dunkeln Klosterkirche ihr herrliches Haar fallen und das grobe schwarze Nonnenkleid ihre Engelsgestalt verhüllen. Von der reizenden Jungfrau voll Jugendfrische, Anmuth und Leben blieb nur ein schwarzer Schatten übrig.

Ich war wieder allein und verlassen. Bald darauf kehrte⁴ ich in das väterliche Haus zurück. Das Glück, eine Mutter zu besitzen, hatte mir das Schicksal grausam versagt; meine Mutter war bei meiner Geburt gestorben. Nach einiger Zeit kam fast täglich aus einem nahen Städtchen ein junger Offizier zu uns, der mir eifrig den Hof⁵ machte. Mein Herz blieb nicht lange ungerührt. Ich sah in diesem Träger einer glänzenden Uniform, eines altaristokratischen Namens das Ideal meiner stillen Mädchenträume. An einem warmen Juliabend, der uns bis Mitternacht auf der Veranda⁶ unseres Hauses festhielt, sprach er freier und offener von seiner Neigung. Er konnte unschwer errathen, daß er meine Gegenliebe⁷ gefunden. Ich

vermochte nichts zu antworten, aber mein Herz schlug heftig. Ich reichte ihm die Hand, und der leichte Druck, den er empfing, konnte ihm alles sagen. Verwirrt stoh ich nach meinem Zimmer. Hier öffnete ich das Fenster und blickte in die helle Mondnacht hinaus. Ich sah meinen Vater mit einem Gast durch den Garten gehen, während die übrige Gesellschaft noch beim Champagner auf der Veranda saß. Man sprach lebhaft, und was wurde gesprochen! Wenn ich an dieses Gespräch denke, so bedeckt noch jetzt die Schamröthe¹ meine Wangen. Aus demselben Munde, der mir eben noch Worte der Liebe zugeslüstert, hörte ich jetzt einen gemeinen Witz,² dessen Sinn ich mehr ertieth als verstand.

Ich hatte genug gehört. Die ganze Nacht verbrachte ich schlaflos in Thränen. Am folgenden Tage schrieb ich dem Herrn einen Brief. Ich ersuchte³ ihn, mir nie wieder unter die Augen zu treten.“ —

„Ich kann Ihnen nicht sagen,“ fuhr Frau v. Straszhynska nach einer Pause fort, „was ich in jener Zeit ertragen, was ich damals innerlich⁴ durchlebt habe. Der Idealismus meiner jungen Seele hatte den traurigsten Schiffbruch gelitten, mein Glaube an die Männerschwüre und Menschen überhaupt war mir für immer verloren gegangen. Jene abscheulichen Worte aus dem geliebten Munde ließen mich einen Einblick in die wirkliche Welt thun, vor der ich zurückschauderte. Es bildete sich gleichsam eine Steinkruste⁵ um mein Herz, das bisher so weich und allen edeln Empfindungen⁶ zugänglich gewesen. — Späterhin kam es noch schrecklicher. Ich mußte“ — hier stockte

sie — „einen Mann heirathen, den ich — nicht liebte! Ich brachte dadurch einem Vater, der meine Achtung verloren, ein Opfer, das ihn in den Augen der sogenannten guten Gesellschaft noch erhielt. — Ich habe Ihnen schon viel gesagt, aber über diesen Punkt lassen Sie mich schweigen.“

Sie lehnte sich erschöpft¹ in ihren Sessel zurück und strich mit ihrer kleinen, marmorweißen Hand über das dunkle Haar.

Es entstand eine peinliche Pause.

„Wovon sprachen wir vorher?“ begann sie wieder, aber in verändertem Ton. „Sprach ich nicht von einer Reise? Vielleicht reise ich bald in das dunkle, räthselhafte² Land.“

Sophie blickte besorgt von ihrer Arbeit auf.

„O, die Thoren,³ welche den Tod fürchten!“ fuhr Frau v. Straszynska fort; „ist denn das Sterben etwas so schreckliches? Wenn ich noch einmal mein Leben wiederholen sollte unter der Bedingung, dieselben Enttäuschungen ertragen zu müssen, ich würde gern auf die Welt verzichten.“⁴

Am nächsten Morgen nach diesem Gespräche verließ ich Krasnawoda. Von der Dame des Hauses hatte ich schon abends Abschied genommen. Sophie begleitete mich zur Thür.

„Schreiben Sie uns bald,“ sagte sie noch, als ich mich in den Sattel schwang.

Ich grüßte und ritt langsam durch den Hof. Als ich am Thor mich nochmals umwandte, bemerkte ich an einem Fenster Frau v. Straszynska, die mir zum Abschied zuwinkte.

* * *

Nach Staropol zurückgekehrt, fand ich auf meinem Schreib-

tisch mehrere Briefe, die während meiner Abwesenheit angekommen waren. Einer derselben war ohne Couvert wie ein Diensts Schreiben¹ gefaltet und mit einer Oblate² verschlossen.

Ich betrachtete den Brief. Auf der Adressseite war ein Stempel aufgedrückt: „Kaiserl. Königl. Criminalgericht“ zu Bialygrad.“ Ich öffnete das Schreiben. Es enthielt eine an mich gerichtete Vorladung,⁴ wenige Tage später um 10 Uhr morgens als Zeuge vor dem Untersuchungsrichter⁵ Gregor Siedorowitsch zu erscheinen.

Vergeblich bemühte ich mich, den Grund dieser Vorladung zu erforschen. Trotz alles Nachdenkens wollte sich keine Ursache finden lassen, die mir meine Zeugenschaft vor dem Criminalgericht zu Bialygrad zu erklären vermochte.

Ich zähle⁶ zu den nervösen Naturen, die, wenn sie vor irgendetwas Geheimnißvollem stehen, in Unruhe und Aufregung gerathen⁷ und fortwährend sich bemühen, das Räthsel zu lösen. Daher beschäftigte mich jene Vorladung den ganzen Abend und die folgenden Tage.

Endlich erschien der Tag des Termins.⁸ Das Criminalgericht zu Bialygrad befindet sich in einem alten, düstern Schlosse, das einst der fürstlichen Familie Sapieha gehörte. Als ich durch das hohe Thor trat, prallte⁹ ich fast zurück. Ich begegnete nämlich einem Manne, den ich trotz seiner veränderten Kleidung sofort erkannte. Es war der Landfrämer, der auf Krasnawoda zu dem nächtlichen Alarm Veranlassung¹⁰ gegeben hatte.

Er trug nun eine abgeschabte¹¹ Polizeidiener-Uniform mit der dazu gehörigen Dienstmütze.

Der Mann schien mich gleichfalls zu erkennen; wenigstens wich er scheu zur Seite, wandte sich zweimal nach mir um und verschwand in einen dunkeln Corridor. Nun wußte ich, daß meine Vorladung mit Krasnatwoda in Verbindung stand.

Ein dicker Amtsdienere¹ mit kupferrother Nase, der gerade einen armen Bauern anschrte,² wies mich nach der Kanzlei³ des Untersuchungsrichters. Ich trat in ein kleines Vorzimmer, wo ein junger sommersprossiger⁴ Mensch vor mehreren Actenbündeln⁵ saß und emsig⁶ schrieb. Ich übergab ihm meine Vorladung; er rückte einen alten Rohrstuhl zurecht und bat mich, Platz zu nehmen. Alsdann ging er mit meiner Vorladung in das anstoßende Zimmer, kam bald zurück und ersuchte mich, zu warten. Nach etwa einer Viertelstunde klingelte es.

„Gehen Sie nur hinein,“ sagte der Schreiber, mit seiner Feder nach der Thür deutend.

Ich trat ein. Am Tische saß ein kleiner Mann mit halb-ergrautem, kurzgeschorenem Haar. Er trug eine Brille, welche die Farbe seiner Augen nicht genau erkennen ließ. Dieser Mann war der Untersuchungsrichter Siedorowitsch. Ihm gegenüber saß ein langer, hagerer⁷ Actuar,⁸ der seine Papierbogen zurechtlegte. In einer Fensternische bemerkte ich noch einen corpulenten Mann mit einem auffällig langen grauen Schnurrbart. Diese Persönlichkeit schien ein ehrenwerther Bürger Bialygrods zu sein, der als Gerichtsbeisitzer⁹ fungirte.

Nach den üblichen¹⁰ einleitenden Fragen bemerkte der Untersuchungsrichter, er erwarte¹¹ von mir die volle Wahrheit, weil ich meine Aussage beschwören müsse.

„Wohnen Sie schon lange in Staropol?“ begann der Untersuchungsrichter.

„Fast zehn Monate.“

„Haben Sie außer Ihren Verwandten noch Bekanntschaften in hiesiger Gegend?“

„Wenige.“

„Wollen Sie die Namen derselben nennen?“

„Ich glaube,“ erwiderte ich etwas lebhaft, „meine privaten Beziehungen gehören kaum hierher.“

„Das Criminalgericht ist verpflichtet, alle Einzelheiten zu erforschen und festzustellen, die zur Entdeckung der Urheberchaft¹ eines Verbrechens führen können.“

„Liegt denn hier ein Verbrechen vor?“ rief ich erstaunt.

„Belieben Sie² meine Fragen zu beantworten,“ erwiderte er trocken. Dann wiederholte er die Frage: „Haben Sie hier noch andere Bekanntschaften?“

Fast unwillig nannte ich einige mir bekannte Gutsbesitzer in der Umgebung Staropols.

Nachdem der Actuar meine Antwort niedergeschrieben, blätterte der Untersuchungsrichter eine Weile in den Acten.

Dann rückte er seine Brille zurecht, sah mich an und that plötzlich die Frage: „Waren Sie niemals auf Krasnatwoda?“

Da ich diese Frage erwartete, entgegnete ich völlig ruhig, ich müsse die Beantwortung ablehnen.³

Der Mann des Gesetzes schien einigermaßen⁴ enttäuscht, daß seine Frage nicht die beabsichtigte Wirkung gehabt. Nach kurzer Pause fragte er indeß von neuem mit einer gewissen Betonung: *

„Sie sind aber im Herrenhause von Krasnawoda gesehen worden.“

„Ich weiß es,“ erwiderte ich gelassen, „Ihr als Landfrämer verkleideter² Polizeidiener hat mich gesehen.“

Diese Antwort schien der Untersuchungsrichter nicht erwartet zu haben, denn er blickte fast verlegen³ wieder in seine Acten. Dann fuhr er fort: „Sie können also nicht leugnen, auf Krasnawoda verkehrt zu haben.“

„Ich pflege⁴ niemals die Wahrheit zu leugnen,“ entgegnete ich bestimmt; „im vorliegenden Falle handelte⁵ es sich darum, mein Wort zu halten, das ich den Damen auf Krasnawoda gegeben hatte, weil sie nicht wünschten, daß meine Besuche allgemein bekannt würden. Da Sie aber davon bereits unterrichtet sind, so ist meine Zurückhaltung⁶ wol überflüssig geworden.“

„Warum äußerten⁷ die Damen jenen Wunsch?“

„Das weiß ich nicht.“

„Ziel Ihnen dieser Wunsch nicht auf?“

„Nicht besonders. Ich glaube, Frau v. Straszhynska ist eine kränkliche, nervöse Frau, die viel gelitten hat. Da dürfte es manchmal schwierig sein, die richtigen Motive eines Wunsches oder einer Handlung zu ergründen.“⁸

„Hat Frau v. Straszhynska niemals von ihrem ermordeten Manne gesprochen?“

Entsetzt sprang ich von meinem Stuhle auf und starrte den Untersuchungsrichter an. „Welcher ermordete Mann?“ stammelte ich.

„Der Gemahl der Eigenthümerin von Kraszawoda, Bronislaw v. Straszynski,¹“ ergänzte der Untersuchungsrichter. „Er ist vor vier Jahren im Walde erschossen aufgefunden worden.“

„Unmöglich!“ rief ich bestürzt.

„Das Verbrechen ist längst festgestellt,“ bemerkte ernst der Richter, „aber der Verbrecher ist noch nicht ermittelt,² und da das Verbrechen noch nicht verjährt³ ist, so hat die Justiz die Pflicht, unablässig dem Urheber nachzuforschen, um ihn zur Verantwortung⁴ zu ziehen.“

Meine Aufregung war so gewaltig, daß ich die weiteren Fragen, die mehr nebensächlicher⁵ Natur waren, nicht völlig klar und bestimmt beantworten konnte.

Dem Richter entging meine Erschütterung nicht. Er schloß das Verhör⁶ mit der Bemerkung, er werde vielleicht später Gelegenheit haben, mich nochmals vorzuladen.⁷

Wie betäubt verließ ich die Gerichtsstube. Der furchtbare Verdacht, der sich gegen die Dame erhoben, bestürzte⁸ mich anfänglich so, daß ich keinen klaren, zusammenhängenden Gedanken fassen konnte.

Im ersten Augenblick hätte ich geschworen, der Verdacht sei unbegründet, die Dame schuldlos. Aber als ich ruhiger geworden und manche geheimnißvollen, ja unheimlichen Einzelheiten⁹ im Wesen der Dame mir wieder vergegenwärtigte,¹⁰ da stiegen auch in mir schwerwiegende Zweifel an ihrer Schuldlosigkeit auf. Mir schauderte.

Als ich unter dem Eindruck dieses Gefühls die Treppe des Gerichtsgebäudes hinabstieg, hörte ich hinter mir meinen Namen

rufen. Ich wandte mich um und sah einen alten jovialen Herrn mit weißem Vollbart auf mich zu eilen. Es war der Gutbesitzer v. Chwalibogowski, ein bekannter Nimrod¹ der Umgegend, den ich seit Jahren kannte, aber in letzter Zeit wenig gesehen hatte.

„Guten Morgen!“ rief er, „wo stecken² Sie nur, daß man Sie nicht sieht?“

Ich schützte³ Familiengeschäfte vor.

„Ja, ja,“ fuhr er fort, „Ihre Erbschaftsangelegenheit,⁴ Sie Glücklicher! Sie waren wol deshalb bei Gericht? Aber die Pistolengeschichte ist für mich weniger angenehm.“

„Was für eine Pistolengeschichte?“ fragte ich.

„Nun die ganze Gegend spricht davon. Wissen Sie es nicht?“

„Nein.“

„Sie leben ja in Staropol wie ein Einsiedler.⁵ Auf den Jagden sieht man Sie auch nicht. Vorgestern haben wir im Chlewisko-Moor mehrere hundert Enten geschossen.“

„Ist dabei die Pistolengeschichte passirt?“

„Ei bewahre!⁶ Ich habe vor vierzehn Tagen einen meiner Teiche⁷ ausfischen lassen, da mußte einer von meinen dummen Leuten ein altes, verrostetes⁸ Pistol im Schlamme⁹ finden.“

Ich zuckte unwillkürlich zusammen.

„Das könnte mir allerdings gleichgiltig sein,“ fuhr der alte Nimrod, in meinen Arm sich hängend, fort, „aber das Unglück hat sich hineingemischt und das Pistol gerade aus dem Teiche fischen lassen, in dessen Nähe man vor vier Jahren den verrückten Straszyński erschossen aufgefunden hat.“

Ich mußte bei diesen Worten leichenblaß geworden sein, aber glücklicherweise bemerkte es Chwalibogowſki nicht. Er war gerade damit beſchäftigt, ſich auf der Straße eine Cigarre anzuzünden.

„Sie wiſſen vielleicht,“ fuhr er dann fort, „daß man behauptet, Straſzſynſki ſei von ſeiner Frau erſchoſſen worden. Es war auch eine entſetzliche Ehe. Acht Monate ſaß die Frau in Unterſuchungſhaft,¹ aber klug und entſchloſſen iſt ſie, das muß man geſtehen. Die ganze Gerichtsweiſheit brachte aus ihr keine Silbe heraus. Sie wurde ſchließlich freigeſprochen und ging bald darauf ins Ausland. Seit faſt zwei Jahren lebt ſie kränklich und zurückgezogen auf Kraſnatwoda.“

„Glauben Sie, daß das aufgefundene Piſtol mit dieſer ſchrecklichen Geſchichte im Zuſammenhang ſteht?“ fragte ich, ſcheinbar völlig ruhig.

Chwalibogowſki zuckte die Achſeln: ² „Wer kann das mit Beſtimmtheit ſagen! lieber Freund, das muß das Gericht herausfinden. Das Piſtol iſt mit Beſchlag belegt,³ und ich bin in der unangenehmen Sache bereits dreimal vorgeladen worden. Aber was kann ich davon wiſſen? Gerade ſo viel —“ damit blies er die Aſche von ſeiner Cigarre fort.

Ich verſuchte von ihm noch weitere Einzelheiten zu erfahren, aber er bemerkte, er habe Hunger und müſſe an ſein Frühſtück denken. Er lud mich ein, daran im „Großen Faß“⁴ theilzunehmen, was ich aus leicht erklärlichen⁵ Gründen nicht ablehnte.

Im „Großen Faß“ ging es ziemlich lebhaft her. Im erſten

Gastzimmer, wo ein altes Billard stand, spielten mehrere Gutsbesitzer und einige Husarenoffiziere¹ eine sosen.² Kriegspartie. Die Gesellschaft war in heiterster Laune, die wol ihren Grund in mehreren Duzend geleerter Champagner- und Ungarweinflaschen haben mochte, die auf den benachbarten Tischen standen. Wir gingen nach einem Nebenzimmer, ließen uns an einem unbesezten Tische nieder und bestellten unser Frühstück.

Solange mein Begleiter aß, ließ³ er sich in kein Gespräch mit mir ein. Als er jedoch mit dieser Beschäftigung zu Ende war und beim Kaffee in sichtlich⁴ behaglicher Stimmung seine Cigarre rauchte, glaubte ich den für die Fortsetzung der Erzählung geeigneten Augenblick gekommen.

„War denn die Ehe der Frau auf Kraśnatwoda wirklich so unglücklich?“ fragte ich.

„Entsetzlich,“ rief Chwalibogowski und lehnte sich behaglich in die Sophaecke. „Davon weiß ich zu erzählen. Ich kannte ihren verstorbenen Vater, sie⁵ seit ihren Kinderjahren und ihren Mann.⁶ Was ihren Vater betrifft, so war er leider Gottes⁷ ein polnischer Edelmann der schlimmsten Sorte. Er erbte von seinem Vater, der ein vorzüglicher Wirth⁸ gewesen, zwei schöne schuldenfreie⁹ Güter, aber er verstand von der Landwirthschaft so viel wie der Hahn vom Eierlegen. Er trieb sich lange in Lemberg,¹⁰ Warschau,¹¹ Paris, Italien, was weiß ich wo noch umher und warf das Geld kornsäckeweise¹² im Auslande fort. Als er von dort zurückkehrte und heirathete, war er schon halb zu Grunde¹³ gerichtet. Seine Frau, engelsgut, schön, aus alter Familie, starb bei der Geburt ihrer ersten Tochter, der Unglück-

lichen auf Krasnatwoda. — Aber ich glaube, wir trinken noch ein Gläschen Cognac,“¹¹ unterbrach er seine Schilderung, „der Fiſch war ſo fett, vielleicht aus meinen Teichen.“ Er lachte über dieſen Einfall.

Nachdem er ſein Gläschen geleert, fuhr er fort: „Die Tochter verbrachte den größten Theil ihrer freudeloſen Jugend in einem Kloſterpenſionat. Der Vater ſetzte ſein tolles Verſchwenderleben² fort. Als das junge Mädchen, von ſeltener Schönheit und Anmuth,³ das Kloſter verließ, war der Vater ein armer Mann. Eins ſeiner Güter war bereits unter den Hammer gekommen, das zweite, mit Schulden überlaſtet, rettete er durch — ſeine Tochter. Man ſoll eigentlich den Todten keine üble⁴ Nachrede halten, aber es iſt die volle Wahrheit: er hat ſeine Tochter dem Straſzjynski förmlich verkauft. Wenigſtens bezahlte derſelbe die Schulden ſeines Schwiegervaters. Dieſer Straſzjynski war auch ein ſchrecklicher Kumpan.⁵ Ein Wüſtling⁶ und Säufer,⁷ dabei roh, ohne alle Bildung. Er war ſehr reich, aber nicht verſchwenderiſch.⁸ Wenn er Geld ausgab, verfolgte er dabei ſtets einen beſtimmten Zweck. So kaufte er ſich auch eine junge, ſchöne Frau. Die wollte zwar als Mädchen von dem ihr zugebachten⁹ Manne nichts wiſſen, aber was half es! Ihr Vater hat, ſchüchtert¹⁰ ſie ein und drohte zuletzt. Er wird ihr wol auch geſagt haben, er ſei¹¹ ein bankrotter Mann, wenn ſie Straſzjynski's Hand zurückweiſe. So kam die Heirath zu Stande. Ich befand mich auch unter den Hochzeitsgäſten, weil ich der Gutsnachbar des Vaters war. Die Vorbereitungen zur Hochzeit waren glänzend; die ganze Gegend

sprach davon. Aber nur außen flimmerte es, im Herzen der armen Braut war Nacht und Verzweiflung.“

„Das ist ja eine grauenhafte Geschichte,“ sagte ich erschüttert.

„Es kommt leider noch schrecklicher,“ fuhr der alte Herr ernst fort. Als die Braut dem Priester das Jawort¹ geben sollte, stürzte sie vor dem Altar ohnmächtig² zusammen. Die Trauung mußte aufgeschoben³ werden. Nun gab es ein Zischeln⁴ und Gerede in der Gegend, namentlich unter den Weibern. Der Vater der Unglücklichen, der Bräutigam und ihre Leute sprengten das Gerücht⁵ aus, das enge Brautkleid hätte die Ohnmacht verursacht, aber nur die Einfältigen glaubten daran. Endlich kam die Trauung doch zu Stande. Nun begann erst das hoffnungslose Elend. Der jungen, schönen, feingebildeten Frau war ihr Mann ein Schrecken. Sie schloß⁶ sich vor ihm ein und durchweinte Tage, Nächte, ja Wochen. Straszynski versuchte die „einfältige Mädchenangst,“ wie er den Haß seiner Frau nannte, durch fürstliche Geschenke zu bannen, aber vergeblich, sie wurden zurückgewiesen. Als er einsah, er könne die Neigung und Liebe seiner Frau nicht kaufen, kehrte⁷ er seinen rohen, brutalen Charakter hervor. Er bedrohte und mishandelte sie sogar. Es kam zu schrecklichen Szenen. Ihr Vater war schon früher auf Reisen gegangen und kümmerte sich nicht um das, was er angerichtet hatte. Er war durch das Unglück seiner Tochter wieder zu Geld gekommen; das war ihm die Hauptsache. Nicht ganz zwei Jahre nach ihrer Hochzeit starb er im Champagnerrausch.⁸ Die junge Frau flüchtete¹⁰ mehrmals von ihrem Gatten zu einer alten, gutmüthigen Tante,

die „der Welt wegen“ zwischen dem Ehepaar verschiedene Ver-
söhnungsversuche machte. Da starb auch die Tante. Nun
war die Frau völlig verlassen; in der Nähe hatte sie keine
Verwandten.

Eines Morgens — es war im Spätherbst — kam es wieder zu
einer schrecklichen Scene, zur letzten. Straszyński, nach dem
Frühstück halbangetrunken, mishandelte seine Frau abermals.
Er hat sie sogar mit einer Hundepeitsche geschlagen. Das ist
durch Zeugen aus der Dienerschaft gerichtlich¹ festgestellt worden.
Die Frau, halbwahnsinnig vor Schmerz, Scham und Ent-
rüstung, warf sich auf ihr Pferd und sprengte in den Wald.
Straszyński stürzte noch einige Gläser Wein hinunter und ritt
fluchend ihr nach. Gegen Abend kam die Frau allein, in
großer Aufregung und leichenblaß zurück. Sie befahl den
Reisewagen sofort anzuspannen, und fuhr mit einem armen
Fräulein, das sie ins Haus nahm, und welches noch gegen-
wärtig ihre Gesellschafterin ist, zu einer entfernten Cousine
jenseits der russischen Grenze.

Straszyński kam nicht mehr zurück. Am nächsten Morgen
ward sein lediges² Pferd von einem Bauer nach dem Hofe ge-
bracht. Es war mit Blut bedeckt. Nun suchte man den Herrn.
Während der Nacht war indeß der erste Schnee gefallen. So
fand man Straszyński erst am dritten Tage im Walde, etwa
achthundert Schritte von meinem Teiche entfernt, unweit meiner
Gutsgrenze. Er war durch den Kopf geschossen und mußte
augenblicklich todt gewesen sein.

Die ganze Gegend gerieth in Aufregung. Schließlich lenkte

sich der Verdacht auf die Frau; sie ward verhaftet¹ und hierher gebracht. Aber, wie ich Ihnen schon gesagt, das Gericht brachte nichts aus ihr heraus. Viele Zeugen, die ganze Dienerschaft sprachen zu ihren Gunsten. Sie mußte freigesprochen² werden.“

Chwalibogowski erhob sich und rief den Kellner, um die Rechnung zu begleichen.³ Nachdem dies geschehen, sagte er noch: „Nun muß nach vier Jahren das infame Pistol gefunden werden! Der Himmel weiß, wie das noch enden wird.“

Er reichte mir die Hand und entschuldigte sich, da er im Städtchen noch Geschäfte habe.

Ich blieb voll der peinlichsten Gedanken allein. Das Schicksal der Dame, ob sie schuldlos oder schuldig, erschütterte mich tief. Was sollte ich aber thun? Ich wollte zuerst nach Krasnawoda eilen, um sie zu warnen. Das konnte indeß mir selbst gefährlich werden und mich mit dem Gericht in Conflict bringen. Ich schämte⁴ mich zwar dieses Egoismus, aber er ist einmal das Nessuskleid,⁵ das wir Menschen für das ganze Leben tragen. Ihr zu schreiben, schien noch weniger rathsam, denn ihre Correspondenz stand gewiß unter polizeilicher Aufsicht.⁶ Sollte ich den alten, biedern Chwalibogowski zum Vertrauensmann wählen und ihn um Rath fragen? Er schien ja der Unglücklichen seine Theilnahme zuzuwenden. Augenblicklich vermochte ich keinen bestimmten Entschluß zu fassen.

Die schwüle Zimmerluft erstickte mich fast. Ich ging ins Freie⁷ und durchstreifte Wiesen und Felder. Als ich nach dem „Großen Faß“ zurückkehrte, dunkelte es bereits. Ungeduldig

erwartete ich Chwalibogowski. Es war neun Uhr vorüber, aber er kam nicht. Da hörte ich einen Wagen vorfahren. Einen Augenblick später trat ein Herr in die Gaststube und begrüßte die Anwesenden, mit denen er bekannt zu sein schien.

„Wissen Sie schon die Neuigkeit, meine Herren?“ sagte der Angekommene. „Ich fuhr soeben durch Krasnatwoda. Der Gutshof ist von der Polizei besetzt, Frau v. Straszynska sollte abermals verhaftet werden. Sie ist aber todt. Vor Schreck ist sie am Herzschlag¹ gestorben.“

Entsetzt taumelte ich zurück. Im Zimmer herrschte einen Augenblick tiefe Stille.

Zehn Minuten später fuhr ich durch die dunkle Nacht nach Krasnatwoda.

Vor dem Hofthor stand eine Gruppe Dorfbewohner, namentlich Weiber, die bitterlich weinten. Das Thor war durch zwei Polizisten besetzt, von denen einer eine Laterne hielt. Sie ließen meinen Wagen nicht passiren. Ich fragte nach dem Beamten, der mit der Verhaftung beauftragt² war. Als dieser herangekommen, erkannte ich in ihm einen leidenschaftlichen³ Jagdliebhaber, den ich auf verschiedenen Jagden in der Umgebung Bialygrods gesehen und auch manchmal gesprochen hatte. Er erkannte mich gleichfalls und fragte nach meinem Verlangen. Er sah im Scheine der Laterne bleich und angegriffen aus.

„Ist sie wirklich todt?“ fragte ich hastig.

Er nickte stumm. Dann sagte er tonlos: „Es war meine härteste Pflicht.“⁴

Ich setzte¹ ihm mit kurzen Worten meine freundschaftlichen Beziehungen zu der Unglücklichen auseinander. Dann ergriff ich seine Hand und fragte: „Kann ich die Todte sehen?“

„Warum wollen Sie das?“ fragte er fast bestürzt. „Soeben war der Gerichtsarzt² hier und constatirte einen Herzschlag. Der Schreck hat sie getödtet. Mein Gott, weshalb mußte ich —“

Ich unterbrach ihn und wiederholte meine Bitte; er besann sich einen Augenblick.

„Eigentlich soll ich es nicht erlauben,“ erwiderte er, „aber wenn Sie es wirklich wollen — in meiner Gegenwart. Kommen Sie aber rasch, ich erwarte jeden Augenblick die Gerichtscommission.“

Er führte mich durch den Hof, wo im Dunkeln eine Gruppe Dienstreute stand, die ich nicht beachtete. Die Weiber schluchzten.

Wir traten in den mir wohlbekanntem Corridor. Vor der Thür, die zum Salon führte, zog der Beamte einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete. Wir traten ein. Eine brennende Lampe stand auf dem Kaminsims. Daneben auf der Ottomane³ lag die Todte in ihrem schwarzsamtenen Hauskleid, die dunkeln Locken aufgelöst, das Gesicht marmorbleich. Die Züge waren unverändert, nur die dunkeln Brauen⁴ schienen wie grollend zusammengezogen. Die rechte Hand streckte sich nach der Herzgegend, die Finger der Linken waren leicht gekrümmt.

Ich weiß nicht, wie lange ich vor der Todten stand.

Der Beamte berührte meinen Arm und gab mir ein Zeichen, mich zurückzuziehen.

Als ich von ihm stummen Abschied nahm, drückte ich krampfhaft seine Hand.

Wenige Tage später, war ich vom Schauplatz¹ dieser Geschichte hundertzwanzig Meilen entfernt.

Ich hörte noch, daß Sophie, die man mitschuldig² glaubte, bald aus ihrer Haft entlassen worden sei.

Das Bild der Todten wich lange nicht aus meiner Seele, ja es steht noch heute vor mir.

* * *

Ich kam nach Jahren nochmals nach Krasnawoda. Im Herrenhause, an dem ich vorüberging, wohnte ein fremder³ Pächter.⁴ Um das Gut processirten⁵ entfernte Verwandte. Ich schlug⁶ den Weg nach dem Dorfkirchhof ein. In einer Ecke desselben fand ich ihr Grab, das mir der alte Todtengräber zeigte. Es bestand aus einem einfachen Rasenhügel.⁷ Darauf blühten dunkelrothe Rosen, die wie große Blutstropfen aussahen. Ein einfaches Kreuz aus Sandstein, ohne Namen, ohne Inschrift, stand am Hügel. Sie hatte diese Einzelheiten schon lange in ihrem Testament verordnet. Am Grabe beteten ein silberhaariges Mütterchen und ein junges, blondlockiges Mädchen. Es waren arme Dorfleute, die wol auch den frischen Blumenkranz gebracht haben mochten, der auf dem Grabe lag. Als später das Mädchen sich umwandte, erkannte ich es. Es war die kleine Halka, die einst während⁸ meiner Anwesenheit auf Krasnawoda nach dem Parke kam, um für ihre kranke Großmutter um Fleischbrühe zu bitten.

Die Kleine schien mich zu erkennen. Ich redete sie an und fragte, ob sie oft zu dem Grabe käme,⁹ um zu beten.

„Recht oft, lieber Herr,“ erwiderte das Mütterchen, „denn

die Todte war unsere und des ganzen Dorfes Wohlthäterin. Jetzt ist es nicht mehr so. Mein Gott, sie soll¹ eine große Sünde² begangen haben, aber sie war doch eine herzengute Frau. Wir Menschen sind alle sündhaft. In der jüngsten³ Nacht ist sie mir wieder im Traum erschienen. Sie war so bleich, so bleich wie ein Schatten. „Kasia,“ sagte sie, „sieh, wie ich leide. Meine Sünde ist so schwer wie kein Gewicht⁴ euerer Welt! Geh', gute Kasia, mit Halka zu meinem Grabe und betet für mich. Dann wird mir etwas wohler werden!“

„Und so beten wir täglich für die arme Seele,“ schloß das Mütterchen und ließ mich am Grabe allein.

NOTEN.

Adj.	. . . . .	adjective.
Adv.	. . . . .	adverb.
bot.	. . . . .	botanical name.
cf. (confer)	. . . . .	compare.
dialect.	. . . . .	dialectical.
dem. (demiutiv)	. . . . .	diminutive.
E. E.	. . . . .	English etymology.
f.	. . . . .	feminine.
franzöf. (franzöfifch)	. . . . .	French.
griech. (griechifch)	. . . . .	Greek.
Inf. (Infinitiv)	. . . . .	Infinitive.
ital. (italienifch)	. . . . .	Italian.
lat. (lateinifch)	. . . . .	Latin.
m.	. . . . .	masculine.
n.	. . . . .	neuter.
opp.	. . . . .	opposite.
p., Pag., Pagina	. . . . .	page.
Partic. Perf.	. . . . .	Past Participle.
pl., plur.	. . . . .	plural.
subst.	. . . . .	used substantively.
syn.	. . . . .	synonym.
=	. . . . .	equivalent to.
u. folg.	. . . . .	and following

NOTEN.

Am heiligen Abend.

(ON CHRISTMAS-EVE.)

Pag. 1. — 1. Der Pelzmantel (Engl. Etymol. pelt + mantle). Ueber *;* = *t* cf. Bernhardt's Sprachbuch II., p. 139, x. 1 — *the dark fur-cloak closely drawn about her.* 2. der Lärm (E. E. a-larm), cf. Sprachb. II., p. 137, v. 1. — *she seemed to shrink from the tumult which at every station greeted the train, as the different compartments unceasingly emptied and filled.* 3. die Weihnachtsferien (holy + night's + vacation). Was bedeutet „Osterferien“ =? „Sommerferien“ =? 4. geröthet (von „roth“) = roth geworden. 5. der Beamte (von „Amt,“ office) = ein Mann, der ein Amt hat, *office-holder.* 6. die Last, syn. die Bürde, das schwere Gewicht; lästig =? — *who pants under the heavy burden of his purchases.* 7. behaglich, syn. froh, freudig, glücklich, zufrieden, vergnügt; subst. das Behagen =? opp. das Unbehagen =? — *whose happy smile indicates.* 8. vollstopfen, (E. E. full + to stuff. Ueber *v* = *f* und *pf* = *ff* cf. Sprachb. II., p. 140, xlii.) *to cram.*

Pag. 2. — 1. der Urlaub, (E. E. f-urlough); für die Wortform cf. Sprachb. II., p. 137, v. 1; für die Syntax des Adj. „froh“ cf. Sprachb. II., p. 128, Regel 47 — *rejoicing on account of his furlough gained with difficulty.* 2. strahlend (von „Strahl,“ ray), syn. leuchtend, glänzend — *beaming in happy anticipation.* 3. die Seinen = die Seintigen, syn. seine Verwandten, seine Familie, seine Angehörigen. 4. die Pracht (E. E. brightness), cf. Sprachb. II., p. 140, xli. xliii. 5. behäbig (von „haben“), syn. begütert, bemittelt, *portly.* 6. die Weihnachtsdüfte, sing. der „Duft,“ syn. der Wohlgeruch, das

Aroma, das Parfüm; cf. Sprachb. I., p. 17: „So leis, als der Duft durch die Rüste fließt.“ — *from whose ample basket come forth the most inviting Christmas odors.* 7. **der Beutel** (E. E. bolt-bag), *money-bag, purse.* 8. **die Feiertage** (lat. *feriae*, E. E. (ferie) fair-days), *holidays.* 9. **schwielig** (E. E. subst. *weal*; cf. sch-wach = weak, sch-melzen = melt, sch-wirren = whir, Sprachb. II., p. 137, v. 1); syn. hart, hornig, *horny.* 10. es **drängte** (E. E. throng) = die Menschen drängten einander. 11. **schieben, schob, geschoben** (E. E. to shove). Ueber **b = v** cf. Sprachb. II., p. 140, xiii. 12. **die Angehörigen** (von „gehören“, to belong), syn. die Familie, die Verwandten. 13. in **körperlichem** (lat. *corpus, corporis*) Unbehagen; opp. das Behagen, comfort, — *as if they caused her discomfort.* 14. **erreicht** (E. E. reached). 15. **die Secundärbahn**, syn. die Zweigbahn, opp. die Hauptbahn; plur. von die „Bahn“ =? cf. Sprachb. I., p. 38 — *branch-road.* 16. **quer** (E. E. queer), cf. der Querkopf, queer fellow, wrong-head — *which led off diagonally.* 17. **die Beobachtung**, *observation.* 18. **entrückt**, syn. befreit, los, ledig. Ueber die Syntax der Adj. mit Genitiv cf. Sprachb. II., p. 128, Regel 47. 19. **zurückgelehnt** (E. E. leaned). 20. **schließen, schloß, geschlossen** (E. E. closed). 21. **auffahren**, *to startle*, aus dem Halbschlummer (E. E. half + slumber, cf. Sprachb. II., p. 140, xiii. 22. **helle Stimme**, syn. laute, klare Stimme. 23. **schrill** (E. E. shrill, cf. Sprachb. II., p. 138, vii.). 24. **der Perron**, *depot — platform.* 25. **die Haltestelle** = die Stelle, der Platz, wo der Zug hält, — *stopping-place.* 26. **die Umhüllung** = die Hülle (E. E. hull), syn. die Bekleidung, *wrapping, covering.*

Pag. 3. — 1. **etwa**, syn. ungefähr, vielleicht. 2. **entgegenstrebend** (E. E. striving) — *impatiently longing for the approaching train.* 3. **losreißen**, riß, gerissen, syn. losmachen, frei machen. 4. **auf-sangen**, sing, gefangen, *to clasp; to grasp.* 5. **die Reihe**, (E. E. row); cf. „Die Reihe ist an mir“ = *it is my turn, — until her turn came.*

C. höhnen, syn. tief seufzen, ächzen (= „ach! sagen“) — *to groan*. 7. einsam, syn. verlassen, allein, isolirt. 8. heimkehren, syn. heimkommen. 9. die Ungeduld, opp. die Geduld, cf. das Glück, das Unglück; das Wetter, das Unwetter. 10. entgegen eilen, syn. schnell gehen, rennen in der Richtung nach . . . 11. die Flur (E. E. floor), syn. das Feld, die Landschaft, die Gegend, die Umgebung. 12. hinjegen, syn. hinstreichen, hin wehen, *to sweep*. 13. gemeint (E. E. meant), syn. gedacht, geglaubt. 14. die Scherbe = der Scherben = der Scherbel (E. E. sherd) = ein Stück zerbrochenes Glas oder Porzellan, cf. „Glück und Glas, wie leicht bricht das!“ 15. der Geist (E. E. 1. ghost), 2. mind, 3. genius, 4. volatile liquid. Was bedeutet es hier? 16. auftauchen, *to arise*.

Pag. 4. — 1. heranwachsen (E. E. *to wax*), *to grow up*. 2. doch (E. E. *though*). Ueber **d** = **th** cf. Sprachb. II., p. 139, viii. Ueber **ch** = **gh** cf. Sprachb. II., p. 140, xii. 3. behütet (E. E. *heed*), *protected*. Was ist: die Hut? der Hut? der Hüter? 4. kaum zu Jahren gekommen, *hardly come to maturity*. 5. die Schaar (E. E. *score*), syn. die große Zahl, die Menge; *crowd*. 6. heimführen, syn. heirathen, ehelichen, sich vermählen mit, Hochzeit machen mit. 7. unempfindlich = ohne Empfindung, ohne Gefühl, ohne Liebe. 8. das Sein (subst. Inf. von „ich bin“), syn. das Leben, das Lieben, das Fühlen. 9. lebensfroh, *cheerful*, *happy*. 10. widerstandslos = ohne Widerstand, *without resistance*. 11. sein Talent . . . des Lebens = er war ein so talentvoller Maler, daß er auch mit einer Familie sorgenfrei leben konnte, — *completely as his talent freed him from the common cares of life*. 12. der Gatte, *m.*, die Gattin, *f.*; ebenso „der König, die Königin“; andere Beispiele =? 13. er stellte keinen Widerstand entgegen = er widerstand nicht, — *he did not oppose*. 14. die Ueberzeugung, *conviction* = sie war überzeugt, sie wußte ganz genau, sie konnte nicht daran zweifeln, daß . . . *she could not escape the conviction*. 15. es schmerzte sie. Ueber die Construction der unpersönlichen

Zeitwörter cf. Sprachb. II., p. 38, und p. 40, Aufgabe 20. 16. **welches Opfer hätte sie nicht gebracht** = würde sie nicht gebracht haben. Der hypothetische Satz (3. B. „wenn es nöthig gewesen wäre“) steht. Ueber Bedingungsätze cf. Sprachb. II., p. 92, 93. 17. **um – willen, for – sake**; sing. um meinet-, deinet-, seinet- (ihret-) willen; pl. um unfert-, Ehret (euret-), ihretwillen; syn. mir zu Liebe, dir zu Liebe, ihm zu Liebe, etc. 18. **ja** = as she thought. 19. **ganz und ungetheilt, wholly and entirely**.

Pag. 5. — 1. **und sei es die geliebteste** = und wenn es die geliebteste wäre. — Ueber die ungerade Wortfolge in hypothetischen Sätzen cf. Sprachb. II., p. 93, I. 1. 2. **sich selbst aufgeben** = seine Ideale aufgeben. *unless he wants to give up his other self, his art*. 3. **die Erkenntniß**, syn. das Bewußtsein, — *as she slowly began to realize this; as the knowledge of it slowly dawned upon her*. 4. **gleichgesinnt** (like + minded), *congenial*. 5. **fröhherzig**, syn. lebensfroh; cf. Note 9, p. 4; opp. trübfelig, ernst, melancholisch. 6. **der Vereinigungspunkt, meeting-point, rendez-vous**. 7. **der ungebundene laute Ton, the free and easy manners**. 8. **zufagen**, syn. gefallen, behagen; lieben, gern haben; opp. mißfallen, hassen. 9. **der Verkehr**, syn. die Gesellschaft, — *devoted himself to the company of his friends*. 10. **unbekümmert**. Das Präfix **un-** ist von demselben Stamme wie die Präposition „ohne,“ griech. **aneu**, lat. **sine**, und wie die Präfixe **im-** (**in-**) = ohne Kummer, *without trouble whether*. 11. **Tiefe merkten den Zwang** = sie fühlten, daß sie nicht willkommen waren, *they felt her reserve*. 12. **kamen sie** = wenn sie kamen; cf. Sprachb. II., p. 93, I. 1. 13. **außerhalb desselben** = außerhalb des Hauses. Welche deutschen Präpositionen regieren den Genitiv? cf. Sprachb. I., p. 55, Regel 17. 14. **bitten** (bat, gebeten), *to beg*; cf. bieten (bot, geboten), *to bid*; beten (betete, gebetet), *to offer a prayer*. Was ist: die Bitte? das Gebot? das Gebet? 15. **die Muse** = Göttin der Kunst. Die Griechen hatten 9 Mäusen, welche sie auch Camönen oder Pieriden nannten: Kalliope (epische Dichtung),

Mio (Geschichte), Euterpe (lyrische Dichtung), Terpsichore (Tanz), Erato (Liebeslied), Melpomene (Tragödie), Thalia (Comödie), Polyhymnia (ernste Dichtung), Urania (Astronomie). Der Historiker Herodotus von Halicarnassus in Klein-Asien (484–432 v. Chr.) gab seinen 9 Büchern „Geschichte“ die Namen der Musen; dasselbe that Göthe in den 9 Gesängen seiner Dichtung „Hermann und Dorothea.“ 16. *Uo3* = 1. mere, simple, 2. bare, — *by her mere presence*. 17. *begeistert* (von „Geist,“ *spirit*), *to inspirit*; die Begeisterung, syn. der Enthusiasmus.

Pag. 6. — 1. *schaff:n* (E. E. shape. Ueber *j* = *p*, wie scharf = sharp, Schlaf = sleep, Schiff = ship, reif = ripe, offen = open, etc cf. Sprachb. II., p. 140, xiii.), syn. arbeiten, malen. 2. *Mod. n:* = Personen, nach welchen die Künstler arbeiten, — *she escaped the pain of seeing him working from models*. Ueber *Modell* = model cf. Sprachb. II., p. 137, iv., 1. 3. *schönheit.durstig* = durstig nach Schönheit; Augen, die immer Schönes sehen wollen und müssen. Was ist „wissensdurstig“? — *the eyes of an artist ever thirsting for the beauties of nature*. 4. *deren Schönheit* = die Schönheit derselben. 5. *seine Unbefangenheit*, *frankness*, *ingenuous manner*, *freedom of discussion*. 6. *ihre Unbefangenheit*, *power (faculty) of unbiassed judgment*. 7. *eiferüchtig*, subst. die Eifersucht. „Eifersucht ist die Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft“ (Schleiermacher). 8. *abziehen*, opp. anziehen. „Der Magnet zieht das Eisen an.“ 9. *sein frohes Erjassen des Lebens*. Der römische Dichter Horatius sagt: „Carpe diem!“ (Odae I. 11, 8.) — *his happy enjoyment of life*. 10. *mit stolzem Glücksgefühl . . .* = mit dem stolzen Gefühl einer Mutter, *in a proud feeling of joy she had been well aware of the fact, that the boy whom she had borne him, whom he in overflowing paternal pride with tears of joy had pressed to his bosom, gave her a double claim to his love*. 11. *das Ebenbild*. „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde“ (Genesis I., 27), *image*.

Pag. 7. — 1. *auf Schritt und Tritt* = bei jedem Schritte, den er

machte. Ebenso: in Hülle und Fülle = in großer Fülle. 2. **zitternden Herzens** = mit zitterndem Herzen; während ihr Herz zitterte. Ueber den adverbialen Genitiv der Art und Weise cf. Sprachb. II., p. 128, iv., Regel 48. 3. **ausch'ießlich** = nur für sich (den Vater ausgeschlossen), *to gain the child's entire affection*. 4. **die Freundlichkeit**, syn. die Heiterkeit, die Herzengüte, *the constant and even kind.ess.* 5. **die Anziehungskraft**: „Der Magnet besitzt Anziehungskraft.“ 6. **die Zärtlichkeit**, *tenderness*. 7. **sie brauchen mich nicht** = sie wollen mich nicht haben, *they care only for each other, they do not need me*. 8. **selbstquälerische Gedanke**, *the (self-) tormenting thought*. 9. **loswerden**, *to get rid of*. 10. **die Wangen**, syn. die Backen, das Gesicht. 11. **sie ergriff den Vorschlag** = dieser Gedanke gefiel ihr, sie wollte gern mit ihm in das Gebirge gehen, *she accepted this proposition eagerly*. 12. **der Zugang**, *access*: zugänglich = ? 13. **gebettet**: wie der Mensch im Bett, so lag das Dorf im Thale. 14. **der Aufenthaltsort**, syn. der Refort, — *both a romantic and a peaceful resort*.

Pag. 8. — 1. **verbringen** (verbrachte, verbracht), syn. zubringen, verleben, *to spend*. Ueber die unregelmäßigen schwachen Zeitwörter cf. Sprachb. II., p. 3, Regel 4. 2. **holen**, syn. bringen. 3. **um sichernd auseinander zu fliehen**, *and tittering fled away*. 4. **ward** = wurde, cf. Sprachb. II., p. 42. 5. **einsiehend, wo der Zufall ihn hinführte**, *stopping wherever chance led him*. 6. **entlegen**, syn. entfernt, ablegen. 7. **leiden** (litt, gelitten), *to suffer*. 8. **die Streiferei**, syn. der Spaziergang, der Ausflug, die Excursion, — *to limit his excursions*. 9. **zerklüftet** (E. E. cleft). 10. **schäumend** (E. E. scum), syn. brausend. 11. **vertieft** (E. E. deep), *absorbed by his work*. Ueber f = p cf. Sprachb. II., p. 140, xiii.

Pag. 9. — 1. **machte es auch noch so lange dauern**, *however long it might last*. 2. **die Qual**, syn. der Schmerz, die Pein, *anguish*. 3. **es** = das Kind. 4. **zu Schaden kommen**, syn. verunglücken, den Tod finden, — *to come to harm*. 5. **Warum nicht gar?** *why indeed!*

nonsense! 6. heftig, syn. leidenschaftlich, laut, erregt; opp. ruhig, gelassen. 7. die Achseln, syn. die Schultern. 8. unheimlich, syn. schrecklich, fürchtbar, fürchterlich, — *with what terrible vividness each detail of that awful day was imprinted on her mind!* 9. heimlich, syn. ungewiß, *uncertain*. 10. zaghaft, syn. furchtjam, ängstlich, — *timidly*. 11. die „Netze Wand“ ist eine malerische Felspartie in den bairischen Alpen, nahe bei Schliersee, von München, der Hauptstadt Baierns, in 3 Stunden mit der Eisenbahn zu erreichen. 12. die Morgentelendung = das Morgenlicht, *I must have the morning-light on it*.

Pag. 10. — 1. hältst, syn. denkst, glaubst, meinst. 2. ja, *you know; why!* 3. die Einwendung, syn. der Einwurj, die Entgegnung — *objection*. 4. die Gasse, syn. die Straße — *I just stepped across the street*. 5. also doch! *What? In spite of all!* 6. ausdrücklich (ex + pressed), *positive*. 7. ihr zu Hohn und Troß, *to slight and defy her*. 8. soweit, *to such a pass*. 9. ausbleiben, syn. nicht zurückkommen, nicht heimkehren, wegbleiben.

Pag. 11. — 1. die Kleider in Fetzen herunterhängend, *his clothes hanging in tatters*. 2. rieseln, syn. tropfen, fließen. 3. regungslos (motion + less) = ohne Bewegung, ohne sich zu bewegen. 4. schlaff, opp. steif. 5. flimmern und flirren, *to glimmer and glitter*. 6. abgestürzt, dialect. für „herabgestürzt“ = herabgefallen. 7. es gelang, *they succeeded in restoring her to consciousness*. 8. theilnahmslos (interest + less), *indifferent*. 9. in sich gesunken (E. E. sunk — sunken), *buried in herself*.

Pag. 12. — 1. sie raffte sich auf, syn. sie erhob sich schnell — *she roused herself*. 2. mit gewaltjamer Ruhe = mit unnatürlicher, erzwungener Ruhe. 3. die Versündigung, syn. die Versöhnung — *there is no reconciliation across this grave*.

Pag. 13. — 1. aufhören, opp. anfangen, beginnen. 2. überhaupt (over + head), *as a whole; in fact, indeed*. 3. du wirst andern Sinnes werden = du wirst anders denken (und fühlen). 4. wenn es

dir zu thun ist = wenn dir daran liegt — *if it is on account of my property*. 5. ohne umzublicken = ohne sich noch einmal umzusehen, umzuwenden. Ueber die Constrction cf. Sprachb. II., p. 67, 6. — 6. ermächtigt = dem von ihm die Macht (das Recht) gegeben war; der von ihm autorisirt war. 7. die Auflösung der Ehe, syn. die Ehescheidung, die Scheidung — *dissolution of marriage: divorce*. 8. die Zeitung (E. E. *tidning*), *newspaper*. Ueber $z = t$ cf. Sprachb. II., p. 139, x. 1. Ueber -ung = -ing cf. Sprachb. II., p. 142, xviii.

Pag. 14. — 1. Nizza (franz. Nice) ist die Hauptstadt des französischen Departements Alpes maritimes (Seealpen). Die Stadt ist wunderschön, terrassenförmig am Mittelmeere zwischen Weinbergen und Orangengärten gelegen und hat etwa 50,000 Einwohner und 10,000 Wintergäste. 2. Merán ist eine kleine Stadt im Passeier-Thale in Tirol in herrlicher Lage mit prächtigem Klima und wird jährlich von mehr als 10,000 Wintergästen besucht. 3. verweilen, syn. wohnen, bleiben, zubringen. 4. mahnen, syn. erinnern. 5. die Wohlthätigkeitsbestrebungen, syn. Werke der Liebe und Güte; Werke der Mildthätigkeit. 6. die Zurüstungen, syn. die Vorbereitungen. 7. die Erinnerung, syn. das Andenken, der Gedanke. 8. das Entriennen, syn. das Entfliehen, das Entlaufen, die Flucht. 9. verdüstern = düster machen, syn. verdunkeln = dunkel machen. 10. die Oase, *oasis* — *Yule-tide always had been the green oasis in which her troubled heart found rest, the sacred grove unapproached by the evil spirits of jealousy, ill-humor and self-reproach*.

Pag. 15. — 1. wenn sie vorüber = wenn die Feiertage (Weihnachten) vorbei waren. 2. der Grimm (E. E. *grim*), syn. die Wuth, der Zorn, die Erbitterung — *with redoubled fury*. 3. verbittern = bitter machen — vergällen (E. E. *gall*) = zu Galle machen. 4. es war über sie gekommen = sie hatte dem Verlangen nicht widerstehen können — *the desire had overcome her*. 5. der heilige Abend = der Tag vor Weihnachten = der 24. Dezember. 6. warten (E. E. *to wait*), *where she had to attend to her child*. 7. die Kiefer, syn. die Föhre (E. E. *fir*),

bot. *Pinus silvestris*. Was ist die Fichte=? die Tanne? die Schierlingstanne? cf. Sprachb. I., p. 42. 8. die Heide (= Haide) (E. E. heath). Was ist der Heide=? Dieselbe Analogie wie zwischen den deutschen Wörtern: „die Heide“ und „der Heide“ finden wir im Englischen: „heath“ und „heathen“; im Französischen: „le pays“ und „le païen“; im Lateinischen: „pagus“ und „paganus.“ 9. genießen (genöß, genossen), syn. essen und trinken — *to take a little refreshment*. 10. der Stationschef (station + chef), *station-master*. 11. rüftig, syn. kräftig, munter, frisch — *briskly*. 12. dahin, syn. weiter, along.

Pag. 16. — 1. selber = ältere Form für „selbst.“ 2. der Friedhof (peace + yard), syn. der Gottesacker (God's + acre), der Begräbnisplatz (burying + ground), der Kirchhof (church + yard). 3. anflauern, ansfragen, begleiten — *to have them staring at her, questioning her and perhaps even accompanying her to the church-yard*. 4. die Klinke, syn. der Griff, der Knopf, latch — *she pressed upon the handle of the door; she turned the knob*. 5. so nahe liegend, syn. so natürlich, so selbstverständlich — *as easily as she could have anticipated this*. 6. die Möglichkeit = daß dies möglich (so) sein konnte — *she had not thought of it*. 7. aussetzen (ex + pose). 8. der Holzknecht, syn. der Holzhauer (wood + hewer), *wood-cutter*. 9. sie tappte, *she felt her way*. 10. der Lärm (E. E. a-larm) . . . Anklopfen — *rendered any attempt to knock at the door a useless endeavor*.

Pag. 17. — 1. ein Wickelkind . . . *baby* (in swaddling clothes) *held carefully between his knees*. 2. emsig wie die Emse (= die Ameise, ant); die Emsigkeit, syn. der Fleiß, die schnelle Arbeit — *with the rapid movement (quick action) which is peculiar to a man doing woman's work*. 3. im Wege sein, *to prove an obstacle*. 4. gierig (E. E. greedy) — *in the greedily (expectantly) opened mouth of the child*. 5. er redete ihm zu = er sprach begütigend (beruhigend) zu ihm — *talked soothingly to the baby whenever he put a spoonful into the mouth of one of the two chubby children who, with hands behind their*

backs and mouths open for every chance, stood near by. 6. **verständnisstend**, *attentively knitting.* 7. **der Rimmersatt** (never + satisfied), figürl. *cormorant.* 8. **schelten** (schalt, gescholten) (E. E. to scold). 9. **gelt**: Dialectform = nicht wahr? 10. **Maridi** (oder **Maridei**), dem. Form von „Marie“ = Marielchen. 11. „**Ihr.**“ Veraltete und dialectische Form für das moderne „Sie.“

Pag. 18. — 1. **Tonerl**, dem. Form von „Toni.“ 2. **um den Schlüssel**, dialectisch; **besser**: nach dem Schlüssel. 3. **'s ist wer fremdes da**, dial. für: es ist ein Fremder da. 4. **hörst** = hörst du. 5. **Venerl**, demin. Form von „Vene“ = Helene. 6. **der Schoß** (auch: „Schoß“ oder „Schoos“ geschrieben), *lap, — as the child on his lap would not patiently endure the interruption of his nursing.* 7. **der Schreihals** (screaming + throat) = der Schreier, *screamer.* 8. **habhaft werden**, *to get possession* 9. **um Brot**, **besser**: nach Brot. **Ueber Brot** = *bread* cf. Sprachb. II., p. 139, ix. 2. 10. **'s Kindsmädel**, dialect. für: das Kindermädchen. 11. **rechtschaffen schwer** = recht schwer, sehr schwer. 12. **in Tagelohn**, *into day's work.* 13. **ein ganz Kleines**, *a baby — when there is no babe to nurse.*

Pag. 19. — 1. **das muß man ihm lassen**, *everybody must admit that.* 2. **'ne** = eine. 3. **geheimnißvoll** (mystery + full) — *mysteriously winking at the children.* 4. **halt**: Provincialismus = ich denke, *me-thinks.* 5. **willst** = willst du? 6. **bleibst** = bleibst du. 7. **die Klette**, *bur — they cling to their father (like burs).* 8. **allweil möchten's** = immer möchten sie. 9. **wehren** = verwehren, syn. verbieten, untersagen. 10. **ihm machet's 'ne Freud'** = ihm macht es eine Freude. 11. **das Kinderl**, dialect. demin. Form für: das Kindchen, das Kindlein. 12. **erfallen**, dialect. für: sich zu Tod fallen — *met his death by falling.* Analoge Compositionen mit **er-** sind: **erschießen** = ? **erfrieren** = ? **ertrinken** = ? 13. **heimlich**, *without the father's knowledge.* 14. **ohne daß der Alte . . .** *without the old man who made the half-sleeping child more comfortable in his lap, noticing it.* 15. **fragen** (fragte, gefragt),

oder fragen (frug, gefragt). Das Imperfect „frug“ ist selten. 16. **das Buberl**, dial. demin. Form von „der Bube“ (süddeutsch) = „der Knabe“ (norddeutsch). 17. **ja**, *you know*.

Pag. 20. — 1. **es hat so gheißt** = die Leute sagten so; das Gerücht ging so. 2. **das Sohnerl**, dial. demin. für „das Söhnchen.“ 3. **zusammenfahren**, *to start up*. 4. **was** = etwas; hier = Jemand.

Pag. 21. — 1. **'naujsehen** = hinaufsehen. 2. **mit den Händerln**, dial. demin. für: mit den Händchen; mit den kleinen Händen. 3. **mit den Fußerln**, dial. demin. für: mit den Füßchen; mit den kleinen Füßen. 4. **der Abflurz**, syn. der Abgrund, *precipice*. 5. **hinunter rutschen** (down + to slide). 6. **freideweiß** (chalk + white) = so weiß wie Kreide, syn. leichenblaß; todtensbleich. 7. **schrede** = erschrede. 8. **der Satz** (E. E. set) = 1. sediment; 2. sentence; 3. leap; 4. set; 5. setting of type; 6. stake, wager. Was bedeutet es hier =? 9. **hinauf** = hinauf gesprungen.

Pag. 22. — 1. **das Klischlagen** . . . *the sound of striking on the stones*. 2. **ich bin den Berg hinauf** = hinauf gesprungen. 3. **gekonnt** = kommen können. 4. **der Holzschlag**, *woodcutters'-camp*. 5. **leiden** (litt, gelitten), syn. erlauben. 6. **gedreht**, *twisted*. 7. **betäubt** (E. E. deaf), *stunned, stupefied*. 8. **schlaff**, opp. steif. 9. **gleich** = sogleich, sofort. 10. **tot:nbleich** (E. E. dead + bleak) = so bleich wie ein Todter; syn. freideweiß, leichenblaß. 11. **geschwind**, syn. schnell, flink, rasch, hurtig, schleunig.

Pag. 23. — 1. **die Fassung**, control — *endeavoring to control herself*. 2. **Unrecht zufügen** = Unrecht thun. 3. **wagen** (E. E. to wage), *to risk, to venture*. 4. **an Leib und Seele blutend**, *bleeding in body and heart*. 5. **sie hatte ihm den Tod des Kindes zur Last gelegt**, *she had accused him of the death of the child*. 6. **sich mühen** = sich bemühen, sich Mühe geben. 7. **der Lebensbaum**, *arbor vitae*, bot. *Thuja occidentalis*.

Pag. 24. — 1. **zurückgedrängt**, *forced back within herself*. 2.

ewig (E. E. *ev-er*) = ohne Anfang und ohne Ende; die Ewigkeit = ? („Zeit von hier im Orient, da ist ein hoher Diamantberg. Dorthin kommt alle hundert Jahre ein kleiner Vogel und schärft seinen Schnabel an dem Diamantstein. Und wenn das Vöglein den ganzen Berg weggepickt hat, dann ist die erste Secunde der Ewigkeit vergangen.“ — Luther). **3. entgegenstummerte** (E. E. *to slumber*). Ueber *mm* = *mb*, oder *mp* cf. Sprachb. II., p. 140, xiii. — *slumbered awaiting eternity*. **4. umklammern**, (E. E. *to clamp*) cf. Note 3. **5. krampfhaft** (*cramp + having*), *convulsively*. **6. das Knarren**, subst. Infin. von „knarren,“ *to creak*, cf. Sprachb. II., p. 66, 2, und p. 67, Regel 23.

Pag. 25. — **1. „du“** (nicht „Sie“), — warum? **2. die Entgegnung**, syn. die Antwort. **3. vielmehr** (*much + more*), *on the contrary*. **4. treffen** (*traf, getroffen*), syn. finden, begegnen, wiedersehen. **5. seihen**, syn. gerade jetzt, diese Minute, diesen Augenblick.

Pag. 26. — **1. der Ton seiner Worte hatte so müde geklungen**, *there was a weary sound in his words*. **2. die Falte** (E. E. *fold*), cf. Sprachb. II., p. 136, iii. 2, und Regel iii. — *wrinkle*. **3. herb**, syn. bitter — *a bitter expression*. **4. wahren** (E. E. *to ware, aware*), syn. bewahren, festhalten. **5. schwerathmend** (*heavily + breathing*).

Pag. 27. — **1. ein heißer Gluthrom . . .** *a fiery wave of emotion overwhelmed her*. **2. werben** (*warb, geworben*), syn. freien, *to woo*. **3. mit dem er ihr Herz umschmeichelt**, *with which he had won her heart*. **4. beseligen** = selig machen. **5. stammeln** (E. E. *to stammer*). **6. aufhören**, opp. aufangen, beginnen. **7. wohlfeil**, syn. billig, opp. theuer, kostbar, köstlich; **das Badwerk**, syn. das Zuderwerk, das Zuderzeug, *confectionery*.

Pag. 28. — **1. unruhig nach der Kammerthür blickend . . .** *anxiously looking towards the chamber-door which in spite of the loud soothings of the grandfather seemed to offer but little resistance to the attack of the crowd of children awaiting behind it the Kris Kringle*. **2. die Bescherung** = die Weihnachtsgeschenke — *Christmas presents*

3. die Brieftasche, *pocket-book*. 4. zum segensreichen Kapital . . . werden, *to become a nest-egg in the hands of these frugal people*. 5. die Beschenkten, subst. P. P. von „beschenken“ — *the receivers*. 6. schmiegen, *to nestle*. 7. das Gewölk = die Wolken. Hauptwörter mit dem Präfix *Ge-* sind meist collectiv gebraucht, d. h. sie haben die Bedeutung eines Plurals, so z. B.: das Gebirg = ? das Gestein = ? das Gebüsch — ? das Gehölz = ? 8. die Kunde, syn. die Nachricht, die Botschaft = was Jemand verkündigt. (Und der Engel sprach zu den Hirten: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude,“ *Lucas II., 10*).

Pag. 29. — 1. harren, syn. leben, bleiben, warten. 2. einläuten, syn. ankündigen, verkündigen — *to announce*. 3. anheben, syn. beginnen, anfangen. 4. ergreifen (ergriff, ergriffen), *overpowered by holy feelings*. 5. die Erquickung und Labung, *rest and refreshment*. 6. das Wehen . . . *inspiration of that power of love*. 7. erstarrt . . . aufthaut; erstarrt = von Kälte starr, steif, todt — aufthauen (E. E. to thaw). 8. entjacht zu neuer Liebesglut . . . *and brightens within them the fire of love buried under the ashes of selfishness*. 9. erschauern, syn. erschauern (E. E. to shudder). 10. geloben, syn. versprechen. 11. mehr, *hereafter*. 12. durchflutet und durchsättigt, *inspired and saturated by it*.

Mein erster Patient.

(MY FIRST PATIENT.)

Pag. 30. — 1. ich war seit . . . *I had been*. 2. acht Tage = eine Woche; vierzehn Tage = zwei Wochen. 3. prangen, *to shine*. 4. die Etage (französisch), syn. das Stockwerk, *floor*. 5. das Porzellanschildchen, demin. von das Schild, *sign, door-plate*; der Schild (Engl. Etymol. shield). 6. pflegen = 1. transitiv: *to attend to, to wait upon*; 2. intransitiv: *to use, to be accustomed*. Was ist es hier =? 7. das Empfang- und Sprechzimmer, *reception and consultation-room*. 8. geradelehnig = mit einer geraden (opp. krummen) Lehne, *straight-back chairs*. 9. es durfte mich nicht wundern . . . Für die Conjugation von „dürfen“ cf. Bernhardt's Sprachbuch II., p. 78, — *I had no cause to wonder*. 10. mußte sich damit vertraut machen, *must become accustomed to*. 11. der Arzt = der Doctor der Medizin (Dr. med.); ärztlich =? die Arznei =? Andere Doctor-Titel sind im Deutschen: Doctor der Philosophie (Dr. phil.), Doctor der Theologie (Dr. theol.), Doctor der Rechte oder der Jurisprudenz (Dr. jur.). 12. das Glück (E. E. luck); glücklich =? cf. Sprachb. II., p. 137, v. 1.

Pag. 31. — 1. der Zudrang, syn. das Gedränge (E. E. throng), *rush*. 2. niedlich (E. E. neat), syn. hübsch, nett. 3. ein Dunkelbrauner = ein dunkelbraunes Pferd; ein Schimmel = ein weißes Pferd; ein Rappe (E. E. raven) = ein schwarzes Pferd; ein Fuchs (E. E. fox) = ein hellbraunes Pferd. 4. solid aussehend, *of respectable appearance*. 5. am meisten beherrschte = was mein erster und letzter, mein liebster Gedanke war — *predominated; ruling thought*. 6. das Cousinchen, demin. von die Cousine, *f.* = die Base; der Cousin, *m.* =

der Vetter. 7. **allerniedlichst** (of all + prettiest). 8. **das Väschen**, demin. (von „die Vase“ = die Cousine) = das Cousinchen. 9. **als Secundaner** = als ich Schüler der „Secunda“ war. (Der Cursus in einem deutschen Gymnasium dauert neun Jahre; er beginnt in Sexta, es folgen Quinta, Quarta, Tertia, Secunda, die oberste Klasse ist Prima) — as Junior. Was ist „als Primaner“ = ? 10. **meinen im Stimmwechsel begriffenen Bariton**, *I had badly injured my voice just then changing to barytone by singing unceasingly.* 11. „**das flachshaaret Dirndl**,“ ein bekannter Gesang aus den Alpen im Alpen-Dialect, — *The Flaxen Haired Girl.* 12. **das erste Examen** eines Mediziners auf einer deutschen Universität ist das Examen physicum im fünften Semester; das zweite ist das „Doctor-Examen“ im achten Semester; das dritte Examen ist das „Staats-Examen“ im zehnten Semester. 13. **Marie**, Genitiv: Mariens; Dat.: Marien. 14. **den größten Antheil**, *seemed to have the greatest interest in the successful accomplishment of all my endeavors.*

Pag. 32. — 1. **das helle Roth**, *bright blush.* 2. **das Lustschloß** (alr + castle), frauöj.: un château en Espagne. 3. **leer**, opp. voll, gefüllt. Was ist das Gegentheil von: leicht? gerade? alt? scharf? süß? reif? laut? fein? kalt? 4. **in Bezug auf . . .** *that one in regard to the prospective doctor's wife.* 5. **zurückschrecken**, syn. zurückpressen, zurückhalten. 6. **unbedingt** (un + conditioned) = ohne Bedingung. 7. **der Mangel**, opp. der Reichthum, der Ueberfluß, *a lack of confidence in my ability as a physician.* 8. **bestimmen**, syn. bewegen, veranlassen, *to induce.* 9. **selbständig**, syn. unabhängig, eigenhändig. 10. **die vollste Zustimmung und das unbegrenzteste Vertrauen**, *fullest approbation and unlimited confidence.* 11. **vertieft** (E. E. deep), *absorbed.* 12. **der Einlaß**, syn. der Eintritt, der Zulaß. 13. **der Laufbursche**, *errand-boy.* 14. **die Flut** oder „Fluth“ (E. E. flood), cf. Sprachb. II., p 139, ix. 1), *a flood of strange thoughts overwhelmed me.*

Pag. 33. — 1. der Einlaßbegehrende = der Einlaßwünschende, *the caller*. 2. es handelte sich um . . . *it was a matter of*. 3. dürftig, syn. ärmlich. 4. der Name machte gut . . . = bei dem Namen der kleinen Patientin „Marie“ dachte Doctor Erhardt an seine Cousine „Marie“ — *the name compensated for the unpleasant impression which the poor appearance of the woman had caused*. 5. rasch, syn. schnell, flink, hurtig, schnellig. 6. die Rinne, syn. die Furche, *furrow*. Ueber rg, rch, rf = rrow cf. Sprachb. II., p. 142, xvii. 7. der Schuster ist populäre Form für „der Schuhmacher.“

Pag. 34. — 1. Sie seien = Sie wären. In der indirecten Rede steht der subjunctive Coniunctiv; cf. Sprachb. II., p. 97, 4, und p. 98, 1b. Setzt diesen Satz in die directe Rede! 2. die Wichtigthuererei, *pomposity*. 3. die Utensilien, syn. die Instrumente. 4. eine immer dunkler = eine Treppe immer dunkler. 5. schlecht schließend, *badly fitting*. 6. schräg, syn. schief, opp. gerade, rechtwinklig — *with a slanting ceiling*. 7. irre, theilnahmlose Augen, *wandering dull eyes*. 8. „es“ anstatt „sie“ als grammatisches Genus von „das Kind.“ 9. stöhnen, syn. ächzen (= „ach“ sagen), *to groan*. 10. der Bräunehusten, *croupous cough*. 11. reißen (riß, gerissen), *to tear*; reisen (reiste, gereist), *to travel*; reizen (reizte, gereizt), *to charm*. Was ist: der Riß = ? die Reise = ? der Reiz = ? der Reis = ? das Reiss = ? 12. bewahre! eine Ellipse = bewahre uns der Himmel! *Heaven forbid! by no means!* 13. trotz. — Welche Präpositionen haben im Deutschen den Genitiv bei sich? cf. Sprachb. I., p. 55, Regel 17. 14. die Adler-Apothek. — Die deutschen Apotheken haben meist solche Beinamen wie: Löwen-, Hirsch-, Engel-, Königs-Apothek; cf. die Apotheke „Zum Engel“ in Goethe's „Hermann und Dorothea,“ 3. Gesang: „Thalia.“

Pag. 35. — 1. man wird mir vielleicht — borgen (E. E. to borrow), *to give credit*. Ueber rg = rrow und lg = llow cf. Sprachb. II., p. 142, xvii. 2. eilen Sie sich; besser wäre: eilen Sie! oder:

beeilen Sie sich! 3. der Sessel (E. E. settle. Ueber $s = t$ cf. Sprachb. II., p. 139, x. 2); syn. der Stuhl, der Sitz. Der Kessel = ? die Messel = ? rasseln = ? besser = ? 4. schlecht (E. E. slight. Ueber $cht = ght$ cf. Sprachb. II., p. 140, xii), syn. ärmlich, dürftig. 5. die Geräthe, syn. die Utensilien. 6. der Herd oder „Heerd“ (E. E. hearth. Ueber $d = th$ cf. Sprachb. II., p. 139, viii.). 7. der „Faden“ (E. E. fathom), thread; fadenscheinig, threadbare. Das englische Wort „thread“ findet sich im Deutschen als „der Draht,“ wire = ein Faden von Metall. 8. das Bändchen, demin. von „das Band.“ Was ist „der Band“ = ? 9. umwunden ist Partic. Perf. von „umwinden“ (around + to wind). 10. das Wandbretchen (wall + small board), bracket. Ueber die Stellung des r in „Bret“ und des r in „board“ cf. Sprachb. II., p. 142, Reg. 16. 11. das Myrtensbäumchen (E. E. myrtle), bot. Myrtus communis. Das Wort kommt aus dem Persischen. 12. das Geranium (E. E. geranium), bot. Geranium. Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Kranichschnabel“ (crane's + bill), von der Form der Früchte. 13. das Kirchengesangbuch (hymn + book), syn. das Kirchenliederbuch. 14. mit grossem gelbem Schnitt, with offensive yellow edge. 15. sichtlich gut gehalten, apparently well attended to. 16. zierlich, syn. nett, niedlich, pretty. 17. die Spärlichkeit = das geringe Quantum, der Mangel, opp. der Ueberfluß, der Reichthum.

Pag. 36. — 1. durchjuckte mich, shot through me. 2. ich sei = ich wäre. Der Subjunctiv steht in der indirecten Rede, cf. Sprachb. II., p. 97 u. folg. Sieh dieselbe Idee in directer Rede! 3. das Kind dem Tode entreißen, to snatch the child from death. 4. horchen (E. E. to hearken), syn. aufmerksam hören, lauschen. 5. der Vorwurf, reproach; vorwurfsvoll = ? 6. unterwürfig, syn. bescheiden, demüthig; opp. stolz, hochmüthig. 7. verrinnen (verranu, veronnen; E. E. to run), syn. vergehen, verfließen. 8. klein Marietchen = das kleine Marielchen. 9. sicher, steady. 10. vor Beh (E. E.

woe), *under her grief*. 11. „es“ nach dem grammatischen Genus von „das Kind.“

Pag. 37. — 1. **schmutzig** (E. E. smutty), syn. unrein, unsauber; opp. rein, sauber, — *sooty*. 2. **mit fast nichts**, *with a mere trifle*. 3. **zur Nacht essen** = das Abendessen einnehmen. Was ist „frühstücken“ =? „zu Mittag essen“ =? 4. **die demüthig ergebene Frau**, *submissive and enduring woman*. 5. **die quälende Peinlichkeit**, *tormenting self-reproach*. 6. **das eben Erlebte** = das, was ich soeben erlebt, durchlebt, erfahren hatte. 7. **bergen** (barg, geborgen; E. E. to bury), *to hide*; cf. in Goethe's „Erlkönig: „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“

Pag. 38. — 1. **auf der Durchreise** = als er durch unsere Stadt kam. 2. **schleppen**, syn. ziehen — *to drag*. 3. **allerhand** (of all + hands), syn. allerlei, die verschiedensten, — *of various kinds*. 4. **vorschützen**, syn. vorgeben, sich entschuldigen mit, — *to feign*. 5. **schließlich** = zum Schluß, syn. am Ende, zuletzt, endlich; opp. anfangs, zuerst. 6. **das Residenztheater** = das königliche Theater, das Hoftheater. 7. **abgespannt**, syn. abgemattet, ermüdet, — *worn out*. 8. **die Camellie**, *camelia*; bot. *Camellia japonica*, eine buschartige, immergrüne Pflanze mit schönen rosenförmigen rothen oder weißen Blüten aus der Familie der *Camelliaceae*; ihre Heimat ist China und Japan (= *japonica*), von wo sie zuerst im Jahre 1739 nach Europa gebracht wurde. 9. **das Veilchen** (viol + ette), *violet*; bot. *Viola odorata*. 10. **die Dachkammer**, *garret-chamber*. 11. **das Kittelchen**, *simple gown*. 12. **die Schleife** (E. E. slip), *knot*. 13. **der Veilchenstrauß**, syn. das Bouquet. Der Strauß = 1. *bunch of flowers*, pl. —e. 2. ostrich, pl. —e. 3. combat, struggle, ohne plur. 14. **ich habe Euch was** (= etwas) **verschrieben**, cf. der Doctor *verschreibt* die Medizin.

Pag. 39. — 1. **die Beerdigung** = das in die Erde (E. E. earth) Legen, *Interment*, syn. das Begräbniß = das in das Grab (E. E. grave), Legen, *funeral*. 2. **sich erkundigen**, syn. fragen, sich befragen.

3. **weichen**, syn. fortgehen, weggehen. 4. **das Gebet** (von „beten“), *prayer*. Was bedeutet: „die Bitte“ (von „bitten“)=? „das Gebot“ (von „bieten“)=? (von „gebieten“)=? 5. **hoffärtig** (= hochfärtig = hlgh golng), syn. hochmüthig, stolz, übermüthig; opp. bescheiden, demüthig, — *my conceited reliance upon my own skilfulness*. 6. **bischen** (bit + little). 7. **sich anschließen** (schloß, geschlossen), *to join*. 8. **das Gitterthor**, *grated door, iron gate*. 9. **der Friedhof**, (peace + yard), syn. der Gottesacker (God's + acre), der Kirchhof (church + yard), der Begräbnißplatz (burying + ground). 10. **Geistliche** (divino), syn. der Prediger (preacher), der Pfarrer (parson), der Pastor, lat. pastor, der (katholische) Priester (griech. presbyter, priest), — *minister, clergyman*. 11. **ich habe mir vorgenommen** = ich habe es mir zum Princip gemacht. 12. **der Schläfer** (euphemistisch = der Todte). 13. **die Gemeinde** (E. E. community), *parish*. 14. **der Segensgruß**, *last blessing*.

Pag. 40. — 1. **freundlich** = menschenfreundlich (phil + anthropical), *human, kind*. 2. **der Pfarrer**, cf. Note 10, p. 39. 3. **entgegennehmen**, syn. empfangen. 4. **die Beichte**, *confession*. 5. **gleich** = sogleich. 6. **tüchtig**, syn. geschickt, erfolgreich. 7. **verlobt** = versprochen, *engaged*. 8. **tagsdarauf** = am Tage darauf, syn. am nächsten, am folgenden Tage. 9. **die Bräune**, *croup*.

Pag. 41. — 1. **zu Theil werden lassen**, syn. geben, schenken. 2. **zu mir** = in mein Haus. 3. **ziehen** (zog, gezogen), *to move*. 4. **das Hauswesen** = Alles, was im Hause ist und zum Hause gehört, *domestic management*. Was bedeutet: „das Schulwesen“ =? „das Postwesen“ =? „das Fabrikwesen“ =? 5. **verbleiben** = bleiben. 6. **sie entschloß sich zu einer Veränderung**, *she resolved upon a change in her occupation*. 7. **verlassen** = von ihrem Kinde verlassen, ihres Kindes beraubt (E. E. bereaved).

Der Wilddieb.

(THE POACHER.)

Pag. 42. — 1. ziemlich (Engl. Etymol. seemly), scharf bergan steigend, *moderately steep ascending*. 2. dicht (E. E. tight), syn. direct, ganz nahe, nahe bei, *close*. 3. sich heben (hob, gehoben), syn. aufsteigen, hinaufführen. 4. die Strecke (E. E. stretch), *who was quite a distance ahead of the others*. 5. ringsum (in a ring + around), syn. im Kreise umher. 6. sich aufthaten, syn. sich zeigten, sich darboten, *presented themselves*.

Pag. 43. — 1. er trug zur Schau . . . syn. er ließ sehen, zeigte, *showed a rather wearied, displeased expression*. 2. das Modejournal = die Modezeitung, *fashion-paper*. 3. der Gegensatz = der Contrast. Was ist: im Gegensatz stehen = ? 4. stutzermäßig = stutzerartig (von: der Stutzer, syn. der Geck, *dandy*). 5. das soll sein, *they call this*. 6. ich befinde mich vortrefflich = ich fühle mich sehr wohl; cf. „Wie befinden Sie sich?“ 7. ich bestehe auf etwas, syn. ich dringe darauf; ich beharre dabei, — *I insist upon*. 8. ja = wie Sie wissen. 9. die Ergebung, *resignation*; ergebungsvoll = ? 10. zudringlich, syn. aufdringlich, *importunate, obtrusive*; der Bauer (E. E. boor), *peasant*; das Bauer (E. E. bower), *cage*. 11. loswerden, syn. nichts mehr zu thun haben mit, *to get rid of*. 12. die Spur (E. E. spoor), syn. der Weg, die Fährte, die Fußtapfen. 13. nachgerade, syn. allmählich, mit der Zeit, nach und nach, *at length*.

Pag. 44. — 1. der Führerdienst (guide + service). 2. überreich = mehr als reichlich. 3. die Berechtigung, syn. das Recht . . . *presumed to obtrude his services as a guide upon us*. 4. die Zudringlich-

feit, syn. die Aufdringlichkeit, *obtrusiveness*. 5. hartnädig (hard + necked), syn. eigenfinnig, *stubbornly*. 6. das gnädige (gracious) Fräulein; „gnädig“ ist ein stehendes Epitheton von „Fräulein“ und „Frau.“ 7. das Geschwätz (von: schwatzen, to chatter). Die Substantive mit dem Präfix „Ge-“ bedeuten 1. (collectiv) eine Anzahl von Individuen, z. B. das Gethier (= viele Thiere); das Gefild (= viele Felder); das Gewölk (= viele Wolken); das Gebüsch (= viele Büsche); oder 2. sie bedeuten ein langdauerndes und wiederholtes Thun, z. B. das Geschreibe, scribbling; das Gerüttel, continual shaking; das Gerumpel, continual rumbling; das Geplauder, continual babbling. 8. ausgeprägt, *strong; well marked*. 9. er führt etwas im Schilde (wörtlich: he carries some device on his shield), *he has some design*. 10. der Spitzbude, syn. der Dieb, der Verbrecher. 11. es fiel mir auf = ich merkte, fühlte es, *it struck me*. 12. zurückhaltend, syn. schweigm, reservirt. 13. sich abgeben mit Jemandem, syn. sich mit ihm die Mühe geben, *to give an opportunity*. 14. der Patron = 1. patron, protector; 2. ironisch: *doubtful character*. 15. Franzl, demin. Form von: Franz. 16. das Fernbachtal (glacier + brook + valley) ist ein Alpenthal in der Nähe des Städtchens Bairisch-Zell.

Pag. 45. — 1. ich bleibe dabei = ich bleibe bei meiner Meinung, *I am firm in . . ; I insist upon my opinion*. 2. überlegen, syn. verächtlich, geringschätzig, *contemptuous*. 3. die Abruzzen = der höchste Theil der Apenninen, früher die Heimat vieler Räuberbanden. 4. auf dem Kriegsfuße stehen, *to be on the war-path against*. 5. sich kein Gewissen aus etwas machen (wörtlich: not to make something a matter of conscience), *not to think much of*. 6. der Jäger, syn. der Förster. 7. aufathmend = freier athmend. 8. bedenklich werden, *to think seriously about . .*

Pag. 46. — 1. nöthigenfalls = im Falle der Noth. 2. engagiren (franzöf.: zu sprechen!); cf. Sprachb. II., p. 3, — *to engage*. 3. erst

= 1) first; 2) *only*. 4. *gleichfalls*, syn. *ebenso*; *ebenfalls*. 5. *der Schrecken*, *alarm*; *die Empörung*, *indignation*.

Pag. 47. — 1. *die Tracht* = was Jemand trägt; syn. *die Kleidung*, *der Anzug*. 2. *sie ließ dies geschehen* = sie erlaubte dies. 3. *sogar*, syn. *vielmehr* (*much + more*), *on the contrary*. 4. *denn*. Ueber die Construction cf. *Sprachb.* II, p. 112, Regel 38. 5. *die Verzweiflungsgeberde*, *despairing gesture*. 6. *scheuen*, syn. *fürchten*. 7. *der Zaum* (beim Reitpferd), *bridle*; *der Steigbügel*, *stirrup*; *der Sattel*, *saddle*; *der Zügel* (beim Wagenpferd), *rein*. 8. *vollends* = *völlig*, syn. *gänzlich*; *ganz und gar*.

Pag. 48. — 1. *der Sattelknopf*, *pommel*. 2. *bedenklich*, syn. *gefährlich*. 3. „*Was haben's denn*“, *dialectisch* = „*Was haben Sie denn?*“ 4. *unverfälscht* = *nicht falsch*, syn. *ganz richtig*. 5. *füglich* = *unter diesen Verhältnissen*. 6. *überhaupt*, *rather*. 7. *durchschaut*, syn. *erkannt*, *discovered*. 8. *der Spießgeselle*, *accomplice*.

Pag. 49. — 1. *gute Miene zum bösen Spiel machen*, *to put the best face on a bad matter*. 2. *die Schutzmaßregeln*, *measures for protection*. 3. *unzuverlässig*, *unreliable*. 4. *fortan*, syn. *von jetzt an*, *von nun an*. 5. *die Arrière*: (E. E. *rear*)-*garde*, opp. *die Avantgarde*. 6. *die Gefährlichkeit*, *dangerous character*. 7. *fest*, syn. *frisch*, *munter*, *feurig*, *lebhaft*, — *alert*. 8. *sich ausnehmen*, syn. *aussehen*. 9. *rüßlig*, syn. *frisch*, *unermüdlisch*, *briskly*. 10. *schwanken*, syn. *zweifeln*, *nicht genau wissen*. 11. *anheben*, syn. *ansagen*, *beginnen*. 12. *unheilberühnend* (*misfortune + announcing*), *in an evil foreboding tone*.

Pag. 50. — 1. *ahnungslos*, *unsuspecting*. 2. *er hat es auf uns abgesehen* = *er führt etwas gegen uns im Schilde*, *he has designs against us*. 3. *auforschen*, syn. *auffragen*, *to get information from*. 4. *wenn auch freilich*, syn. *obgleich*, *obchon*, *wiewohl*. 5. *es fällt mir manches an ihm auf*, *many things about him seem peculiar to me*. 6. *Anschauungen*, syn. *Gedanken*, *Ideen*, *Meinungen*, *Urtheile*.

Pag. 51. — 1. eine untrügliche Ahnung = ein sicheres Gefühl, *an infallible intuition*. 2. sich häufen (E. E. to heap), syn. sich vermehren. 3. der Zweifel, *doubt*. Der Stamm in „Zweifel“ ist das Zahlwort „zwei“; analog. im Englischen das lat. „duo.“ 4. unbezangen, syn. offen, aufrichtig, unverhohlen, offenerzig. 5. die Straßpredigt, *severe lecture*. 6. mit einem räthselhaften ... Ausdruck, *with a puzzling, almost mischievous expression*. 7. die Beobachtungsgabe = talent, *power of penetration*. 8. erratzen (erricth, errathen). Was ist „rathen“ =? ein Räthsel rathen =? cf. Sprachb. I., p. 43. — 9. das Attentat (E. E. attempt). 10. bodenlos (E. E. bottom + less). 11. behaupten = 1. to pretend; 2. to maintain. 12. ihr zum Hohne, *in defiance of her*. 13. jörmlich = in aller Form.

Pag. 52. — 1. der Enzian (E. E. Gentian), bot. *Gentiana alpina*, eine beliebte, kleine Alpenpflanze mit großen dunkelblauen Blüten aus der Familie der *Gentianaceae*. Die Familie ist in Amerika durch acht Spezies repräsentirt. 2. ein jährliches Geschenk = ein Danaer geschenk, so genannt von dem hölzernen Pferde, das die Griechen (Danaï) den Trojanern zum Geschenke machten. 3. möglicherweise, syn. vielleicht — *possibly might be a sign for some accomplices lying in ambush*. 4. die Veranlassung, syn. der Grund, die Ursache. 5. die Alpenrose, auch „Almenrausch“ genannt, nächst dem „Edelweiß“ (*Leontopodium alpinum*), die charakteristische Pflanze der Alpenregion, engl. *Azalea*; *Rose Bay*; bot. *Rhododendron alpinum* aus der Familie der *Ericaceae*. 6. rücksichtslos, *recklessly*. 7. jäh abstürzend, *precipitous*. 8. das Moos (E. E. moss, cf. Sprachb. II., p. 137, lv. 2). 9. die Verblendung, syn. die Blindheit. 10. der Begriff, *conception*. 11. Trotz bieten, *to spite*. 12. angenommen, syn. engagirt (franzö.).

Pag. 53. — 1. das Ziel, syn. das Ende — *here temporarily a check was put upon him*. 2. in jäher Ueberraschung, *by a sudden surprise*. 3. die Hast (E. E. haste, cf. Sprachb. II., p. 136, lll. 1). 4. sich

verabschieden, syn. Adieu sagen, sich empfehlen. 5. schnellig, syn. schnell, flink, eilig, rasch, hurtig. 6. die Anfrage, syn. die Frage, opp. die Antwort. 7. sämmtliche, syn. alle. 8. in Augenschein nehmen, syn. sehen, besuchen. 9. die Strapaze, *fatigue, hardship*. 10. zufällig (ac + eident + ly). 11. zu deren (= derselben = der Kunstwelt) Größen, *notabilities*. 12. der Streifzug, syn. die Expedition. 13. der Curort, syn. der Sommerresort, *watering place*. 14. den Hof (court) machen, *to court*.

Pag. 54. — 1. sich in Gunst setzen, *to win the favor*. 2. protegirt (franzöf. zu sprechen! — E. E. protected), *favored*. 3. abweisend, syn. spröb, kalt, reservirt, *reserved, unapproachable*. 4. sehr ausführlich = bis in das kleinste Detail, *at great length*. 5. die Fersen, syn. die Hacken, *heels*. „Er ist mir auf den Fersen“ = er ist dicht hinter mir. Was ist die Achilles-Ferse = ? 6. entlarven (to un + mask) = die Larve, die Maske abnehmen. 7. geloben, syn. versprechen; cf. Palästina war das „gelobte“ Land = ? „gelobt“ ist aber auch Partic. Perf. von „loben,“ *to praise*. 8. ich betrachte es als ein Glück = ich halte es u. s. w., ich schätze mich glücklich.

Pag. 55. — 1. die Posaune des Gerichts, *last trump*, cf. Lesebuch II., p. 39. 2. betreffend, *referred to*. 3. Wild-Frauzl, sein Beiname, wie man ihn in den Bergen nannte, *Poacher-Frank*. 4. das Zuchthaus, *penitentiary*; das Gefängniß, *prison*; die Corrections- oder Besserungs-Anstalt, *reformatory-school*. 5. der Wildfrevel, *violation of the game-laws* (= tort in vert and venison). 6. bewerkstelligen, *to effect*. 7. wie es heißt = wie man sagt: wie das Gerücht geht. 8. es wird auf ihn gefahndet, *he is being searched for*. 9. nachträglich (lat. post festum), *after the danger was all over*. 10. die Anzeige, *information*. 11. verständigen, syn. unterrichten, informiren, *to give a hint*. 12. fügt, syn. bringt, will es.

Pag. 56. — 1. steht in unmittelbarer Aussicht, *can be expected immediately*. 2. der Brigadier (franz.) = 1. brigadier-general. 2.

mounted policeman, gendarme. 3. der Landrichter des Bezirks, *judge of this district.* 4. ohne Verzug, syn. sogleich, sofort, augenblicklich, ohne Zeit zu verlieren. 5. Ueber „folgen“ = *follow*, cf. Sprachb. II., p. 142, xvii. 6. Ueber den Dativ nach zusammengesetzten Zeitwörtern cf. Sprachb. II., p. 132, 133, Regel 49. 7. der Beamte (von Amt, office, das General-Post-Amt = ? das Patent-Amt = ? das Pensions-Amt = ? das Schatz-Amt = ?) hier = der Landrichter des Bezirks, *judge.* 8. die Theilnahme, *participation.* 9. schätzenswerth, syn. wichtig, wertvoll. 10. überein kommen, *to agree.* 10. verschrecken, syn. fortreiben, verjagen.

Pag. 57. — 1. umschleichen, *to sneak around.* 2. eine Richtung einschlagen = eine Richtung nehmen, in einer Richtung gehen. 3. er stellte die Vermuthung auf = äußerte die Idee, *gave as his opinion.* 4. jedenfalls = ohne Zweifel. 5. handfest = mit starken Armen, *brawny; hardfisted.* 6. immerhin, syn. trotzdem, doch, *after all.* 7. ehe, syn. bevor. 8. nach Thaten dürsten (E. E. *to thirst for deeds.*) 9. es galt vor allen Dingen, *first thing to do.*

Pag. 58. — 1. unerkennbar, *unmistakable.* 2. das Antlitz, syn. das Gesicht, das Angesicht. 3. weisen (wies, gewiesen), syn. zeigen; mit dem Finger deuten. 4. die Wendung der Sache, *turn of the affair.* 5. gefaßt = vorbereitet. 6. vergeblich = vergebens, syn. umsonst, erfolglos. 7. hineinblicken, syn. hineinsehen. 8. Einspruch erheben, *to interfere.*

Pag. 59. — 1. die Kralle, syn. die Klaue. 2. urplötzlich = ganz plötzlich. Was ist: uralt = ? urkräftig = ? urweltlich = ? urzeitig = ? 3. mit . . . Donnerstimme, *with the voice of thunder missed before.* 4. ungefüm, syn. leidenschaftlich, *passionately.* 5. mit entschlossener Miene, *with determined mien.* 6. der Löwe, *m.*; die Löwin, *f.*; ebenso: der Tiger, *m. — f.* = ? der Kaiser, *m. — f.* = ? 7. der Zögling (= den ich erziehe, erzog, erzogen), syn. der, Schüler, die Schülerin. Alle Hauptwörter mit der Endung -ling sind männlich. Beispiele = ?

Pag. 60. — 1. **kläglich**, syn. jammernd, jämmerlich. 2. **nehmt doch Vernunft an** = seid doch vernünftig! *be reasonable!* (Ueber „doch“ beim Imperat. cf. Sprachb. II., p. 58, 4). 3. **nich trifft der Schlag**, *I am thunderstruck*. 4. **eine Anwandlung von Ohnmacht**, *an attack of faintness*. 5. **wohlweislich**, *prudently*. 6. **auf den Leib rücken**, *to approach close to one's body*. 7. **schußfertig** = fertig zum Schießen. 8. **sich ergeben**, *to surrender*. 9. **an das Leben . . .**, *they threaten your life*. 10. **rücksichtslos**, *fearlessly*. 11. **tolle**, syn. verrückt, unsinnig, *extravagant, going too far*.

Pag. 61. — 1. **setzt die Gewehre in Ruh!** *bring your hammers to rest!* 2. **stußen** (wörtlich: to prick up one's ears), *to be taken aback*. 3. **der Bauer**, Gen. des Bauern, Nom. Pl. die Bauern. — **das Bauer**, Gen. des Bauers, Nom. Pl. die Bauer. 4. **bißt du des Kuckuks?** der Kuckuk, cuckoo = engl. Old-Nick, deuce — *are you possessed?* 5. **ein Irrthum** (E. E. error), syn. das Mißverständnis. 6. **heillos**, *wretched*. 7. **ich büрге**, syn. ich garantire; ich sage gut. 8. **die Salzsäule**. — Lot's Weib wurde zur Salzsäule während des Brandes von Sodom und Gomorrha, cf. Genesis xix. 26. 9. **pflegen** = 1. *to wait upon*; 2. *to use*; *to be in the habit of*. 10. **vorzugsweise** syn. mit Vorliebe, speziell, am liebsten, besonders. 11. **der wütende Amtseifer**, *official enthusiasm*. 12. **im Anschlag bleiben**, *to keep the guns levelled*. 13. **vermeintlich**, *alleged*. 14. **vorwurfsvoll** (reproach + full).

Pag. 62. — 1. **die Herrschaften**, *ladies and gentlemen*. 2. **eine Mark** = 25 Cents; 4 Mark = 1 amerikan. Dollar. 3. **unter dem Vorbehalt der Rückerstattung**, *on the condition of restoring them*. 4. **verblüfft** (E. E. bluffed off), *dumbfounded*. 5. **schlimm**, syn. schlecht, böse. 6. **die niederschmetternde Gewißheit**, *overpowering conviction*.

Pag. 63. — 1. **um ein Haar hättest du den Spaß verdorben**, *you came within a hair's breadth of spoiling the joke*. 2. **unermuthet**, syn. unerwartet. 3. **unausgesetzt**, syn. fortwährend, unaufhörlich,

unablässig. 4. zürnen, syn. höße, ärgerlich sein. 5. er wäre gewesen = würde gewesen sein. 6. gegen einen Franz Kohden = gegen einen Mann, wie Franz Kohden (es war). 7. das Mindeste = das Geringste, gar nichts.

Pag. 64. 1. das Complot (E. E. plot). 2. lösen, *to discard*. 3. ohne Weiteres, *without ceremony*. 4. er schlug sich in die Büsche = er verschwand in den Büschen — ein häufig gebrauchtes Citat aus dem Gedichte: „der Wilde“ von Johann Gottfried Seume; cf. Lesebuch II., p. 69, letzter Vers. 5. mit dem Frühsten = ganz früh, in aller Frühe, am frühen Morgen. 6. der Eingeweihte, *initiated*. 7. das Lauffeuer, *wildfire*.

Pag. 65. — 1. zerknirscht, *crushed*. 2. der berühmte Wilddieb (*game + stealer*; *game* = Ader).

* * Zum bessern Verständniß dieser Novелlette muß der Leser wissen, daß in Deutschland das Wild dem Besitzer des Landes gehört, und daß Wilddieberei ein schweres Verbrechen ist, welches mit Zuchthaus bestraft wird.

Ein Frühlingstraum.

(A SPRING REVERY.)

Pag. 66. — 1. „du kämest“ — Subjunctiv der indirecten Rede; cf. Bernhardt's Sprachb. II. p. 98, 1b; 2b. 2. die sich entfernende Krankenwärterin, *the retiring nurse*. 3. das Lager = der Platz, wo sie lag, syn. die Lagerstätte, *couch*. 4. verschleiert (von „der Schleier,“ vell), *husky*. 5. der (die) Lungenkranke (*lungs + sick*) syn. der (die) Schwindsüchtige, *consumptive person*. 6. der Oberkörper = der obere Theil des Körpers. 7. der Verschwender, *spendthrift*. 8. hinter sich langen, syn. greifen, fassen.

Pag. 67. — 1. der Flieder = 1. der spanische Flieder, *lilac*, bot. *Syringa vulgaris*; 2. elder, bot. *Sambucus*. 2. begraben (begrub, begraben), syn. bergen (Engl. Etymol. *to bury*). 3. der Strauß cf. Note 13, p. 38. 4. vermuthen, syn. denken, glauben, meinen, annehmen. 5. das Gewächshaus (*plant + house*), syn. das Warmhaus, das Glashaus, das Treibhaus. 6. leiden (*litt, gelitten*), *to suffer*. 7. die Morphiumgabe (*morphine + gift*), *morphine dose*. 8. eine winzige Spritze, *a tiny syringe*. 9. entblößen = bloß machen, *to bare*. 10. die Verheerung, syn. die Verwüstung, *cruel ravages*. 11. das Wundenmal (*wound + scar*). 12. das schmerz- und angsthilfende Ruhemittel, *sedative relieving from pain and care*. 13. der Mohnsafft (*poppy + sap; poppy-juice*) = das Morphinum. 14. die Schuldigkeit thun = was er thun muß, seine Pflicht thun, seine Wirkung zeigen. 15. die Balkonthüre (E. E. *balcony + door*); der Balkon, syn. der Altan, der Söller.

Pag. 68. — 1. die Etage (französ.), syn. das Stockwerk, *floor, story*. 2. der rosa angehauchte Blütenschnee der Apfelbäume, *the pink-tinted*

snow of the apple-blossoms. 3. die Nachtkerze (night + candle), engl. *Evening Primrose*; bot. *Oenothera biennis*, eine auch in Amerika häufig vorkommende Pflanze mit gelben Blüten aus der Familie der *Onagraceae*. 4. das Denkmal, syn. das Monument, der Grabstein. 5. geheimniß- und erwartungsvolle Ruhe, *mysterious and ominous quiet*. 6. die Sirtinische Madonna, ein berühmtes Meisterwerk von Raphael Sanzio von Urbino, um das Jahr 1518 gemalt; das Original ist in der königlichen Gallerie zu Dresden. Ueber ein anderes Meisterwerk desselben Malers cf. Sprachb. I., p. 79. 7. weben (wob, gewoben; E. E. to weave). Ueber b = v, cf. Sprachb. II., p. 140, xiii. Was ist das englische Wort für: lieben? leben? siehen? über? der Viber? 8. etwas unaussprechliches (un + ex + speakable) keusches, *something inexpressibly chaste*. 9. schmerzvoll (E. E. smart + full), syn. schmerzlich. 10. die Abgründe der Tiefe = die tiefen Abgründe, *abyss*.

Pag. 69. — 1. die Schicksalsaugen . . . Gol'gatha geschaut haben, *those fateful eyes which had a presentiment of Golgotha*. 2. wund, syn. krank. 3. wie es um sie bestellt war = wie es mit ihr stand, *her real condition*. 4. verhehlen, syn. verheimlichen, verbergen, *to conceal*. 5. die Eigenthümlichkeit, syn. der Charakter. 6. das Oval = das ovale Gesicht. 7. ein wehmüthig sinnender Ausdruck, *a sad and meditative expression*. 8. übrigens, *however*. 9. schwätzen, syn. plaudern, *to chatter*; der Schwätzer =? das Geschwätz =? die Plauderstunde (chat + hour) =? 10. erst, syn. nur. 11. begreifen, syn. verstehen. 12. stocken, syn. inne halten, *to stop*. 13. neulich, syn. kürzlich, unlängst; opp. vor langer Zeit. 14. die Erfahrung, *experience*; erfahren =? 15. die End- und Ausgangspunkte = das Ende und der Anfang.

Pag. 70. — 1. das Bild, welches das brechende Auge .. auffängt, *the picture, which the failing eye observes, from the great mirror of life*. 2. rauben (E. E. to rob); der Räuber =? Ueber b = bb cf. Sprachb.

II., p. 137, iv. 2. 3. die Vorstellung, syn. der Gedanke, die Idee. 4. beherrschen, syn. bemätern (E. E. to master). 5. dafür, in return. 6. geloben, syn. versprechen. Was ist das „gelobte“ Land = ? 7. bejahen = „ja“ sagen. 8. bequem (E. E. becoming), comfortable. 9. nunmehr, syn. nun, jetzt. 10. beziehen, to move in. 11. dieser, the latter. 12. lauter, syn. rein, pure. 13. die Glückseligkeit, syn. das größte Glück, intense happiness. 14. verhalten, syn. unterdrückt, angehalten, bated.

Pag. 71. — 1. scheiden (scheidung, geschieden), syn. trennen. 2. terra incognita, lat. = ein unbekanntes Land. 3. „Was gilt's?“ I'll wager. 4. hinter etwas kommen, syn. ausfinden. 5. hart, syn. direct bei, unmittelbar bei. 6. beklommen, syn. ängstlich, furchtsam; opp. dreist, beherzt, muthig, herzlich. 7. die Baumschule (tree + school), der Theil des Gartens, wo der Gärtner die jungen Bäume groß zieht, nursery. 8. das Rosenrundtheil (rose + circular), rose-parterre. 9. im Nu. Das Adverb „nu“ = „nun“ ist substantivirt; wörtlich: at the now; the same moment. 10. hinaufhusthen, to rush up. 11. kraus, curly. 12. das Grübchen, dimple. 13. die Lockung, syn. die Versuchung; cf. im „Vater unser“: „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Matthäus vl. 13.

Pag. 72. — 1. kornblumenfarbig = von der Farbe der Kornblume, engl. Bluebottle, bot. Centaurea Cyanus, eine Pflanze mit blauer Blüte aus der Familie der Compositae; cf. Gray's Manual of the Botany of the North. U. S., 1879, p. 272. 2. die seidene Steppdecke, silk quilt. Was ist baumwollen = ? wollen = ? golden = ? lebern = ? silbern = ? eisern = ? steinern = ? hölzern = ? 3. die bunten Fähnchen, buntings. 4. die Bude (E. E. booth, cf. Sprachb. II., p. 139, vlil., und p. 136, lll. 2). 5. lockend, cf. Note 13, p. 71, zu: die Lockung = ? 6. das Wochengeld (week + money), syn. das Taschengeld, weekly allowance. 7. genügen = genug sein.

Pag. 73. — 1. die Schwarzamsel, engl. Black Thrush, lat. Turdus

merula; ein Singvogel von der Größe und aus der Familie des amerikanischen Robln (lat. *Turdus migratorius*). 2. weiter **plappern** (E. E. to blab), to prate. 3. es **schidt sich** = es ist recht, es ist passend, es ist schidlich. 4. eine **Wohenvisite abflatten**, to pay a visit to the mother and her young. 5. am **Ende**, syn. vielleicht. 6. **dabei sein**, to be quite willing. 7. es **machte sich vortrefflich** = Alles war günstig, *everything was favorable*. 8. die **Benue**, syn. die Gouvernante. 9. **querfeldeln**, across fields. 10. **har'näckig** (E. E. hard + necked), *stubbornly*. 11. die **Königsferze** (kings + caudle), engl. *Common Mullein*, bot. Verbascum Thapsus, eine auch in Amerika nicht seltene Pflanze mit wolligen Blättern und gelben Blüten aus der Familie der Scrophulariaceae.

Pag. 74. — 1. Die **Schärpe**, *sash*. 2. ein **Groschen** war eine kleine deutsche Silbermünze = $2\frac{1}{2}$ amerik. Cents. 3. die **Pfefferkuchenbude**, (pepper + cake + booth), *ginger-bread stand*. 4. im **Würfelspiel**, by throwing dies. Was sagte Julius Cäsar, als er im Jahre 49 über den Rubicon ging? 5. **scherzlich**, syn. häßlich; opp. reizend, schön. 6. der **Porzellanmops**, (porcelaine + pug). 7. **rutschen**, syn. gleiten, fallen. 8. um die **Wette**, in emulation; in rivalry, cf. Aus Schiller's „Lied von der Glocke“: Durch der Hände lange Kette um die Wette fliegt der Eimer. 9. die **Baarschaft** = das baare Geld, die Kasse. 10. **nicht wahr?** = ist es nicht so?

Pag. 75. — 1. der **Duft**, syn. das matte Licht, der Nebel. 2. die **Dämmerung** (E. E. dim), syn. das Zwielficht (E. E. twilight), das Halbdunkel. 3. die **Welle der Nothwendigkeit**, *distaff of fate*. 4. die **Spindel des Schicksals**, *spindle of fate*. 5. die **Parzen** = die drei Göttinnen *Lotho*, *Lachesis* und *Atropos*, die Repräsentantinnen der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit — *Fates*. 6. **zermalmen**, syn. zerstören, vernichten, zu Grunde richten. 7. **eisern** = von Eisen. Ueber Eisen = *iron*, *f = r*, cf. Sprachb. II., p. 141, xv. 8. **ungeprüft** = unerfahren, cf. Note 14, p. 69.

Pag. 76. — 1. unvermeidlich, syn. unabwendbar, *inevitable*. 2. innig, syn. herzlich. 3. gleichmäßig, syn. regelmäßig, ruhig. 4. der behandelnde Arzt, *consulting physician*.

Pag. 77. — 1. lebensprühend, (life + sparkling), *sparkling with life*. 2. sie hört schon lange . . . ab, *it is a long time since she has heard him recite his history tables*. 3. jä, syn. schnell, plöhslich, unerwartet. 4. der Reif, hoar-frost; bereift = ?

Pag. 78. — 1. der Raufch, syn. die Trunkenheit, *intoxication*. 2. titanenhafter Troß = ein Troß, wie ihn die Titanen hatten, welche den Himmel stürmen und Jupiter von seinem Throne stürzen wollten, dabei aber von Jupiter's Blitzstrahl getödtet wurden — *a titanic (gigantic) defiance*. 3. spröde, *coy*. 4. die Lume = die offene St. Me im Eis, *breathing hole*. 5. das Gewand, syn. das Kleid. — Welche sächlichen Hauptwörter haben im Plural -er und den Umlaut? cf. Sprachb. I., p. 35. 6. davon kommen, *to come out*. 7. Die Lungenentzündung (lungs + inflammation), *pneumonia*. 8. die galopirende Schwindsucht, *quick consumption*.

Pag. 79. — 1. vorsorglich, syn. weise, geschickt, vorsichtig, *providently*. 2. surren, syn. summen, *to buzz*. 3. mähen (E. E. to mow).

Die schwarze Dame.

(THE LADY IN BLACK.)

Pag. 80.—1. **Nizza**, cf. Note 1, p. 14. 2. **das Stelldichein**, *appointment, rendez-vous*. 3. **die Nizzarden** = Einwohner von Nizza. 4. **die Saison** (E. E. season, französ.) = die Wintermonate, so lange die Gäste in Nizza bleiben. 5. **auseinander fliehen**, *to depart in different directions, to scatter*. 6. **der Mandelbaum**, engl. *Almond-Tree*, bot. *Amygdalis communis* aus der Familie der Rosaceæ. 7. **der Daturabaum**, engl. *Thorn-Apple-Tree*, bot. *Datura arborea*, ein baumartiger Strauch mit großen schneeweißen Blüten zur Familie der Solanaceæ gehörig und mit unserem Thorn-Apple (bot. *Datura Stramonium*, deutsch: Stechapfel,) nahe verwandt. 8. **bereits**, syn. schon. 9. **der Wohlgeruch**, syn. der Duft, das Aroma. 10. **das Mittelmeer**, das Mittelländische Meer. 11. **eine riesige Krystallscheibe**, *a gigantic crystal-mirror*. 12. **die Meer Alpen** oder „Seealpen“ = der westlichste Theil des Alpengebirges, *Maritime Alps*. 13. **eines Abends**. Ueber den Genitiv der Zeit, cf. Bernhardt's Sprachb. II., p. 129, Regel 48. 14. **schlendern**, syn. langsam gehen, spazieren gehen, *to saunter*. 15. **laue** (syn. mild), **würzige** (von „das Gewürz,“ *spice*). **Luft**, *spicy air*. 16. **Promenade des Anglais** (französ.), die schönste Straße von Nizza, 1½ Meile lang am Seeufer sich hinstretchend, *English Avenue*.

Pag. 81.—1. **Pont Magnan** (französ.), *Magnan Bridge*. 2. **Jardin des Plantes** (französ.), *Botanical Gardens*. 3. **der Spaziergänger**, *one walking for pleasure, pedestrian*. Was ist der Spaziergang =? die Spazierfahrt =? der Spazierritt =? der Spazierweg =? der Spazierstod =? 4. **das Gestirn**, *collectiv = viele*

Sterne. Was ist ein Gebirge = ? ein Gefild = ? ein Gebüsch = ? 5. *gewahren* (E. E. to be aware), = wahrnehmen, syn. sehen, erblicken, beobachten. 6. *Villafranca* (französ.: Ville-franche), eine uralte Stadt im französ. Departement „See-Alpen“ schon von den Phöniciern gegründet, von den Römern *Ollvula Portus* genannt. Ein anderes *Villafranca* liegt in der Lombardei, bekannt durch den Frieden, der dort am 12. Juli 1859 zwischen Oestreich und Frankreich geschlossen wurde. 7. *bewegliches* (= das sich bewegen kann) *Licht*, *revolving light*. 8. *Il Trovatore*, ital., *Le Troubadour*, französ., eine bekannte Oper des italienischen Componisten Giuseppe Verdi (geboren 9. October 1814 in der Nähe von Parma); geschrieben 1853. Andere Opern desselben Meisters sind z. B. *Rigoletto* (1851), *La Traviata* (1854), *Aida* (1872), *Othello* (1887). Die hier genannte Romanze findet sich im 1. Akt, gesungen vom Troubadour Manrico und lautet so :

A mezza voce.

1. De - ser - to sul - la ter - -
Lone - ly on earth . . a - bid - - -

ra, col rio de - stl - no in
ing, War - ring 'gainst fate's cru - el

guer - - ra, è so - la spe-me un cor,
chid - - ing, Hope doth one heart im - plore,

è so - la spe-me un cor, è so - la spe-me un
Hope doth one heart im - plore, Hope doth one heart in -



cor . . . un cor al Tro - va - tor!
 plore, . . . To love the Trou - ba - dour!

2. Ma s'el quel cor possiede, But that fond treasure gaining,
 Bello di easta fede, Its faith and love obtaining,
 E d'ogni re maggior High o'er all kings would soar,
 Il Trovator! The happy Troubadour!

9. lauschen = aufmerksam hören, syn. hordjen (E. E. to hearken).
 10. ergreifen (ergriffen), cf. aus Heine's „Lorelei“: Den Schiffer im
 kleinen Schiffe ergreift es mit wildem Weh. — Sprachb. I., p. 40,
to touch the heart. 11. wehmuthsvoll (sadness + full). 12. lau =
 nicht warm und nicht kalt. — Was ist: glühend =? heiß =? warm =?
 lau =? kühl =? kalt =? eisig =?

Pag. 82. — 1. das Stodwerk, syn. der Stock, das Geschoß, *story*.
 2. trennen, opp. verbinden; cf. Welche Meerenge trennt Europa
 von Afrika? Sprachb. I., p. 69. 3. wegen, — Präposition mit dem
 Genitiv, cf. Sprachb. I., p. 55, Regel 17, — steht hier nach dem
 Hauptwort = wegen der milden Nacht. 4. die Gardine, *cur-
 tain*. Was ist: eine Gardinen predigt =? 5. gedämpft, syn. matt,
shaded. 6. verspätet: von Adj. „spät,“ opp. „früh.“ 7. sich
 täuschen (anstatt des deutschen reflexiven Zeitwortes steht im Englischen
 oft das Passiv; z. B.: „das Zuckerrohr findet sich nur in Louisiana,“
 englisch =?), *to be disappointed*. 8. der Orangenbaum, bot. *Citrus*
Aurantium aus der Familie der Aurantaceae; die Frucht des süßfrüch-
 tigen Orangenbaums ist die „Apfelsine“ (apple + China); die bittere
 Orange oder „Pomeranze“ kommt vom Pomeranzen (ital. pomo +
 arancia) -Baum; cf. Goethe's „Mignon“, Sprachb. I., p. 194:
 „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen, im dunklen Laub die Gold-
 orangen glühen? 9. erfahren = in Erfahrung bringen. 10. Ueber den
 Subjunctiv in indirecten Frageätzen cf. Sprachb. II., p. 98, 3 a. b.

Pag. 83. — 1. Oh, Monsieur . . . la dame noire (französl.) = „der Herr ist sehr neugierig; das ist die schwarze Dame.“ 2. kichern (E. E. to giggle); das Kichern =? *tittering fled away*. 3. der Bescheid, syn. die Antwort, die Lektion. 4. Ich mußte mir . . . gefallen lassen, *I must permit them to reproach me for my curiosity*. 5. ein Besensturz, *a chambermaid's yarn*. 6. in Spannung erhalten, *to keep in expectation*. 7. verödet = öde (syn. einsam, menschenleer) geworden. 8. Cercle des Etrangers, (französl.) = *Foreigners' Club-House*. 9. der Spielsaal, *amusement-room*. 10. ziemlich (E. E. seemly), *rather*. 11. schließlich = zum Schluß, syn. endlich, zuletzt. 12. die Ecke (E. E. edge), *corner*. Was ist: die Hecke =? die Brücke =? Ueber d = dg cf. Sprachb. II., p. 140, xii. 13. Bon soir . . (französl.) = guten Abend, mein Vester! 14. wo fieden Sie . . . *where have you kept yourself?* 15. der Graf (E. E. mar-grave) von dem Adj. „grau“ (E. E. gray) = der Graue, der Alte, = der Älteste in der Grafschaft (count + ship = county), *count; earl*; cf. Burggraf; Landgraf; Markgraf; Rheingraf; Gau graf.

Pag. 84. — 1. sich niederlassen, syn. sich niedersetzen. 2. die Unterhaltung . . . Gange, *the conversation was carried on with the same freedom*. 3. wisse, lewohne, sind Subjunctive der indirecten Rede, cf. Sprachb. II., p. 98, 4 b, 5 b. 4. die erste Etage, = das erste Stockwerk. 5. ja, *you know*. 6. die Schönheit wird abstract und concret gebraucht: *beauty; belle*. 7. die Sirene (cf. Ulyßes und die Sirenen!) = oben: „eine pikante, beinahe gefährliche Bekanntschaft.“ 8. schließen (schloß, geschlossen = 1. to shut; to lock; 2. to finish; to end; 3. to conclude. 9. auf den . . . Ton scheinbar eingehend, *seemingly joining in the bantering tone of the conversation*. 10. Nachtheiliges, syn. Böses, Schlimmes, Unehrenhaftes. 11. man ist nicht recht im Klaren, *nobody knows anything definitely*. 12. sie soll . . . sein, *she is said to be*.

Pag. 85. — 1. der Zauber = die magische Kraft. Was ist der

Zauberer (= Magier) = ? die Zauberei (= Magie) = ? die Zauberformel = ? 2. **unheimlich**, syn. ungewöhnlich, beinahe übernatürlich, *uncanny*. 3. **schwierig**, syn. schwer; opp. leicht. 4. **angeblich**, *alleged*. 5. **aus der Verlegenheit ziehen**, *to remove the difficulty*. 6. **Wolhynien und Podolien** sind zwei russische Provinzen an der Grenze der österreichischen Provinz Galizien. 7. **soß** = wie man sagt, *is said*. 8. **verunglückt** (euphemistisch) = getödtet, erschossen. 9. **der Ausbruch** (E. E. break + up), syn. der Abschied, *start, departure*. 10. **sich verabschieden**, syn. „Adieu“ sagen.

Pag. 86. — 1. **zusagen**, syn. versprechen. 2. **Mona'co** ist ein kleines Fürstenthum an der Küste des Mittelmeeres, eingeschlossen vom franz. Departement Alpes maritimes, mit südlicher, beinahe afrikanischer Vegetation; 10,000 Einwohner. In der Nähe von Monte Carlo liegt in einem Park das berühmte Casino mit der Spielbank. 3. **anderntags** = am nächsten Tage, tags darauf. 4. **im Begriffe stehen**, *to be about*. 5. **gute Stimmung** = gute Laune, *good humor*. 6. **zusagen**, syn. zustimmen, *to assent willingly*. 7. **den Einzug halten** = einziehen, eintreten, *to enter*. 8. **die Gasse** = enge, schmale Straße. 9. **Roulette und Trente-et-quarante** (franzöj. = 30 + 40) sind zwei Hazardspiele. 10. **eine namhafte Pachtsumme einbringen**, *to bring a respectable sum for the license*. 11. **ein Anlockungsmittel für Zugvögel**, *a decoy for birds of passage*.

Pag. 87. — 1. **gedämpfte Musik** = halblaute Musik, *subdued music*. Was ist: gedämpftes Licht = ? 2. **mit einem Vorschlag einverstanden sein**, *to agree to a proposition*. 3. **auffällig**, *striking*. 4. **zeitweise**, syn. dann und wann, mitunter, zuweilen. 5. **schließen lassen**, *to indicate*. 6. **das Ebenmaß** = die Symmetrie. 7. **feingeschnitten**, (finely + cut), *chiseled*. 8. **schön gewölbte dunkle Brauen** (= Augenbrauen, E. E. brow), *beautifully arched brows*. 9. **herborragend** = charakteristisch. 10. **unflät** (E. E. un + steadily) **umher-schweijend**, *restlessly wandering*.

Pag. 88. — 1. **haft.n.**, syn. *raßen, ruhen*. 2. **die Wimpern** (= Augenwimpern), *eye-lashes*. 3. **der bisherige** (vom Adv. *bisher*, *hitherto*) **Ausdruck** = wie er bisher (bis jetzt) war, *the previous expression*. Andere Beispiele: Adv. *jetzt*; heute — Adj. *jetzig*; *heutig*. 4. **die nicht allzu üppigen Formen**, *graceful lithe figure*. 5. **Trauer tragen**, *to wear mourning*. 6. **auf Schwarz setzen**, *to bet on the black (noire)*. 7. **Croupier** (franzöf. =), *game-dealer*. 8. **Rien ne va plus, Messieurs.** = *Gentlemen! Game is called!* 9. **die Kugel freiste**, *the ball circled*; *kreisen* (von: der *Kreis*, *circle*). Was ist: das Quadrat? das Rechteck? das Dreieck? der Winkel? die Linie? der Punkt? 10. **der Einsatz und der Gewinn**, *the original sum (stake) and the winnings*. 11. **ehe man sich's versah** (= before one was aware of it), *shortly after*.

Pag. 89. — 1. **Einsprache erheben** = protestiren, *to remonstrate*. 2. **der Couleursatz** = der Couleureinsatz, *maximum stake allowed upon a color*. 3. **es verhielt sich so** = es war so. 4. **ursprünglich**, *original*. Was ist: der Urwald? der Urbewohner? die Urzeit? die Ursache? der Urvater? die Urgroßmutter? der Urtext? 5. **50,000 Francs** (= Franken) = 10,000 Dollars. 6. **einsstreichen** = in die Tasche stecken. 7. **sich nicht eignen** = unpassend, ungeeignet sein, *to be hardly suitable*. 8. **Hotel du Palmier** (franzöf. =), Hotel „zum Palmbaum“.

Pag. 90. — 1. **es fiel was auf**, *we noticed*. 2. **vernehmen**, syn. *hören*. 3. **ein Gespräch wieder aufknüpfen** = ein Gespräch, das unterbrochen war, wieder beginnen und fortsetzen, *to resume a conversation*. 4. **dürfte**, syn. *möchte*; *könnte*. Ueber den potentialen Subjunctiv cf. Sprachb. II., p. 87. 5. **das ist noch nie dagewesen**, *never has happened before*. 6. **Parbleu!** (franz. Interjection = *par le ciel bleu* = beim blauen Himmel!) *By Heaven!* 7. **beherbergen**, *to harbor*. Was ist: die Herberge = ? 8. **sei, habe**, sind Subjunctive in der indirecten Rede, cf. Sprachb. II., p. 97, 98. Wie lautet der Satz in

directer Rede? 9. der Vorstand der Armenklasse, *the overseer of the poor; almoner.*

Pag. 91. — 1. sich allen Dankesbezeigungen entziehen = schnell fortgehen, um keinen Dank zu hören, *to withdraw from all expressions of gratitude.* 2. ein Lauffeuer, *wildfire.* 3. ein Drucker (= Buchdrucker) =bursche, *printer's apprentice.* 4. die eben erschienene Nummer des "Moniteur du Casino", *the latest edition of the "Casino Monitor."* 5. mit fetter Schrift, *in full-faced type.* 6. das Wesen (E. E. was —), syn. der Charakter, das Betragen, das Verhalten, das Benehmen, *demeanor.* 7. anfänglich = anfangs, im Anfang, syn. zuerst. 8. zerstreut, *absent-minded.* 9. nicht angenehm wirken = keinen angenehmen Eindruck machen, *to be unpleasant.*

Pag. 92. — 1. vereinsamt = einsam gelassen, syn. verlassen, allein. 2. mittheilfam, *communicative.* 3. Ferdinand Trentowski, berühmter polnischer Philosoph, geboren 1808 in Warschau, lebte später in Deutschland und schrieb philosophische Werke in polnischer, deutscher und lateinischer Sprache; sein berühmtestes Werk ist: „Ueber die Unsterblichkeit des Menschen“. 4. die Anschauung, syn. die Ansicht, Idee; der Gedanke. 5. der Schlusspunkt, syn. die Pointe (franzöj.), *point.* 6. die Fortdauer der Seele = das Leben nach dem Tode. 7. jenseits = in der andern Welt; opp. diesseits = in dieser Welt. 8. unsere Seele ... büßen, *our soul must atone for the faults and weaknesses of the discarded body.* 9. sich zurückziehen, syn. weggehen, fortgehen, sich empfehlen.

Pag. 93. — 1. „Darf ich auf Ihre Zusage rechnen?“ *may I depend upon you?* 2. sich anschicken, syn. im Begriffe sein; dabei sein, *to be about to.* 3. der Mistral ist ein scharfer, kalter Nordwestwind, der oft die Südküste Frankreichs trifft. 4. weisen, syn. zeigen. 5. Causeuse (franz.), syn. das Sopha, der Divan, *chaise-longue.*

Pag. 94. 1. abscheulich, syn. sehr schlecht, fürchterlich, scheußlich, jähredlich, *abominable.* 2. Flüelen ist ein Dorf am Luzerner-See, der

den südlichen Theil des Vierwaldstätter-Sees bildet. Die Ufer dieses Sees sind die Scene in Schiller's „Wilhelm Tell“; cf. Akt I., Scene 4: „Kommt Ihr soeben frisch von H i l e n her?“ 3. **hienieden** (E. E. beneath) = hier unten, auf dieser Erde, opp. dort oben, im Himmel, im Jenseits. 4. **schlug klatschend an**, *splashed against*. 5. die **Kanonenhalbe** (lat. salve! — salutare), *volley of cannons*. 6. **schlürfen**, *to sip*.

Pag. 95. — 1. das **Unwetter** = das schlechte Wetter. (Was ist: ein Unmensch? der Un dank? das Unrecht? das Un glück?) — be ä n g s t i g e n (E. E. anxious) = Angst machen, ängstlich machen, *to cause uneasiness*. 2. mit **Mann und Maus** = mit Allem, was auf dem Schiffe lebt, *with every soul on board*. Alliteration finden wir auch in: Hans und Hoj =? Kind und Regel =? Wehr und Waffen =? Geld und Gut =? über Stock und Stein =? 3. **der Windstoß**, *blast* (gust) *of wind*. 4. **das Geflade**, syn. das Ufer, die Küste, der Strand. 5. **das Märchen**, syn. die Fabel, die Erdichtung. Die großen deutschen Märchenerzähler sind: Jacob und Wilhelm Grimm, Musäus und Andersen. 6. **begütigen** = gut machen, syn. **beruhigen** = ruhig machen, **besänftigen** = sanft machen. 7. **peinlich** (pain + ful). 8. **erschüttern** (E. E. to shudder). 9. **von einem Thema abbringen**, *to turn away from a subject*. 10. **mit raffinirter Grausamkeit**, *with a refinement of cruelty*. 11. **mit allen erdenklichen Qualen**, *with all conceivable torments*. 12. **heiße es** = möge es heißen; möge es den Namen haben. Ueber den potentialen Subjunctiv cf. Sprachb. II., p. 86.

Pag. 96. — 1. **abermals** (other + time), syn. wieder, nochmals. 2. **der Fensterflügel** (window + wing.) Was ist: die Fenster s c h e i b e? der Fensterladen? 3. **anzünden** (E. E. tinder), syn. anbrennen, *to light*. 4. **das Riechfläschchen** (E. E. reek + flask, cf. Sprachb. II., p. 138, vii. 3), *smelling bottle; vinegrette*. 5. **ohnmächtig** (E. E. un + mighty), *fainting; in a swoon*. 6. **glücklicherweise** = zum Glück. Ueber den Genitiv der Art und Weise cf. Sprachb. II., p. 129. 7. **sich**

begeben, syn. gehen. 8. *gehe, dür'e, seien*, sind Subjunctive in der indirecten Rede; cf. Sprachb. II., p. 97. Wieb diese Sätze in directer Rede! 9. *der Besche'id*, syn. die Antwort, die Mittheilung.

Pag. 97. — 1. *verflreichen*, syn. vergehen, verfließen. 2. *reizlos* (charm + less), syn. langweilig, trostlos, uninteressant. 3. *der Dnjstr* ist der Grenzfluß zwischen Oestreich und Rußland. 4. *flach* (E. E. flat); sich *verflachen* = flach werden. 5. *troßlos* (comfort + less). 6. *das Gemüse*, *vegetables*. Der *Gemüse garten* = *Küchen garten* = ? Was ist ein *Obst garten*? ein *Gras garten*? ein *Lust garten*? 7. *die Hoßpütze* (yard + pool). 8. *das Farbenspiel* (colors + display). 9. *der Eindruk* (im + pression).

Pag. 98. — 1. *das Ausrufungszeichen* (ex + clamation + sign), *exclamation-point*. 2. *der Hoßbote* (post + messenger), syn. der Briefträger. 3. *die Rehjagd* (roe + hunt), *deer-hunt*. Was ist eine *Fuchsjagd*? *Hirsch jagd*? *Bären jagd*? *Hühner jagd*? 4. *der Gutsbefizer* (estate + possessor), *land-owner*. 5. *der Korbwagen* (basket + wagon), *basket-phaeton*. 6. *übersezen* (trennbar-zusammengezetes Zeitwort), *to cross over*; *überse'zen* (untrennbar), *to translate*. 7. *heurig ausgreifen*, *to step out*; *to speed along*. 8. *das Steppenpferd*, *mustang*. 9. *kleinrussisch*. Adject. = aus *Klein-Rußland*, einer Provinz von Rußland; wie es die *Klein-Rußen* singen. 10. *dürr* (E. E. dry). Ueber die Stellung des *r* und *r* cf. Sprachb. II., p. 141, xvi. und Regel xvi. 11. *einniden*, *to fall into a doze*. 12. *der gnädige Herr*, *Your Highness*. 13. *deuten*, syn. zeigen, weisen. 14. *aüßerordentlich* (extra + ordinary). 15. *der Federbusch*, *tuft of feathers*.

Pag. 99. — 1. *die Eniegowica*, russisch = der Schneesturm. 2. *das Schneegestöber*, syn. der Schneewirbel, der heftige und stürmische Schneefall, *snow-flurry*. 3. *zeitweise*, syn. dann und wann, mitunter, zuweilen. 4. „*Tolles Zeug!*“ syn. „*Unsinn!*“ „*Dummheit!*“ *nonsense!* 5. *aufgeschlagen*, *turned up*. 6. *aus Leibesträjten*, *with*

might and main. 7. **sich an den Wagenschlag** (= Wagenthür) **klammern**, *to cling to the carriage door.*

Pag. 100.—1. **minder**, syn. weniger; opp. mehr. 2. **die Weichen** (plur.), syn. die Gleisen. 3. **sechs Schuh** = sechs Fuß. Ueber die Angabe des Maßes cf. Sprachb. II., p. 124, Regel 44. 4. **auf gut Glück** = auf Gerathewohl; **blindlings**, *at random.* 5. **der Zug** = 1. *pull*; 2. draught; 3. procession; 4. expedition; 5. passage; 6. stroke (with a pen); 7. trait (of character); 8. feature (in a face); 9. move (at chess); 10. register (in an organ); 11. whiff; 12. team; 13. draught (of air); 14. drawer; 15. propensity. — Was bedeutet: ein Zug aus der Flasche = ? 6. **das Trinkgeld** (drink + money), *fee.*

Pag. 101.—1. „Du.“ Der Herr redet den Bauer mit „Du“ an; der Bauer den Herrn mit „Sie“ und den Kutscher mit „Du“. 2. **das Herrenhaus**, *manor-house.* 3. **die Herrschaft**, *manor-people, manor-folks.* 4. **jedenfalls**, *assuredly.* 5. **das Unterkommen**, syn. die Herberge (E. E. harbor), das Obdach, die Unterkunft, *shelter.* 6. **der Bock** = der Kutschbock, der Sitz für den Kutscher, *box-seat.* 7. **heißen** (hieß, geheißen) = 1. *to call; to name;* 2. *to order.* 8. **indefß** oder **indessen** = 1. *however;* 2. *meanwhile*, syn. *unterdessen.* 9. **die Schneefläche** = die mit Schnee bedeckte Ebene, *snow-plain.* 10. **aufstauhen**, syn. sich erheben, *to rise.* 11. **angaffen** (E. E. *to gape*) = mit großen Augen ansehen, *to stare at.* — Ueber **j** = **p** cf. Sprachb. II., p. 140, xiii.

Pag. 102.—1. **ein herrschaftlicher Diener**, *a liveried servant.* 2. **die Ursache**, syn. die Veranlassung, der Grund (**ur** = **or-iginal**). Was ist: der Urtext? das Urbild? uralt? urdeutsch? 3. **mittheilen**, syn. erzählen. 4. **sich zurückziehen**, syn. fortgehen, weggehen, sich empfehlen. 5. **ein Bursche**, *a young fellow.* Was ist: ein **Drunderbursche**? ein **Wanderbursche**? cf. Sprachb. I., p. 240. 6. **sich vorstellen** = einen Besuch machen, eine Visite machen, *to pay*

one's respects; to present oneself. 7. das Theebret (E. E. tea + board), syn. der Präsentirteller, *tea-tray; salver.* Ueber -bret = board cf. Sprachb. II., p. 141, xvi. 8. sich als zum Hause gehörig betrachten, *to make oneself at home.* 9. die Strapaze, syn. die Mühe, die Müheligkeit, *hardship.* 10. munden (von: der Mund, mouth = gut sein für den Mund) = gut schmecken. 11. der Samowar = die Theemaschine, die Theekanne, *tea-urn.* 12. eifrig zusprechen = fleißig davon trinken, *to indulge in frequently.*

Pag. 103. — 1. verthlagen, syn. verweht, *driven.* 2. beauftragen, syn. heißen, befehlen. 3. gewähren, syn. erzeugen, leisten, beweißen. 4. der Hafer, *oats.* Andere Ackerbauproducte sind: der Weizen = ? die Gerste = ? der Mais = ? der Roggen = ? der Buchweizen = ? der Flachs = ? der Hopfen = ? die Kartoffel = ? das Heu = ? die Baumwolle = ? cf. Sprachb. I., p. 96, 97.

Pag. 104. — 1. der Edelhof (von: edel = adlig, noble), = der Sitz einer adligen Familie, syn. das Herrenhaus. Was ist: das Edelweiß? der Edelhirsch? die Edeltaune? das Edelsträulein? der Edelmann? der Edelknabe? der Edelstein? (cf. alt-engl.: *othel + stone*). 2. die gnädige Frau, *Our (gracious) Lady;* cf. Note 6, p. 44. 3. aufsitzen = sich auf ein Pferd setzen, ein Pferd besteigen, *to mount.* 4. der Perron (französl.), *porch.* 5. die Geberde (oder Gebärde), syn. die Gesticulation, *gesture.*

Pag. 105. — 1. „Gott sei's geflagt!“ *Heaven help us!* 2. die Verschwiegenheit, syn. die Diskretion. 3. flüchtig, syn. mißtrauisch, argwöhnisch, *startled.* 4. bejahen = ja sagen, *to assent to.* 5. das Spitzenstück, *lace-wrap, fichu.* 6. die Pelzdecke (*pelt + cover*), syn. das Fell, *skin.*

Pag. 106. 1. abgemagert = mager (E. E. meager) geworden; opp. stark, dick geworden — *emaciated.* 2. einfallen, syn. einwärts sinken. 3. ein unheimlicher metallischer Glanz, *a strange metallic gleam.* 4. Ihnen gegenüber = mit Ihnen. 5. ihr gegenüber. Die Präposition

„entgegen“ steht nicht vor, sondern nach dem Worte, zu dem es gehört; cf. Sprachb. I., p. 58g; p. 30: die Sechs steht der Zwölf gegenüber, und die Drei steht der Neun gegenüber. Welche Stadt liegt Troy gegenüber? 6. was liegt daran? *what does it matter?* 7. *Tout touche à sa fin* (französl.) = Alles nimmt ein Ende. 8. das Kaminstück, *mantelpiece*. 9. Schonung empfehlen, *to recommend care*. 10. belästigen (von die Last, burden; Adject.: lästig = ?) = lästig sein, Last machen, *to incommode*.

Pag. 107. — 1. das Einverständnis, syn. die Uebereinstimmung, *agreement*. 2. sich fügen, *to submit*. 3. langweilig, syn. uninteressant. 4. eine abwehrende Handbewegung = eine verneinende Geberde, *a deprecating gesture*. 5. *Krasnawoda* ist das Dorf der Frau v. *Straszynska*. 6. gelegentlich = bei Gelegenheit, syn. zur Zeit, als. 7. der tartarische Renner, *Tartar courser*.

Pag. 108. — 1. der Teppich (E. E. tapestry), *carpet*, cf. Schiller's „Spaziergang“ 20. Distichon: In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt. 2. aufschrecken, syn. auftreiben, *to startle*. 3. das Geleit geben = geleiten, begleiten, *to accompany*. 4. die Allee, *avenue*. 5. der Wandrämer, syn. der Hausirer = ein Mann, der mit seinen Waaren von Haus zu Haus geht, *peddler*. Was ist: hausiren = ? 6. falsche Korallenschnüre, *imitation coral chains*. 7. das Band, *ribbon*; der Band, *volume*. 8. die Treffen, *laces*. 9. und dergl. = und dergleichen, und so weiter, und so fort, et cetera. 10. abstoßend, syn. häßlich, widerlich; opp. interessant, anziehend — *repulsive*. 11. die Luchsaugen (*lynx + eyes*). 12. aufgestülpt, *upturned*. 13. aufgeworfene Lippen = Lippen wie die Neger haben, *thick, protruding*. 14. frech, syn. unverschämt, *impudent*. 15. die Aufwartung machen, syn. begrüßen, *to pay one's respects*. 16. Blumen (an Pflanzen), Blüten (an Bäumen).

Pag. 109. — 1. sich wölben (E. E. to vault), *to extend like an arch*. 2. treuherzig (*true + hearty*). 3. die Fleischbrühe, syn. die Bouillon,

broth, beef-tea. 4. die Gutsfrau (estate + lady), syn. die Edel-
frau. 5. die Unterstützung, syn. das Almosen, *allowance*.

Pag. 110. — 1. an'slagen = zu belien beginnen, *to give tongue*.
2. die Klingel ziehen, *to pull the bell-cord*. 3. versthlen bli:en, *to*
steal a glance. 4. es hieß = man sagte. 5. auffällige Fragen =
sonderbare, eigenthümliche Fragen, *strange questions*. 6. der Zwischen-
fall (in + cident), syn. das Ereigniß, die Episode.

Pag. 111. — 1. vertrauenerweckend (confidence + awaking).
2. besondere Schutzmaßregeln treffen, *to take special precautions*.
3. die Kreisstadt, *county-town*. 4. der Abwicklung nahe = der
Vollendung nahe, beinahe beendet, *nearly wound-up*. 5. der Genfer-
See, lat. Lacus Lemanus, engl. *Lake of Geneva*; franzöj. Lac Leman.
6. die früheren Verhältnisse = das frühere Leben, *former circumstances*.
7. anziehen (to at + tract); opp. abstoßen. 8. verbergen (E. E. to
bury), syn. verheimlichen, *to conceal*. 9. die Neigung = Zuneigung,
syn. die Liebe; opp. die Abneigung = der Haß.

Pag. 112. — 1. hinziehen (zog, gezogen); syn. anziehen, cf. Note
7, p. 111, opp. abstoßen, cf. Note 10, p. 108. 2. die Engelsgüte
selbst, *embodiment of an angel's kindness*. 3. gleichen, gleich, ge-
glichen (E. E. to like; cf. Sprachb. II., p. 137, v. 1) = gleich sein; cf.
Shakespeare's „Comödie der Irrungen“, in welcher der Dromio von
Ephesus dem Dromio von Syrakus gleich t. — Ein Ei gleich t dem
andern. 4. zurückkehren, syn. zurückkommen. 5. den Hof (court)
machen, *to court*. 6. die Veranda, *piazza*. 7. Gegentliebe (love in
return) finden, *somebody's love is reciprocated*. Was ist: die
Gegenantwort? der Gegenbesuch? der Gegendienst?

Pag. 113. — 1. die Schamröthe, *blushes*. 2. ein gemeiner Wit
(E. E. mean wit. Ueber þ = t, cf. Sprachb. II., p. 139, x., 1),
a coarse jest. 3. ersuchen, syn. bitten. 4. innerlich = in meinem
Innern, im Herzen, in der Seele. 5. die Steinkruste (E. E. stone +
crust). 6. die Empfindung, syn. das Gefühl, *sentiment*.

Pag. 114. — 1. **erschöpft** (ex + hausted), syn. ermattet. 2. **räthselhaft** (riddles + having), *mysterious*. Was ist: tugendhaft? lasterhaft? launenhaft? schwayhaft? 3. **der Thor**, plur. die Thoren, *fool*; **das Thor**, plur. die Thore, *gate*. 4. **verzichten**, *to renounce*.

Pag. 115. — 1. **das Dienstschreiben**, *official communication*. 2. **die Oblate**, *wafer*. 3. **Kais. Königl.** = Kaiserliches Königl. Alle österreichisch-ungarischen Staats-Institute haben den Titel: Kaiserl. Königl., weil Oesterreich ein Kaiserthum, und Ungarn ein Königreich ist — *Imperial-Royal Criminal Court*. 4. **die Vorladung**, *summons*. 5. **der Untersuchungsrichter**, syn. der Staatsanwalt, *prosecuting attorney*. 6. **zählen zu**, *to be counted among; to be one of*. 7. **gerathen**, syn. kommen. 8. **der Termin**, *term of the court*. 9. **zurückprallen**, syn. zurückfallen, zurückfahren, *to recoil*. 10. **die Veranlassung**, syn. der Grund, die Ursache. 11. **abgeschabt**, syn. fadenſcheinig, abgetragen, *threadbare*.

Pag. 116. — 1. **der Amtsdienner**, syn. der Büttel (E. E. *beadle*). 2. **ansprechen**, syn. schelten (E. E. *to scold*), scheltend zu einer Person sprechen. 3. **die Kanzlei**, syn. das Bureau (französl.), *office*. 4. **sommersprossig** = sommersfleckig, *freckled*. 5. **das Actenbündel** (legal documents + bundle). Ueber Bündel = *bundle* cf. Sprachb. II., p. 141, xvi. Was ist: die Fabel? die Nadel? der Sattel? der Dufel? 6. **emsig**, syn. fleißig, eifrig, cf. Note 2, p. 17. 7. **hager** (E. E. *haggard*), syn. dünn, schwächlich, *spare*. 8. **der Actuar** (E. E. *actuary*), syn. der Schreiber. 9. **als Gerichtsbeifitzer fungiren**, *to act as a witness*. 10. **üblich**, syn. gebräuchlich, gewöhnlich, *usual*. 11. **erwarte . . . müsse**, sind Subjunctive in der indirecten Rede, cf. Sprachb. II., p. 98, 1b. Sieh die Worte in directer Rede!

Pag. 117. — 1. **die Urheberschaft** (author + ship). 2. **belieben Sie!** = seien Sie so freundlich, seien Sie so gut, *be kind enough*. 3. **die Beantwortung** (= Antwort) **ablehnen**, *to refuse to answer*. 4. **einigermaßen**, syn. etwas. 5. **die Betonung**, syn. der Ton, der Accent, der Nachdruck, die Empha'se.

Pag. 118. — 1. **gelaſſen**, syn. ruhig. 2. **verkleidet** = in andern Kleidern, anders gekleidet, *disguised*. 3. **faſt verlegen**, syn. bezaugen, verwirrt, beſtürzt, *seemingly embarrassed*. 4. **pflegen**, cf. Note 9, p. 61. 5. **eſ handelt ſich darum**, *it is a matter of honor*. 6. **die Zurückhaltung**, syn. die Verweigerung, die Ablehnung, *denial*. 7. **äußern** (E. E. to utter), syn. auſſprechen, auſſdrücken, *to express*. 8. **ergründen** = den Grund (E. E. ground), die Urſache, die Veranlaſſung finden.

Pag. 119. — 1. Herr von Straſzynski — Frau von Straſzynska. Im Polniſchen enden die Familiennamen der Männer auf -ski, die der Frauen auf -ska. 2. **ermitteln**, syn. finden. 3. **daſ Verbrechen iſt noch nicht verjährt** (year), *the crime has not yet passed out of date; the search has not yet been abandoned* (nach einer Reihe von Jahren giebt daſ Criminalgericht die Verſolgung eines Verbrechens auf). 4. **zur Verantwortung ziehen**, *to bring to account*. 5. **nebenſächlich** (opp. hauptſächlich), *secondary*. 6. **daſ Verhör** (E. E. hearing) = daſ Fragen vor Gericht. 7. **die Vorladung**, cf. Note 4, p. 115, **vorladen** = ? 8. **beſtürzen**, syn. verwirren, *to distress*. 9. **die Einzelheiten im Weſen**, *details in the behavior*. 10. **die Gegenwart**, *presence*; **vergegenwärtigen** = ? Was iſt: die Zukunft = ? die Vergangenheit = ?

Pag. 120. — 1. **der Nimrod**, Beinamen für einen paſſionirten Jäger (cf. Genesis x. 8-9), *an enthusiastic hunter*. 2. **wo ſtehen Sie?** cf. Note 14, p. 83. 3. **vorſchützen**, syn. vorgeben, *to plead*. 4. **die Erbschaftsangelegenheit**, *business in reference to an inheritance*. 5. **der Einſiedler**, syn. der Eremit. 6. **ei bewahre!** *pshaw!* 7. **der Teich**, *pond*; **der Teig**, *dough*; **der Deich**, *dike*. 8. **ein verroſtetes** (E. E. rust) **Piſtol** = die Piſtole. 9. **der Schlamm** (E. E. slime), *mud*.

Pag. 121. — 1. **in Unterſuchungſhaft ſitzen**, *to be held in prison for examination*. 2. **die Achſeln**, syn. die Schultern. 3. **mit Beſchlag belegen**, *to seize something as evidence*. 4. **daſ „Große Faß“** — der

Namen des Hotels, "*Big Tun.*" 5. aus leicht erklärlichen Gründen, *on account of reasons easily understood.*

Pag. 122. — 1. **Gujarenoffizier** = Cavallerieoffizier. 2. eine fogen. (= so genannte) **Kriegspartie**, *pool*. 3. **sich in ein Gespräch einlassen**, syn. ein Gespräch beginnen. 4. **sichtlich** = sichtbar = was man mit den Augen sehen kann, *apparent*. 5. **sie**; ist Object. Die Construction ist: Ich kannte ihren Vater, sie, ihren Mann. 6. **der Mann**; populär für: der Gatte, der Gemahl. 7. **leider Gottes** = leider, syn. unglücklicherweise, *unfortunately*. 8. **der Wirth** = 1. host, inn-keeper; 2. *manager*. 9. **schuldensfrei** (debts + free), *unincumbered*. 10. **Lemberg**; die Hauptstadt von Galizien (= Oesterreichisch-Polen). 11. **Warschau**; die Hauptstadt von Russisch-Polen. 12. **kornsäcke-weise** (corn + sack + full), *by the bushel*. 13. **zu Grunde richten**, syn. ruiniren.

Pag. 123. — 1. **Cognac** (franzöf.), *French brandy*. 2. **das Verschwenderleben**, cf. Note 7, p. 66. 3. **die Anmuth**, syn. die Grazie, die Liebenswürdigkeit. 4. **übel** (E. E. evil), syn. schlecht, böse; cf. das lat. Sprichwort: *De mortuis nil nisi bene*. 5. **ein schrecklicher Kumpan** (E. E. companion, vom lat. cum + panis = mit dem ich mein Brot esse), *terrible fellow*. 6. **der Wüfling**, *debauchee*. 7. **der Säuffer**, syn. der Trinker = ein Mann, der zu viel trinkt (= säuft). 8. **der Verschwender**, cf. Note 7, p. 66. **verschwenderisch** = ? 9. **zugedacht**, syn. bestimmt. 10. **einschüchtern**, syn. angst machen, *to intimidate*. 11. **sei... zurückweise**, sind Subjunctive in der indirecten Rede. Steh den Satz in directer Rede!

Pag. 124. — 1. **Das Jawort** = das Wort „Ja!“ syn. die Einwilligung, die Zustimmung. 2. **ohnmächtig** = ohne Macht, *fainting*. 3. **aufschieben** (schob, geschoben), *to postpone*; cf. Sprichwort: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ 4. **das Zischeln**, syn. das Flüstern, das Gerede, das Gemurmel. 5. **ein Gerücht ausbrengen**, *to spread a rumor*. 6. **sich einschließen**, *to seclude*. 7. **einjältige Mädchenangst**,

silly maiden fear. 8. **herborkehren**, syn. zeigen, sehen lassen, *to bring out*. 9. **der Champagnerrausch**, *Champagne-debauch*. 10. **die Flucht** (E. E. flight, cf. Sprachb. II., p. 140, xii.); **flüchten** = ?

Pag. 125. — 1. **gerichtlich** = vor Gericht gethan, *legally*. 2. **ein lediges Pferd** = ein Pferd ohne Reiter; ein lediger Mann = ein Mann ohne Frau = ein unverheiratheter Mann.

Pag. 126. — 1. **verhaften**, syn. arretiren, *to arrest*. 2. **freisprechen** = sagen: „Sie sind frei!“ — *to discharge*. 3. **begleichen** = ausgleichen, syn. bezahlen. 4. **sich schämen**, *to be ashamed*. Ueber die Zeitwörter mit Genitiv und Accusativ cf. Sprachb. II., p. 127, und Regel 46. 5. **das Nessuskleid**; das vergiftete Kleid, welches der sterbende Centaur Nessus der Deianira, dem Weibe des Hercules gab, und welches, wie Nessus sagte, die Kraft haben sollte, ihr die Liebe ihres Gatten zu bewahren; Hercules, der dies Kleid später trug, mußte davon sterben (das Nessuskleid = Egoismus, die Selbstliebe, die Selbstsucht), *poisoned shirt of Nessus*. 6. **unter polizeilicher Aufsicht**, *under the surveillance of the police*. 7. **das Freie**, syn. die freie Luft; opp. das Zimmer, das Haus; *open air*.

Pag. 127. — 1. **der Herzschlag**, *heart-disease*. 2. **beauftragen**, *to charge*. 3. **die Leidenschaft**, *passion*; **leidenschaftlich** = ? 4. **die Pflicht** = was Jemand thun muß; opp. das Recht. Ueber den Plural von „die Pflicht“ cf. Sprachb. I., p. 38, b.

Pag. 128. — 1. **auseinandersehen**, syn. erklären. 2. **der Gerichtsarzt** (*court + physician*), *district physician*. 3. **die Ottomane**, syn. das Sopha, der Divan. 4. **die Braue** (= Augenbraue), cf. Note 8, p. 87.

Pag. 129. — 1. **der Schauplatz** (*show + place*), syn. die Scene. Was ist: das Schauspiel? der Schauspieler? die Schauspielerin? das Schauspielhaus? der Schauspieldichter? 2. **der (die) Mitschuldige**, *accomplice*; **mitschuldig** = ? syn. der Helfershelfer. 3. **fremd**, *unknown (to me)*. 4. **der Pächter** (opp. der Besitzer, der Eigen-

thümer), *lessee*. 5. um ein Gut processiren, *to be in litigation for an estate*. 6. den Weg einschlagen, syn. den Weg nehmen. 7. der Rasenhügel (*grassy + hill*), *grassy mound*. Ueber: Hügel = hill, Nagel = nail, Regen = rain, u. s. w., cf. Sprachb. II., p. 138, vi., 1. 8. während. Ueber die Präpositionen mit Genitiv cf. Sprachb. I., p. 55. 9. käme; Subjunctiv in der indirecten Rede. Wie ist die Frage in directer Form?

Pag. 130. — 1. sie soll = man sagt, daß sie . . . , *she is said, to . . .*
 2. die Sünde (E. E. sin). Was ist: der Sünder? sündhaft = ?
 sündig? 3. jüngste Nacht = letzte, vorige, gestern Nacht. 4. das Gewicht (E. E. weight), cf. Sprachb. II., p. 140, xii.

86.

Triller -
de-mat. Ju.

87 -

90 -

123 -



2720
2720

2720

Author Bernhardt, Wilhelm (ed.)

LG.C
B527d

Title Deutsche Novelletten-Bibliothek. Vol.1.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

